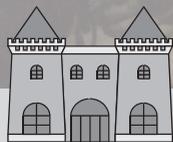


**Willi-Bredel-Gesellschaft**

**Geschichtswerkstatt e.V.**



*Film-Kurier*



ARNA IN  
**Jenseits  
der Strasse**

**Rundbrief 2022 • 33. Jahrgang • 2,50 €**

# Inhalt

Editorial	3	Holger Tilicki <b>Immer auch für militärische Zwecke: Luftschiffe und Flugzeugindustrie am Flughafen Fuhlsbüttel</b>	45
<b>Hamburger Film- und Kino- geschichte(n): 1910–1970</b>			
Hans-Kai Möller <b>Willi Bredel holt Sergej Eisenstein nach Hamburg</b>	4	Uwe Leps <b>Abschluss der Sanierung: Wiedereröffnung des Informationszent- rums Zwangsarbeit</b>	55
Hans-Kai Möller <b>Eine kritische Filmzeitschrift, die im Amtsgefängnis entstand</b>	10	Ulrich Schneider <b>„Ihr seid die Partisanen des Friedens“ Internationales Treffen der Widerstands- bewegung in Hamburg 1949</b>	59
Manfred Sengemann <b>Erinnerungen an die Kinos in Fuhlsbüttel</b>	18	Holger Tilicki <b>Lebendige Stadtteilkultur im Fuhlsbüttel der 1980er: Der Bio-Laden „Omnibus“</b>	65
Ortwin Pelc <b>Kinderkino-Erlebnisse in den Alstertal-Lichtspielen</b>	23	Hans-Kai Möller <b>Holger Schultze zum 70. Geburtstag: Rückblick auf 25 Jahre Aktivität für unsere Geschichtswerkstatt</b>	73
Hans-Kai Möller <b>Willi Bredels Roman „Die Enkel“ auch als E-Book erhältlich</b>	26	<b>Leserreaktionen</b>	80
Herbert Schneider <b>Herausgeber Willi Bredel: „Demokratische Erneuerung“ und „Heute und Morgen“ Zwei Kulturzeitschriften für Mecklenburg-Vorpommern</b>	33	<b>Aufnahmeantrag</b>	82
Herbert Schneider <b>Das Gastmahl im Dattelgarten: Willi Bredels Buch über Chinas neuere Geschichte</b>	39	<b>Impressum</b>	83

## Titelbild:

Die Schauspielerin **Lissy Arna (1900-1964)** begann als Komparsin beim Stummfilm. Sie wurde in den Zwanziger Jahren zu einem bekannten Filmstar und verkörperte den in dieser Filmepoche populären Typ der Femme fatale beziehungsweise der verführerischen Halbwelt-dame. Auch in dem bei der Prometheus-Film entstandenen sozialkritischen Film „Jenseits der Straße“ spielt sie eine Dirne. Die Erstaufführung fand am 10. Oktober 1929 in Berlin statt. Anschließend lief der Streifen in allen Kinos des Reiches. Er wurde auch in Filmveranstaltungen des Volks-Film-Verbandes gezeigt und in seinen Filmzeitschriften „Film und Volk“ und „Sozialistische Film-Kritik“ vorgestellt und beworben. Foto: Titelseite des „Illustrierten Film-Kuriers“, Nr. 1246, 11. Jg., (Oktober) 1929.

# Editorial

Leider mussten wir im letzten Jahr – wie auch schon 2020 – unsere traditionellen „Fuhlsbütteler Filmtage“ wegen Corona absagen. Wir hoffen nun mit dem Schwerpunkt dieses Heftes „Hamburger Kino- und Filmgeschichte(n)“ unsere Filmfreunde etwas zu entschädigen. Ein weiterer Grund für die Wahl der Thematik ist die bis zum 18. Juli 2022 im Altonaer Museum laufende Ausstellung „Close up“, die auf ungefähr 125 Jahre Film- und Kino Geschichte in Hamburg zurückblickt.

In diesem Zusammenhang erinnert Hans-Kai Möller mit zwei Artikeln an eine wenig bekannte Seite Willi Bredels: Seine Tätigkeit als umtriebiger Vorsitzender der ersten kritischen Kinobesucher-Organisation, dem Volks-Film-Verband (VfV), in Hamburg. Die Ortsgruppe in der Hansestadt brachte 1931/32 sogar eine lokale Filmzeitung, die „Sozialistische Filmkritik“ heraus, deren Chefredakteur der begeisterte Cineast Willi Bredel war. Für eine lebendige Darstellung der Kino-Geschichte unseres Stadtteils Fuhlsbüttel konnten wir zwei Gastautoren gewinnen: Manfred Sengelmann trug viel Interessantes und Unterhaltsames über die zeitweilig vier Filmtheater im Stadtteil zusammen. Im folgenden Beitrag schildert der Historiker Ortwin Pelc, der in Fuhlsbüttel aufwuchs, seine Kinoerlebnisse sehr einfühlsam aus der Sicht eines Kindes.

Mit dem Abdruck der Buchbesprechung von Bredels Roman „Die Enkel“ beenden wir die Vorstellung der Trilogie „Verwandte und Bekannte“. Als Bredel nach dem Zweiten Weltkrieg seine Tätigkeit als Kulturpolitiker in Mecklenburg-Vorpommern begann, konnte er bereits auf eine umfangreiche Tätigkeit als Redakteur und Herausgeber verschiedener Zeitschriften zurückblicken. Herbert Schneider berichtet darüber, wie der Autor in der schwierigen Nachkriegszeit nicht ohne Konflikte zwei Zeitschriften im Umfeld des Kulturbundes herausbrachte. Danach setzt Schneider seinen Artikel „Willi Bredels Chinareise 1955“ aus dem letzten Heft mit der Vorstellung des Buches „Das Gastmahl im Dattelgarten“ fort. Bredel hat in diesem Band zwölf Einzelerzählungen miteinander verbunden und auf ungewöhnliche, aber sehr reizvolle Weise seine Reiseeindrücke verarbeitet. Sogar dem kritischen Bertolt Brecht gefiel dieses Werk.

Faktenreich und überzeugend setzt sich Holger Tilicki mit der gern verdrängten militärischen Nutzung des Flughafen Fuhlsbüttel auseinander. Über einen Höhepunkt unserer Vereinsarbeit, die Wiederöffnungsveranstaltung nach der Sanierung der Zwangsarbeiterbaracke, schreibt Uwe Leps. In einem Gastbeitrag erinnert der Generalsekretär der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer-Bund der Antifaschisten (FIR) Ulrich Schneider an eine Großkundgebung auf dem Friedhof Ohlsdorf anlässlich des 8. Mai 1949. Die Entstehung einer lebendigen Stadtteilkultur Anfang der Achtzigerjahre beleuchtet Holger Tilicki. Im Mittelpunkt steht dabei der Bioladen „Omnibus“.

Holger Schultze ist am 28. Februar siebzig Jahre alt geworden. Seit fast 25 Jahren hat er sich beharrlich für das Thema Zwangsarbeit engagiert und dabei sehr viel erreicht. Seit Herbst 2019 trägt er in schwierigen Zeiten als Vorsitzender die Verantwortung für unsere gesamte Geschichtswerkstatt. Als „Dankeschön“ ein Artikel am Ende dieses Heftes.

  
Hans-Kai Möller

## Hamburger Filmgeschichte(n) 1929: Willi Bredel holt Sergej Eisenstein nach Hamburg



**Sergej Eisenstein (links), Marlene Dietrich und der amerikanische Regisseur Joseph von Sternberg in Hollywood, 1930. Foto: Eisenstein-Archiv, Moskau**

**H**öhepunkt des Jahres 1929 sollte für die rührige Hamburger Kinoszene ein Besuch des damals weltberühmten russischen Regisseurs Sergej Eisenstein werden. Willi Bredel, ehrenamtlicher Vorsitzender der ersten filmkritischen Kino-Besucherorganisation in Hamburg, dem Volks-Film-Verband (VfV), hatte ihn eingeladen. Eisenstein sollte von seinen beiden engen Mitarbeitern Grigori Alexandrow (Regie) und Eduard Tissé (Kamera) begleitet werden. Der VfV

hatte für die Matinee das größte Kino in Hamburg, die „Schauburg am Millern-tor“, angemietet und fleißig die Werbetrömmel gerührt. Doch plötzlich scheint der Termin der Großveranstaltung zu kippen. In Berlin, das Eisenstein mit seinen beiden Kollegen vorher besucht, erkrankt der Regisseur überraschend. Die lange geplante Veranstaltung in Hamburg droht ins Wasser zu fallen. Willi Bredel und der Geschäftsführer des VfV in Hamburg, Alfred Cohnfeld, schicken

zwei „Aufmunterungsbriefe“ nach Berlin. Bredel schreibt:

*„Werter Genosse Eisenstein, ich schreibe Ihnen als 1. Vorsitzender des hiesigen Volksfilmverbandes und Redakteur der „Hamburger Volkszeitung“ (Tageszeitung der KPD, H.-K. M.) und hoffe, dass Sie gesundet sind. Seien Sie bitte so liebenswürdig und senden uns einige Zeilen, die wir in Bezug auf Ihren Vortrag am Sonntag in unserer Presse ausnutzen können. Sie werden in der größten Schauburg Hamburgs sprechen, und mindestens 1600 Arbeiter und Intellektuelle werden kommen. Erfüllen Sie bitte unseren Wunsch – werden Sie gesund (unbedingt), und seien Sie herzlich begrüßt. Rot Front! Willi Bredel.“<sup>1</sup>*

Der gute Zuspruch von Cohnfeld und Bredel hilft. Eine Woche später als ursprünglich geplant hält der Genesene am Sonntag, den 20. Oktober, in der überfüllten „Schauburg am Millerntor“ vor tatsächlich über 1600 Besuchern seinen Vortrag „Der russische Film und mein Filmschaffen.“<sup>2</sup> In einem Bericht der zentralen VFV-Zeitschrift „Film und Volk“ über diese Matinee schreibt der Verfasser, wahrscheinlich Willi Bredel, über Eisenstein:

*„Er stellte sich als geistreicher Plauderer vor, dessen humorvoller und ungezwungener Ton fesselte und die Hörer mitriß.“<sup>3</sup>*

Der Rezensent des bürgerlichen „Hamburger Fremdenblattes“ kommt übrigens zu einer ähnlichen Einschätzung. Da „Eisen“, wie ihn seine Filmregie-Studenten schlicht nannten, nicht nur ein hervorragender Filmtheoretiker ist, sondern in erster Linie ein begnadeter Praktiker, hat er auch drei Filmrollen dabei. Er zeigt charakteristische Ausschnit-



**Dreharbeiten zum Film „Panzerkreuzer Potemkin“, September 1925.** Foto: Eisenstein-Archiv, Moskau



**Titelseite des Programmheftes zu dem Film „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“, 1928.** Foto: WBG-Archiv

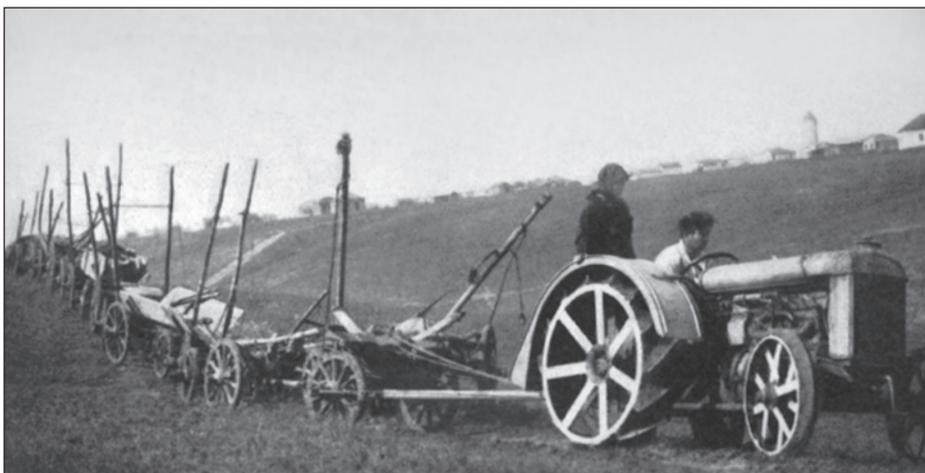
te aus „Panzerkreuzer Potemkin“ und „Zehn Tage, die die Welt erschütterten“. Als besondere Überraschung präsentiert er Passagen aus seinem erst vierzehn Tage zuvor in Moskau uraufgeführten Werk „Das Alte und das Neue/Die Ge-

nerallinie“.<sup>4</sup> Da alle drei Streifen noch Stummfilme sind, werden die Filmausschnitte von einer Kino-Orgel begleitet. Sehr zum Missfallen des Rezensenten der „Hamburger Volkszeitung“ (HVZ) spielt der Organist am Schluss die „Internationale“ wie einen Trauermarsch.<sup>5</sup>

Willi Bredel hat in seinem 1960 erschienenen, sehr lesenswerten Hamburg-Buch „Unter Türmen und Masten, Geschichte einer Stadt in Geschichten“ dem Eisenstein-Besuch eine farbige Erzählung gewidmet. Da er sie über dreißig Jahre nach dem legendären Besuch höchstwahrscheinlich ausschließlich nach seiner Erinnerung geschrieben hat, hilfreiche Quellen standen ihm nicht zur Verfügung, Spezialliteratur zu diesem Thema

stein keinen Vortrag zum Thema „Oktoberrevolution“.<sup>6</sup> Ebenso kann auch die kleine Anekdote, dass Bredel drei Tage lang in der Fabrik schwänzte, um den drei Filmemachern Hamburg zu zeigen, nicht stimmen. Zur Zeit ihres Besuches im Oktober 1929 arbeitete er schon seit einem knappen Jahr als Redakteur der HVZ.

Man hatte ihn bereits im Juni 1928 bei Kampnagel entlassen.<sup>7</sup> Danach war er noch drei Monate bei der Barmbeker Maschinenfabrik Heidenreich & Harbeck in seinem erlernten Beruf als Dreher beschäftigt, bevor er im November 1928 als Redakteur bei der HVZ begann.<sup>8</sup> Diese Ungereimtheiten werden sich wohl nicht mehr aufklären lassen.



**Szenenfoto aus dem Film „Das Alte und das Neue/Die Generallinie“ von Sergej Eisenstein, 1929.** Abbildung aus: Staatliches Filminstitut der UdSSR (Hrsg.): Der sowjetische Film, Band 1, Von den Anfängen bis 1945, Berlin 1974, S. 176

gab es damals noch nicht, irrt Bredel hier an einigen Stellen: Es gab nur eine Veranstaltung mit Eisenstein und seinen beiden Kollegen und nicht etwa zehn, wie Bredel schreibt. Bei dieser Matinee hielt Eisen-

Keine Zweifel bestehen allerdings an Bredels Tätigkeit als „Fremdenführer“ für die Gäste aus der Sowjetunion, die er auch in „Unter Türmen und Masten“ schilderte:

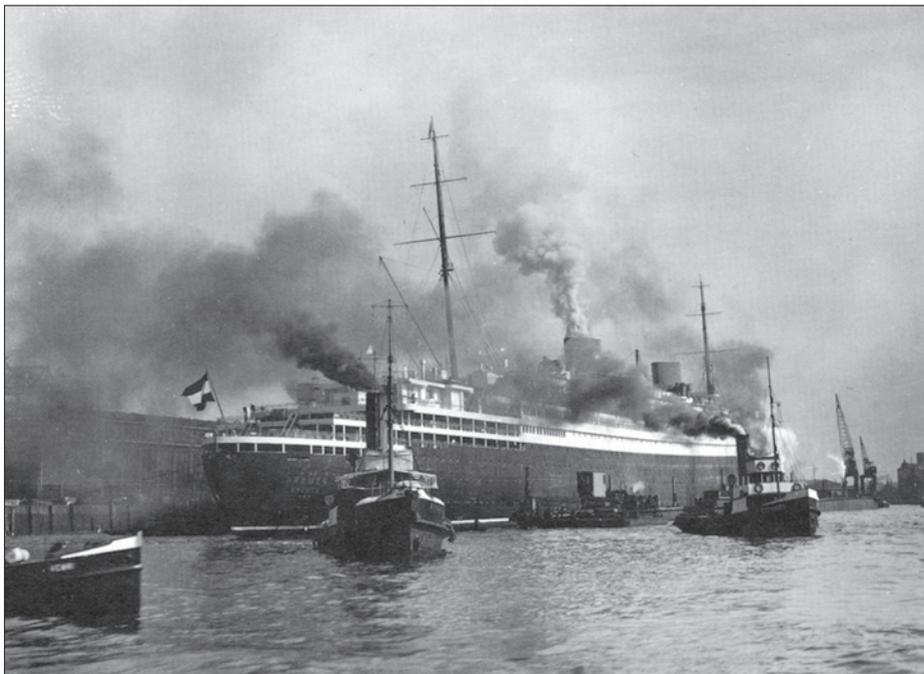


**Sergej Eisenstein mit dem russischen Schauspieler Maxim Schtrauch (links) während der Dreharbeiten zu „Das Alte und das Neue/Die Generallinie“, 1929,  
Foto: Eisenstein-Archiv, Moskau**

*„Eisenstein, Alexandrow und Tissé wollten Hamburg kennenlernen, aber nicht nur die City mit ihren modernen Kaufmannshäusern, nicht nur die Alster mit ihren Villen und Gärten, sondern auch den Arbeiterstadtteil Barmbeck, in dem im Jahre 23 die Barrikadenkämpfe geführt worden waren, und den Industrievorort Schiffbek, der fest in der Hand der revolutionären Arbeiter war, auch die Reeperbahn auf St. Pauli, den Hafen und das anmutige Blankenese.“<sup>9</sup>*

Am Ende dieses Textes berichtet Bredel, dass er während seines Exils in Moskau dort mehrmals Eisenstein begegnet sei:

*„Oft trafen wir uns an Sonntagvormittagen in Moskauer Buchantiquariaten. Sein Besuch in Hamburg war Eisenstein noch in vielen Einzelheiten gegenwärtig. Er war es, der von der Polizeiwache am Barmbecker Markt sprach, die 1923 als erste von den Arbeitern erstürmt worden war; er erinnerte sich an das Heine-Denkmal im Stadtpark, aber auch an die Damenblaskapelle im Lokal „Leuchtturm“ auf St. Pauli, und hatte auch nicht vergessen, dass man in Hamburg schnurstracks von der Kleinen Freiheit in die Große Freiheit gelangt. Sogar daran erinnerte er sich, dass nahe der Vergnügungsstraße auf St. Pauli, hinter*



**Ungefähr so erlebten Eisenstein, Alexandrow und Tissé zusammen mit ihrem „Fremdenführer“ Willi Bredel den Hamburger Hafen. Postkarte, um 1930.** Sammlung Hans-Kai Möller

*der Bordellgasse, eine alte katholische Barockkirche steht, in der zur Frühmesse die sündig gewordenen Katholiken in Null Komma nichts all ihrer Sünden wieder ledig werden können.“<sup>10</sup>*

Abschließend erwähnt Bredel in seiner Geschichte „Eisenstein in Hamburg“, dass der Volks-Film-Verband in Hamburg 1929 auf Anregung von „Eisen“ eine eigene Filmzeitung, die „Sozi-

alistische Film-Kritik“, herausbrachte.<sup>11</sup> Leider auch hier eine Ungenauigkeit: Die erste Ausgabe dieser „außerparteilichen, filmkritischen Zeitschrift der Kinobesucher. Organ des Volks-Film-Verbandes (e. V.) Hamburg“ erschien nämlich erst am 21. Februar 1930.<sup>12</sup> Auf ihre kuriose, wenig bekannte Geschichte gehe ich im folgenden Artikel ein.

*Hans-Kai Möller*

1. Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft (WBG-Archiv), Bestand Willi Bredel, Film (Kopien).
2. Ebenda.
3. N.N.: Eisenstein in Hamburg, in: „Film und Volk“, Berlin, November (1929), Heft 9/10, S. 17.
4. Michael Töteberg: Filmstadt Hamburg, Kino-Geschichten einer Großstadt: Stars, Studios, Schauplätze, Hamburg 3. aktualisierte, ergänzte und neu bebilderte Auflage 2016, S. 77.
5. HVZ, 22.10.1929.

6. Vgl. Bredels Darstellung in: Willi Bredel: Unter Türmen und Masten, Geschichte einer Stadt in Geschichten, Berlin und Weimar 2. Auflage 1977, S. 318 und Anmerkung 3.
7. Ebenda, S. 319 und „Der Rote Greifer“, zit. nach Ulf-Thomas Lesle: Willi Bredels frühe Romane, in: Inge Stephan und Hans-Gerd Winter (Hrsg.): „Liebe, die im Abgrund Anker wirft“, Autoren und literarisches Feld im Hamburg des 20. Jahrhunderts, Hamburg, Berlin 1989, S. 131.
8. Willi Bredel: Publizistik, Zur Geschichte und Literatur, Berlin und Weimar 1. Auflage 1976, S. 27/28 und Institut für die Geschichte der Arbeiterbewegung (IGfA), Bestand ZPA I 2/5/28. Heute gehört dieser Bestand zur Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin (SAPMO).
9. Bredel: Unter Türmen und Masten, S. 319. Ein Foto von Eisenstein, Alexandrow und Tissé auf dem Anleger Blankenese schmückt übrigens die Titelseite der Erstausgabe der „Sozialistischen Film-Kritik“, siehe Anmerkung 11.
10. Bredel: Unter Türmen und Masten, S. 319.
11. Ebenda.
12. IGfA, Bestand ZF 1994.



Willi Bredel (links) und sein Mithäftling Fritz Stucke bei einem Rundgang im Gefängnishof des Amtsgerichtes Hamburg-Bergedorf, 1931.  
Foto: WBG-Archiv

## Hamburger Filmgeschichte(n) 1930/31

# Eine kritische Filmzeitschrift, die im Amtsgefängnis entstand

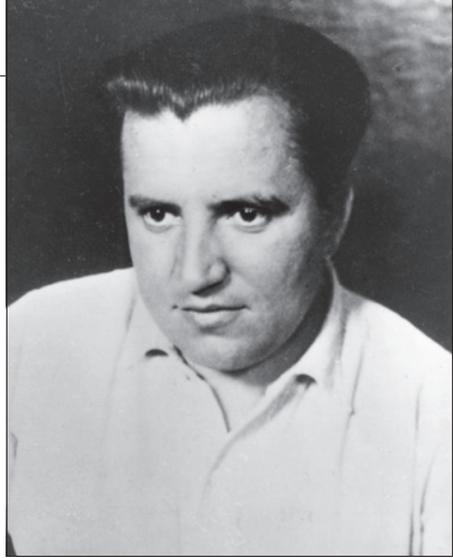
Willi Bredel lud als Vorsitzender des Volks-Film-Verbandes in Hamburg nicht nur den russischen „Star-Regisseur“ Sergej Eisenstein und seine beiden Mitarbeiter Alexandrow und Tissé in die Hansestadt ein, sondern gründete hier auch eine eigene lokale Filmzeitung „Die Sozialistische Film-Kritik“ (SFK). Der Geschichte dieses bisher nur unter Insidern bekannten Blattes hat Bredel in seinem Hamburg-Buch „Unter Türmen und Masten“ die launige kurze Anekdote „Sitz der Chefredaktion: Amtsgefängnis“ gewidmet.<sup>1</sup> Mich hat sie neugierig gemacht und zum Weiterforschen animiert.

## Die Verurteilung

Willi Bredel, der im November 1928 die Drehbank im Metallbetrieb „Heidenreich & Harbeck“ mit dem Redaktionsschreibtisch bei der „Hamburger Volkszeitung“ (HVZ) getauscht hatte, konnte seine journalistische Freiheit nicht lange genießen.<sup>2</sup> Wegen einer Korrespondenz, die am 18.2.1929 unter dem Titel „Kriegsrüstung in den Betrieben. Bericht aus dem Drägerwerk in Lübeck. Arbeiter Augen auf!“ u. a. in der HVZ erschien, geriet Bredel ins Visier der Justiz.<sup>3</sup> Er war zu diesem Zeitpunkt der presserechtlich verantwortliche Redakteur des Blattes. Das war er auch noch am zweiten Mai 1929. An diesem Tag hatte die KPD auf die brutalen Polizeiübergriffe während der Berliner Maidemonstration reichsweit mit einem zentral erstellten Extrablatt, das auch unter dem Kopf der HVZ verbreitet wurde, reagiert.<sup>4</sup> Alle verantwortlichen Redakteure von KPD-Zeitungen, die dieses Extrablatt unter ihrem jeweiligen Zeitungskopf herausgegeben hatten, erhielten dafür ein Verfahren; Bredel vor dem Reichsgericht in Leipzig. Am 17. Oktober wurde ihm die Anklageschrift des Oberreichsanwaltes zugestellt. Er warf darin Bredel Hochverrat, Landesverrat und Unterstützung einer staatsfeindlichen Verbindung (§ 129 StGB) vor.<sup>5</sup> Der Prozess fand am zehnten Januar 1930 statt und endete noch am selben Tag mit seiner Verurteilung zu zwei Jahren Festungshaft.<sup>6</sup>

## Die Festungshaft

Bereits im Februar musste Bredel seine Freiheitsstrafe im Amtsgefängnis Bergedorf, Ernst-Mantius-Straße 8 antreten.<sup>7</sup>



**Willi Bredel während seiner Festungshaft in Bergedorf, undatiert (1931).**

Foto: WBG-Archiv

Im Rückblick schrieb er 1932 über die Haftbedingungen in Bergedorf:

„Die Zellen sind klein und entsetzlich kalt.“ Sie waren nur durch eine vergitterte Milchglasscheibe beleuchtet. *„Durch leicht geschwungene Baulinien wurde eine raffinierte Akustik erreicht, die kleinsten Geräusche in irgendeiner Ecke des Gefängnisses sind überall zu hören. So genügt ein Überwachungsbeamter. Was er nicht sehen kann, hört er.“*<sup>8</sup>

Bredel und sein Zellenkollege und Genosse Walter Schulz protestierten sofort gegen die „unerträglichen Zustände im Gefängnis“ und erhielten daraufhin mindestens fünf Stunden freien Ausgang täglich. Auf weiteres Drängen stellte man den Männern wie auch den mit ihnen einsitzenden Kriminellen sogar ein Radio zur Verfügung.<sup>9</sup> Das Wichtigste war für die beiden verurteilten Redakteure aber die Ausstattung mit je einer Schreibmaschine und einer reichhaltigen Bibliothek.<sup>10</sup> Nun bestand für Bredel die Möglichkeit auch hinter den Festungsmauern für die SFK zu

schreiben und zu redigieren. Die gesamte Korrespondenz lief über die Gefängniskanzlei:

*„Stöße von Briefen, Zeitungspäckchen, Inserateinsendungen, Einladungen zu Filmveranstaltungen trafen ein und wuchsen von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Kein Wunder, dass dem Inspektor des Amtsgefängnisses die Sache unheimlich zu werden begann. Eines Tages kam er in die Zelle und fragte seinen Häftling, was es bedeute, dass er soviel Post bekäme.“*<sup>11</sup> erinnerte sich Bredel später. Da Briefe an Festungsgefangene und von Festungsgefangenen nach den Vorschriften der Gefängnisverwaltung nicht geöffnet werden durften, redete sich Bredel damit heraus, dass es sich um Protesterklärungen gegen seine Haft handele.<sup>12</sup> Der misstrauische Inspektor konnte diese wenig glaubwürdige Erklärung Bredels nicht widerlegen, da ihm durch das Postgeheimnis die Hände gebunden waren.

## Die SFK: Inhalt und Profil

Die erste Ausgabe erschien am 21. Februar 1930, ist also höchstwahrscheinlich zumindest teilweise schon im Amtsgefängnis entstanden. Der auffällige und einprägsam gestaltete Titelkopf der vierseitigen Zeitung im DIN A3-Format zeigt u. a. die graphische Darstellung einer Filmrolle. Aufmerksame Betrachter entdecken rechts neben der Rolle die Buchstaben „O G“. Es ist das Signet des Theatermalers und Graphikers Otto Gröllmann (1902-2000), eines Jugendfreundes von Willi Bredel. Die beiden Hamburger Arbeiterjungen hatten sich bereits kurz nach der Novemberrevolution in der Freien Proletarischen Jugend (FPJ) kennen ge-

lernt.<sup>13</sup> Die „Sozialistische Film-Kritik“ mit dem etwas sperrigen Untertitel „Erste ausserparteiliche filmkritische Zeitschrift der Kinobesucher, Organ des Volks-Film-Verbandes (e. V.) Hamburg“ erschien alle vierzehn Tage jeweils freitags. Nach bisherigen Forschungen sind insgesamt nur neun Ausgaben erhalten: Sechs Exemplare und eine Extraausgabe aus dem Jahr 1930 sowie die Hefte 1 und 6 aus dem folgenden Jahr.<sup>14</sup> Bis Ende Mai 1930 wurde die SFK offenbar regelmäßig vierzehntäglich herausgebracht, anschließend während der folgenden Sommermonate monatlich.<sup>15</sup> Der erste Leitartikel mit dem Titel „Was wir wollen“ ist eine Art programmatische Erklärung und beginnt mit folgenden Feststellungen:

*„Die kapitalistische Filmproduktion, die jüngste Welt- und Massenproduktion ist auch die monopolisierteste, die konsequent ihren Profit- und Existenzbestrebungen entsprechend serienweise Kitsch- und Tendenzfilme auf den internationalen Filmmarkt wirft. Millionen Kinobesucher verdauen sie, oft freilich mit Unbehagen, doch hilflos, ohne offenen organisierten Widerstand...Wir wollen in die allmächtige Phalanx des Filmkapitals und der Kinotheater-Konzerne eine Breche schlagen.*

*Absolut überparteilich und unabhängig, nennen wir uns nicht in verlogener Manier neutral (das sind wir nicht!), sondern Kulturpioniere, die erste Filmzeitung der Kinobesuchermassen gegen die Allmacht des nur profitinteressierten Kapitals und den Ungeist und die innere Verlogenheit seiner Produktion.“*<sup>16</sup>

Die SFK beabsichtigt, eine umfassende Besprechung der Filme der Woche (Rück- und Vorschau) sowie alles Wis-

Titelseite der von Willi Bredel 1930/31 herausgegebenen Zeitung des Hamburger Volks-Film-Verbandes. Foto: WBG-Archiv



# Sozialistische Film-Kritik

ERSTE AUSSERPARTeilICHE FILMKRITISCHE ZEITSCHRIFT DER KINOBESUCHER • ORGAN DES VOLKS-FILM-VERBANDES (e.V.) HAMBURG

Jahrgang 1930      Hamburg, Freitag, 21. März 1930      Nummer 3

PREIS 10 Pf

---

## Hinweg mit der Filmzensur!

### Wirkliche Verbohsmaßnahmen - Der Münchener Polizeipräsident verbietet Filme, die noch unangeführt sind

Die Filmzensur, unsere Republik als ein der kühnsten und besten...  
 Händchen verbietet  
 Die Deutsche Universal-Film-Kritik...  
 Die Matinee des Volks-Film-Verbandes  
 Am kommenden Sonntag, dem 23. März, veranlagt 11 Uhr in der „Schauburg am Millersend“ Eisensteins Meisterfilm: „Der Kampf um die Erde“  
 Die große Fiktion der neuen...  
 Berlin verbietet  
 Die Film „Jahre in den Kämpfern“...  
 Verbohsbestimmungen für Matinee- und Nachveranstaltungen  
 Der Berliner Polizeipräsident will die Veranstaltungen der Kulturverbände verbieten

**Aus dem Inhalt:**  
 Der Kampf um Paris im Film Ex-Kaiser Wilhelm in Film Al Japan und sein Film-schaffen  
 Was unsere Leser schreiben  
 Veröffentlihung neuerer Filmbilder verboten  
 „Turksib“ und die Fehlandstraße



senwerte für den Kinobesucher auf dem Gebiet des Films zu bringen. Der Leitartikel endet mit einer freundlichen Aufforderung an die Leser und Filmfreunde zur Mitarbeit.<sup>17</sup>

Bredel löst seine Filmbesprechungen quasi aus der HVZ heraus und veröffentlicht sie nun in anderer Form in der SFK. Unter den vielen neuen Filmen, die vorgestellt werden, rezensiert er schlechte und reaktionäre Filme unter einer Extra-Rubrik „Filme, die wir nicht empfehlen“. In allen Nummern werden sich

Artikel zur aktuellen Filmpolitik und Beiträge über skandalöse Zensurfälle. Hier reicht die Bandbreite von gezielter politischer Zensur, oftmals bei den Russenfilmen, bis hin zu Skurrilitäten. Hinzu kommen Nachdrucke von Artikeln aus deutschen und internationalen Film-Zeitschriften und Buchbesprechungen. Im ersten Heft ist es u. a. eine Rezension des sozialkritischen Romans „Lee H. F. 13“ über die Finkenwerder Fischer von Albert Hottop, der einige Zeit Redakteur beim überregionalen Film-Magazin

des VFV „Volk und Film“ war.<sup>18</sup> Auf der Titelseite des ersten Heftes befindet sich ein kleines Foto von Eisenstein, Alexandrow und Tissé auf dem Anleger Blankenese während ihres Hamburg-Besuches im Oktober 1929.<sup>19</sup>

## Themen

Presserechtlich verantwortlich für die Zeitung ist Alfred Cohnfeld, der Geschäftsführer des Hamburger VFV.<sup>20</sup> Der



**Sonntag, 23. Februar, 11 Uhr  
vormittags (Kassenöffnung 10 Uhr)**  
In der **Schauburg am Millerntor**

Anzeige für den sozialkritischen Milieufilm  
„Jenseits der Straße“ in der SFK, 21.2.1930,  
Nr. 1, S. 4. Foto: WBG-Archiv

Name „Willi Bredel“ taucht natürlich nicht auf, aber das Kürzel „W. B.“ bei den Filmbesprechungen.<sup>21</sup> Ein zentrales Thema in der SFK sind immer wieder die Russenfilme, die ausführlich und zumeist fundiert rezensiert werden. So stellt Bredel (?) in der zweiten Ausgabe beispielsweise die Streifen „Der Kampf um die Erde“, „Turksib“ und „Der Mann, der das Gedächtnis verlor“ vor.<sup>22</sup> In der einzigen erhaltenen Extra-Ausgabe der Zeitung vom März 1930 wird für die Sonntagsmatinee des Films „Der Kampf um die Erde“ geworben. Das Werk Eisensteins, das ursprünglich den Titel „Generallinie“ hatte, läuft im „Stammkino“ des VFV, der „Schauburg am Millerntor“.<sup>23</sup>

Der Leitartikel der SFK Nr. 4 setzt sich kritisch mit einer geplanten Erhöhung der Eintrittspreise für Tonfilme auseinander. Außerdem erscheint eine ausführliche Nachbesprechung des Streifens „Der Kampf um die Erde“. Auch vier Leserbriefe zu seiner Aufführung werden abgedruckt. Diese Ausgabe enthält erstmals eine Drittelseite mit Inseraten u. a. auch für Zigarren von Willis Vater Carl Bredel.<sup>24</sup> In einem ausführlichen Leitartikel der Nr. 6 mit der Überschrift „Tonfilm-Stürmertum“, den Bredel diesmal sogar mit „W. B.“ zeichnet, beschäftigt er sich mit der rasch ansteigenden Erwerbslosigkeit der Kino-Musiker durch die schnelle Verbreitung des Tonfilms. Man erfährt u. a., dass von den ehemals 12 000 Berufsmusikern, die in den deutschen Kinos beschäftigt waren, über 4 000 arbeitslos geworden sind. W. B. kritisiert in diesem Zusammenhang den Deutschen-Musiker-Verband, der mit merkwürdigen Theorien gegen den Tonfilm zu Felde ziehe, anstatt seine Mitglieder zu mobilisieren.<sup>25</sup>



**Werbegraphik für den sowjetischen Film „Der Kampf um die Erde“ von Sergej Eisenstein.** Fotovorlage: WBG-Archiv (SFK-Kopie/Extra-Ausgabe, März 1930, S. 1)

Die Ausgabe Nr. 8 wirbt auf der Titelseite für eine Veranstaltung des VFV, bei der der neue Russenfilm „Gigant“ der Regisseurin Lidija Stepanowa aufgeführt werden soll. Als „Beifilm“ ist der sozialkritische Dokumentarfilm „Die Todeszeche“ (Das Grubenunglück in Neurode) angekündigt. Der Schriftsteller Ludwig Renn, Autor des Romanes „Krieg“ wird über das Thema „Krieg und Sowjetunion“ sprechen. Auf der Titelseite ist ein kurzer Auszug aus dem Werk abgedruckt. Auch diese Matinee findet wieder in der „Schauburg am Millerntor“ statt.<sup>26</sup>

In Heft 1/1931 setzt sich die SFK über eine ganze Seite hinweg mit dem Verbot des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues“ auseinander.<sup>27</sup> Die letzte bisher auffindbare SFK, das Heft 6 vom 8. September 1931, bewirbt auf der Titelseite die deutsche Uraufführung des ersten russischen Tonfilms „Enthusiasmus“ (Don-

bass-Sinfonie) von Dsiga Wertow dem Filmtitel entsprechend begeistert. Für den 13. September 1931 sind zwei zeitversetzte Sonntagsmatineen in der „Schauburg am Millerntor“ und der „Schauburg Barmbeck (Dehnhaid)“ vorgesehen. Bei beiden Veranstaltungen soll der berühmte Regisseur über das Entstehen des Tonfilms in der Sowjetunion sprechen.<sup>28</sup> Auf der zweiten Seite der Ausgabe befinden sich u. a. mehrere Rezensionen bedeutender deutscher Filmkritiker zu Wertows Avantgarde-Werk.<sup>29</sup> Mit dieser Veranstaltung gelang es dem VFV in Hamburg knapp zwei Jahre nach dem sensationellen Eisenstein-Besuch ein weiteres cineastisches Highlight zu organisieren.

Dass Willi Bredel während seiner Festungshaft in Bergedorf nicht nur die SFK redigierte, sondern auch noch zwei kleine Romane aus dem proletarischen Alltag, „Maschinenfabrik N & K“ und „Rosenhofstraße“, verfasste, konnten aufmerksame Leser einer Kleinanzeige auf der letzten Seite der SFK-Ausgabe vom 8. September entnehmen.<sup>30</sup> Natürlich auch die Hamburger Justiz!



**Fuhrpark des Staatsgutes „Gigant“, 1930.**  
Szenenfoto: WBG-Archiv (Quelle: Film u. rev. Arbeiterbewegung, Bd. 2, S. 38)

## Das Ende der SFK?

Willi Bredel hatte zu diesem Zeitpunkt sein äußerst produktives Häftlingsleben in Bergedorf schon unfreiwillig beendet. Die Hamburger Strafvollzugsbehörde hatte die Bergedorfer Anstalt bereits Ende August 1931 geschlossen und den aufmüpfigen Bredel sowie alle anderen politischen Gefangenen nach Wesermünde-Lehe verlegt.<sup>31</sup> In einem Brief vom zweiten September 1931 an Genossen in Moskau schrieb er dazu sehr offen:

*„...Wie Ihr aus dem Absender erseht, haben sie mich von Hamburg fort in eine Anstalt an der Nordsee verschleppt. Die Mitarbeit der Genossen in der Hamburgischen Strafanstalt an der Arbeit der Hamburger Parteiorganisation ist ihnen zu bunt geworden. Nachweisen konnten sie uns aber nichts, so wurde dann einfach eine Versetzung zusammengeschoben...“<sup>32</sup>*

Ob nach der „Versetzung“ Bredels die SFK noch einige Zeit weiter erschien, ist bisher ungeklärt, jedoch eher unwahrscheinlich. Die „Sozialistische Film-Kritik“ mit ihrem rührigen und schlitzohrigen

### Die Film-Sensation in Hamburg!

## Uraufführung des ersten russischen Ton-Films „Enthusiasmus“

Der Schöpfer dieses Films, Regisseur Dsiga Wertow, spricht über das Entstehen des Tonfilms in der Sowjet-Union am

### Sonntag, 13. Septbr.

in der Schauburg am Millerntor  
Anfang 11 Uhr (Kassenöffnung 10 Uhr)  
und in der Schauburg Barmbeck  
(Donnhöfede)

Anfang 10 Uhr (Kassenöffnung 9 Uhr)

Mit Enthusiasmus nimmt der russische Regisseur Wertow seine Symphonie der Kamera und des Mikrophons auf. Alle Welten mit ihrer Komödie und Spinnerei von Treppen, Zarenkronen, Schlössern und Feuerwerk versinken. Gewaltig, breit, massig, schwer und langsam erklingt der Rhythmus der Arbeit. So bereits mit der Taktzahl des Films. Der schwerfällige Rhythmus der Arbeit weicht der Begleitung. Gewaltige Werke entstehen. Erfolge über Erfolge. Die Symphonie der Begleitung wird zum Jubel des Enthusiasmus, zu dem die zusammengeballte Wirklichkeit in der Sowjet-Union in diesem gigantischen Tonfilm atmet und Ton gibt. Der Volks-Film-Verband 4. V. zeigt in Uraufführung diesen ersten russischen Tonfilm

## „ENTHUSIASMUS“

Karten für Gäste M. 1,25, Mitglieder M. 1,- in der Geschäftsstelle des V.F.V., Kaiser Wilhelmstraße 64 (Stülch), in den bekannten Theater-Vorverkaufstellen und Arbeiter-Verkehrskassen. — Die Geschäftsstelle des V.F.V. ist geöffnet in der Woche vom 1.-12. Sept. von 10-13 Uhr und 14-19 Uhr. — Karten zu Erwerbepreis M. 0,30 im Bra.-Erw.-Ausschuß, Köhlhöfen 20/1, an den Theaterkassen, nur so weit vorhanden. — Es wird empfohlen wegen des zu erwartenden großen Andranges sich Karten im Vorverkauf zu sichern. —



Links: Anzeige für den russischen Film „Enthusiasmus“ (Donbass-Symphonie) von Dsiga Wertow aus der SFK, Nr. 6/1931, S. 1. Foto: WBG-Archiv  
Rechts: Dsiga Wertow (1896-1954), sowjetischer Filmdokumentarist und Regisseur, um 1929. Foto aus: „Film und Volk“, Organ des Volks-Film-Verbandes, 2. Jg., Juni 1929, Heft 5, S. 15

„Chefredakteur“ hat ein kleines, aber sehr ereignisreiches Kapitel Hamburger Filmgeschichte geschrieben. Darüber hinaus ist sie die einzige deutsche Filmzeitung gewesen, die von einem Gefängnis aus redigiert wurde.

Hans-Kai Möller

1. Willi Bredel: Sitz der Chefredaktion: Amtsgefängnis, in: Willi Bredel: Unter Türmen und Masten, Geschichte einer Stadt in Geschichten, Berlin und Weimar 1977, S. 320/321.
2. Willi Bredel: Publizistik, Zur Literatur und Geschichte, Berlin und Weimar 1. Auflage 1976, S. 27/28 und Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA), Bestand ZPA I 2/5/28. Schreiben des Sekretariats des ZK der KPD, Abt. I/5, vom 14.11.1928.
3. Hamburger Volkszeitung (HVZ), 18.2.1929.
4. Der Oberreichsanwalt. 14a J 128/29 -11-, Leipzig, den 17. Oktober 1929, Anklageschrift gegen den Schriftsteller Karl Willi Friedrich Bredel, abgedruckt in: Sinn und Form, Herausgegeben von der Deutschen Akademie der Künste, Sonderheft Willi Bredel 1965, Berlin (1965), S. 16-23.
5. Ebenda, S. 16.
6. HVZ, 11.1.1930.
7. Karl-Heinz Höfer: Willi Bredel, Leipzig 1. Auflage 1976, S. 31.
8. IfGA, Bestand ZF, Willi Bredel: Festung Bergedorf, in: Norddeutsches Echo, o. D. (1932).

9. Ebenda.
10. Walter Schulz: Willi Bredels „Versuche“, Nachwort zur Neuausgabe der „Rosenhofstraße“ 1960, in: Willi Bredel: Dokumente seines Lebens, Berlin 1961, S. 62.
11. Bredel: Sitz der Chefredaktion, S. 320.
12. Ebenda, S. 321.
13. Siehe: Holger Tilicki: Otje hol di stiff! Ein Nachruf auf Otto Gröllmann, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2001, 12. Jg., S. 43-49 und: Projektgruppe Arbeiterkultur in Hamburg: Vorwärts und nicht vergessen, Arbeiterkultur in Hamburg um 1930, Hamburg 1982, S. 260-262.
14. IfGA, ZF 4994, Sozialistische Film-Kritik, Erste ausserparteiliche, filmkritische Zeitschrift der Kinobesucher. Organ des Volks-Film-Verbandes (e.V.) Hamburg, Jg. 1930, Nr. 1-4, 6, 8; Extraausgabe, März 1930; Jg. 1931, Nr. 1, 6. Kopien der genannten Ausgaben befinden sich im Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft (WBG-Archiv), Bestand Willi Bredel, Film.
15. SFK, 23.5.1930, Nr. 6.
16. SFK, 21.2.1930, Nr. 1, S. 1.
17. Ebenda.
18. SFK, 21.2.1930, Nr. 1, S. 4 und Volksverband für Filmkunst (Hrsg.): Film und Volk, 2. Jg., Heft 6, Juli 1929, S. 11/12 sowie 3. Jg., Heft 3, März 1930, S. 63.
19. SFK, 21.2.1930, Nr. 1, S. 1.
20. SFK, 21.2.1930, Nr. 1, S. 4.
21. Ebenda.
22. SFK, 7.3.1930, Nr. 2, S. 1 und 2.
23. SFK, März 1930, Extra-Ausgabe.
24. SFK, 4.4.1930, Nr. 4, S. 4.
25. SFK, 23.5.1930, Nr. 6, S. 1.
26. SFK, 25.7.1930, Nr. 8, S. 1.
27. SFK, 6.2.1931, Nr. 1, S. 3.
28. SFK, 8.9.1931, Nr. 6, S. 1.
29. SFK, 8.9.1931, Nr. 6, S. 2.
30. Ebenda.
31. nfa: Literatur hinter Gittern, Willi Bredels Haft in Wesermünde-Lehe (Bremerhaven), in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2010, 21. Jg., S. 17/18.
32. Brief von Willi Bredel an die Redaktion der Zeitschrift „Literatur der Weltrevolution“, 2. September 1931, veröffentlicht in: Deutsche Akademie der Künste zu Berlin (Hrsg.): Aktionen, Bekenntnisse, Perspektiven, Berichte und Dokumente vom Kampf um die Freiheit des literarischen Schaffens in der Weimarer Republik, Berlin und Weimar 1. Auflage 1966, S. 246.

Die Bestände des ehemaligen Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA) sind in die Stiftung der Parteien und Massenorganisationen der DDR (SAPMO) überführt worden und befinden sich im Bundesarchiv in Berlin.

# Hamburger Kino- geschichte(n) 1910–1970

## Erinnerungen an die Kinos in Fuhlsbüttel

Eine zweiundneunzigjährige Fuhlsbüttlerin, die schon ihr ganzes Leben lang im Stadtteil in der Rübenhofstraße wohnt, erzählte mir im Oktober 2021, dass sie ihren ersten Märchenfilm in den alten Alstertal-Lichtspielen am Ratsmühlendamm 21, gesehen hätte. Das Kino befand sich von 1910 bis 1938 in dem Gebäude der Gastwirtschaft „Zum alten Posthause“, die sich auf dem ehemaligen Dorfplatz, am heutigen Knotenpunkt zwischen dem „Landhaus Fuhlsbüttel“ und der Alster-Apotheke, befand. Im Volksmund hatte es, vermutlich nicht unbegründet, den Namen „Flohkiste“.



**Die ersten Alstertal-Lichtspiele wurden ab 1910 von Bode & Wills im alten Posthaus am Ratsmühlendamm 17 betrieben. Das Kino hatte 367 Plätze, 1932.**

Foto: Langenhorn-Archiv Erwin Möller

Dieses erste Fuhlsbütteler Kino habe ich, Jahrgang 1945, leider nicht mehr kennen gelernt, weil der gesamte Gebäudekomplex bereits 1938 abgerissen worden war. Pfingsten 1938 fand die Eröffnung der neuen Alstertal-Lichtspiele am Erdkampsweg 1-3 statt. Das repräsentative Kino war Bestandteil einer Wohnblock-Neubauung. Meine Eltern zogen 1939 von Eimsbüttel nach Fuhlsbüttel. Am Woermannsweg, im Innenblock, habe ich meine Kinder- und Jugendzeit verbracht. Als Kind hatte ich oft in den Herbst- bzw. Wintermonaten Angina. Meist natürlich über das Wochenende. Meine Mutter besorgte mir dann in den Alstertal-Lichtspielen Eis. Das war dann etwas ganz Besonderes und tat dem Hals gut. Auch ich habe meine ersten Märchenfilme in den Alstertal-Lichtspielen gesehen, allerdings den neuen: Sonntags, in der Kinder- bzw. Jugendvorstellung. Später dann die Kalle Blomquist-Filme. Mit der Schulklasse guckten wir uns die Anti-Kriegsfilme „Mein Kampf“ und „Die Brücke“ an. Meinen ersten Spielfilm „für Erwachsene“ durfte ich mir mit vierzehn Jahren ansehen: „Und ewig singen die Wälder“. Eine Nachbarin aus unserem Haus hatte mir das Eintrittsgeld gegeben und zu mir gesagt, dass ich mir den Film unbedingt ansehen müsse. Ich habe während des Films laufend geweint. Er war schön, aber sehr traurig.

Meine Mutter hatte bereits als Jugendliche ihre Kinoleidenschaft entdeckt. Was mit den Kinos in Eimsbüttel begann, setzte sich in Fuhlsbüttel fort. Natürlich in den Alstertal-Lichtspielen. Ich kann mich erinnern, dass meine Großmutter jeden Montag von Eimsbüttel nach Fuhlsbüttel fuhr – damals eine kleine Weltreise. Gemeinsam gingen die beiden ins Kino.



**Die neuen Alstertal-Lichtspiele: Der kreisförmige Saal bot 646 Zuschauern Platz. Die strahlenkranzförmige Beleuchtung an der Decke betonte raffiniert das Raumkonzept. Die Leinwand hinter dem Vorhang konnte bei Bedarf zurückgefahren werden. Somit entstand eine Bühne für Theateraufführungen, Juni 1938. Foto: Sammlung Manfred Sengelmann**

Egal welcher Film lief. Für mich fiel dann immer eine Packung Erfrischungsstäbchen dabei ab. Mein Vater war kein Kinogänger. Ich nahm an, dass er nie im Kino war, wurde aber eines Besseren belehrt. Von Hans-Jürgen Schütte, dem Sohn des ehemaligen Kinobesitzers Walter Schütte, erhielt ich 2011 diverse Fotos von Schauspielerinnen und Schauspielern, die bei norddeutschen Premieren vor Ort waren. Die, heute würde man sagen „Aftershow-Parties“, fanden dann in der Privatwohnung von Walter Schütte, im Erdkampsweg 3, statt. Unter anderem bekam ich auch ein Foto vom Zuschauerraum, der

offensichtlich bis auf den letzten Platz mit Besuchern gefüllt war. Kein Wunder, denn es war die Premiere des Films „Der Fall Rabanser“ am 29.9.1950, in dem u. a. bekannte Filmschauspieler wie Inge Meysel, Hans Söhnker und Paul Dahlke mitwirkten. Zuhause habe ich mir das Foto dann genauer angesehen. Ich dachte mir, vielleicht entdeckst du da ja einen bekannten Fuhlsbütteler. Ich traute meinen Augen nicht: Da saßen meine Eltern. Also auch mein Vater!

Aus der „Kino-Zeit“ meiner Mutter habe ich noch heute eine beachtliche Anzahl von Filmprogrammen, denn zu jedem

Nach der Ur-  
aufführung des  
Films „Rausch  
einer Nacht“:  
Die beiden  
Hauptdarsteller-  
innen Christel  
Mardyn (links)  
und Gertrud  
Kückelmann  
sowie der  
Schauspieler  
Paul Dahlke  
bedanken sich  
beim Publikum  
für den Applaus,  
16.2.1951.  
Foto: Samm-  
lung Manfred  
Sengelmann



Auf diesem Foto entdeckte der Autor seine Eltern: Premiere des Films „Der Fall Rabanser“,  
29.9.1950. Foto: Sammlung Manfred Sengelmann



**Ein fast ver-  
gessenes Kino:  
Das „Casino“  
existierte von  
1951 bis 1962  
an der Alster-  
krugchausssee  
577, 1955.**  
Foto: Peter Brand



**„Die Blende“  
an der Fuhls-  
bütteler Straße  
hatte 525 Plätze.  
Betreiber war  
Hugo Karl F.  
Henk. Das Kino  
existierte von  
1954 bis 1968,  
undatiert.**  
Foto: Archiv  
Silke Rückner

Film kaufte sie sich das Programmheft. Die „Kinolust“ habe ich sicher von ihr ge-  
erbt. Als Jugendlicher, in den 60er-Jahren,  
habe ich mir fast jeden neuen Edgar Wal-  
lace-Film angesehen. Diese Thriller liefen  
entweder in den Alstertal-Lichtspielen  
oder im Corso-Kino in der Hummelsbüt-  
teler Landstraße. Ich kann mich noch sehr  
genau an den Film „Die toten Augen von  
London“, den ich im Corso gesehen habe,

erinnern. Auf dem nächtlichen, dunklen  
Nachauseweg von der Hummelsbüt-  
teler Landstraße zum Woermannsweg hat  
mich der „Blinde Jack“, gespielt von Ady  
Berber, verfolgt. Es war gruselig... Ins  
„Casino“, in der Alsterkrugchausssee  
577, durfte ich nicht gehen. Das hatten mir  
meine Eltern verboten. Die Auswahl der  
dort gezeigten Filme war wohl ihrer Mei-  
nung nach für mich nicht geeignet. Das



**Nach der Schließung des „Corso“ zog 1970 als Nachnutzer das Sportstudio „juka dojo“ in die Räumlichkeiten an der Hummelsbütteler Landstraße 98 ein. Das auffällige asymmetrische Vordach erinnert noch an die Nutzung als Kino, 1971.**

Foto: Sammlung Manfred Sengelmann

„Casino“ schloss als erstes Fuhlsbütteler Kino bereits 1962 seine Tore. Vier Jahre später folgten die Alstertal-Lichtspiele. Als letzter Film lief „Viva Maria“ mit Brigitte Bardot. Zwei Jahre danach gab auch „Die Blende“ in der Fuhlsbütteler Straße 541 auf. Das Kino war 1954 im Hinterhof eines viergeschossigen Backstein-Wohnhauses entstanden. Als letzte Filmbühne fiel 1970 das 1952 gegründete „Corso“ in der Hummelsbütteler Landstraße 98 dem großen Kinosterben zum Opfer. Innerhalb von acht Jahren hatte die Fuhlsbütteler Kinolandschaft aufgehört zu bestehen.

Für mich sowie sicherlich für viele Fuhlsbütteler und Fuhlsbüttelerinnen waren aber die Alstertal-Lichtspiele etwas ganz Besonderes. Sie waren kein gewöhn-

liches Kino, sondern ein richtiges Lichtspiel-Theater. Viele Fuhlsbütteler haben auch noch heute schöne Erinnerungen daran. Schade, dass man die Zeit nicht zurückdrehen kann. Ich denke, für viele kulturelle Veranstaltungen, u. a. auch für Filme, wäre das alte Kino mit seiner eindrucksvollen Architektur auch heute noch eine beeindruckende Veranstaltungsstätte. Doch das ist wohl nur ein Traum, oder?

*Manfred Sengelmann*

**Lesetipp:** Sven Bardua: Die Alstertal-Lichtspiele und ihr Architekt Walter Puritz, hrsg. von der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., Hamburg 2018, 3,80 €. Das Heft ist u. a. auch im Büro der Willi-Bredel-Gesellschaft, Ratsmühlendamm 24, im ehemaligen „Kino-Block“ erhältlich.

## Hamburger Kinogeschichte(n) 1959–1966

# Kinderkino-Erlebnisse in den Alstertal-Lichtspielen

Fremde und abenteuerliche Welten erschlossen sich uns Kindern in den 1950er Jahren durch Bilderbücher und Hörspiele im Radio und durch das Kino. Einen Fernsehapparat hatte nur eine Nachbarin im Haus. Aber direkt gegenüber von unserer Wohnung in der Hummelsbütteler Landstraße 13 befanden sich – unauffällig inmitten eines großen Backsteinhausblocks zwischen Ratsmühlendamm und Beginn des Erdkampswegs – die Alstertal-Lichtspiele.

Meine Schwester (Jg. 1955) und ich (Jg. 1953) besuchten das Kino etwa von 1959 und bis zu seiner Schließung 1966, entweder in Begleitung von Erwachsenen oder auch allein, denn vom hinteren Ausgang des Kinos konnten wir direkt über die Straße zurück nach Hause. Nach dem eiligen Mittagessen am Sonntag ging es also hinüber durch die Doppeltüren in das großzügige, durch Pfeiler mit Rundbögen unterteilte Foyer an die Kasse, um an deren Fenster die kleine Abreißkarte zu kaufen. Spannung kam dann auf, wenn wir den großen abschüssigen Kinosaal mit den endlosen Klappsitzreihen und der breiten, noch vom Vorhang versteckten Leinwand betraten. Inmitten des Gedrängels der großen und kleinen Besucher musste ein guter Platz gefunden werden, denn feste Sitzplatznummerierungen gab es nur in den großen Erstaufführungskinos in der Innenstadt. Es war immer das gleiche Ritual: Durch die hineinströmenden Zuschauer eine Sitzplatzreihe finden, nicht zu nah an der Leinwand und nicht zu



Titelseite der „Illustrierten Film-Bühne“ Nr. 3759: Dick und Doof, Schrecken der Kompanie (Great Guns), ohne Jahresangabe. Foto: Sammlung Manfred Sengelmann

weit weg, dazu möglichst ein Platz in der Mitte, das Drängeln an bereits Sitzenden vorbei. Sodann noch die Spannung, ob sich eine große Gestalt vor einen setzen und die freie Sicht verdecken würde. Und aufregend wurde es inmitten der vielen Menschen – leer war es nie – wenn die

Beleuchtung heruntergedimmt wurde und sich zugleich der Vorhang zur Seite schob. An viel Werbung erinnere ich mich nicht, entweder gab es sie noch kaum oder sie war – noch mit Standbildern – einfach uninteressant für uns Kinder. Allein das HB-Männchen, dem immer ein Missgeschick passierte, das dann in die Luft ging und anschließend zur Entspannung eine Zigarette rauchte, erfreute oder nervte viele. „Fox‘ Tönende Wochenschau“ diente dann mit kurzen Filmberichten zur selektiven Information über das Weltgeschehen in Politik, Sport und Gesellschaft; wir Kinder fanden das nicht sonderlich interessant, merkten uns dadurch wohl aber die Namen Adenauer oder Kennedy. Dennoch dürfen diese bewegten Bilder vor der massenhaften Verbreitung der TV-Nachrichten in ihrer Wirkung nicht unterschätzt werden. Markant waren dabei die bellenden Kommandostimmen der Sprecher, die wohl schon vor 1945 ihren Beruf erlernt hatten. Abschließend gab es immer einen unterhaltsamen Filmclip. Sogenannte „Kulturfilme“ nach den Wochenschauen, die die Erwartung auf den Hauptfilm unnötig verlängerten, gab es bei den Kindervorstellungen in der Regel nicht, sie waren den Abendvorstellungen vorbehalten. Wichtiger war dagegen die kurze Pause, in der eine Verkäuferin in einem Bauchladen Eis entlang der Sitzreihen verkaufte. Eiskonfekt, das es ausschließlich im Kino gab, ist für mich unbedingt mit dem Kinoerlebnis verbunden, aber sicher nicht bei jeder Vorstellung.

Einerseits gingen wir gefühlt relativ oft ins Kino, was sich bis ins jugendliche Alter auf mindestens einen Film pro Woche steigerte, andererseits ist meine Erinnerung an bestimmte Filme in dieser frühen Zeit recht bruchstückhaft. Das

lag an den sich ständig wiederholenden Handlungsmustern der vielen Cowboy-, sowie Dick und Doof-Filme, die seit den 1960er Jahren ernsthafter „Western“ und „Stan und Olli“ genannt wurden. Man sah sich mit einer durchaus gespannten Erwartungshaltung von Schießereien und Prügeleien, Verfolgungsjagden und Indianerangriffen oder den amüsanten, eigentlich schmerzhaften Unglücken von Stan und Olli aus den 1930er Jahren.

Wenige Einzelfilme oder bestimmte Szenen daraus haben mich nachhaltig beeindruckt. Alle weinten im Kino, als der tapfere Hundeheld in dem Disney-Film „Sein Freund Jello“ (1957) von seinem jugendlichen Besitzer erschossen werden musste, da er Tollwut hatte. Ausgesprochen spannend war ein Spielfilm über den Mau-Mau-Aufstand in Kenia gegen die Kolonialherrschaft der Engländer, aus dem mir die mit Speeren bewaffneten schwarzen Freiheitskämpfer in unwirtlichen Felslandschaften gut in Erinnerung sind. Sicher war es diese fremde afrikanische Natur, die dann auch in Bernhard Grzimeks „Serengeti darf nicht sterben“ (1959) Eindruck machte; dabei spielte aber auch die mediale Vermarktung des Todes seines Sohnes Michael bei den Dreharbeiten eine Rolle. Von seichten Heimatfilmen wie „Hoch droben auf dem Berg“ (1957) oder „Ich denke oft an Pirotschka“ (1955) brummt mir die Melodien noch jahrelang im Kopf. Als dann der Film „Quax, der Bruchpilot“ (1941) angekündigt wurde und ich als kleiner Junge Zweifel hatte, was das wohl für ein Film sei und ob ich ihn sehen wollte, rieten meine Mutter (Jg. 1925) und mein Onkel (Jg. 1930) mir unbedingt zu, weil er so lustig sei. Das fand ich dann nicht wirklich, aber ich erinnerte mich gut an deren Begeisterung für diesen



Titelseite der  
 „Illustrierten Film-  
 Bühne Nr. 4833,  
 (1959): Serengeti  
 darf nicht sterben!  
 Foto: Sammlung  
 Manfred Sengelmann

Film mit Heinz Rühmann; dabei machten sie sich keine Gedanken, dass der Film auch eine geschickte Propaganda der Nationalsozialisten für die Luftwaffe war.

Wir gingen aber ab und zu auch ins ungleich kleinere „Corso“-Kino, die Hummelsbütteler Landstraße hinauf nicht weit von der U-Bahn-Station Fuhlsbüttel. Beeindruckend waren die Besuche bei den Cousins am Stübenplatz in Wilhelmsburg, wo wir aus Programmen in drei nahen Kinos die Filmqual der Wahl hatten. Fast ein gesellschaftliches Ereignis war dann die

Fahrt zu einem der großen Kinopaläste in der Innenstadt, zum Beispiel in der Vorweihnachtszeit zu „Pongo und Perdita“ (1961) im Urania an der Fehlandtstraße, dessen Fassade bis zu den Colonnaden strahlte. Umso enttäuschter waren wir, als seit der Mitte der 1960er Jahre das Kino sterben vor allem in den Stadtteilen einsetzte und das heimische Fernsehen das Gemeinschaftserlebnis eines Filmlebnisses auf großer Leinwand für Jahre verdrängte.

*Ortwin Pelc*

# Willi Bredels Roman „Die Enkel“ auch als E-Book erhältlich

**Im letzten Rundbrief machten wir unsere Leser auf das Erscheinen von Bredels Trilogie „Die Väter“, „Die Söhne“ und „Die Enkel“ als E-Book bei Aufbau Digital aufmerksam. Außerdem stellten wir den zweiten Band „Die Söhne“ ausführlich vor. In diesem Heft folgt nun, wie angekündigt, der dritte Band „Die Enkel“. Er blieb, obwohl er in der DDR ein Bestseller war, in der BRD weitgehend unbekannt. Wir hoffen, dass dieses Buch mit seinen vielen Hamburg-Bezügen durch die Herausgabe als E-Book gerade auch in Bredels Heimatstadt und in Norddeutschland eine interessierte Leserschaft findet. „Die Enkel“ können ebenso wie die beiden anderen Bände der Trilogie natürlich weiterhin auch als antiquarische Printausgaben bei uns erworben werden. Viel Freude beim Lesen.**

**A**ls Appetitanreger nun eine ausführliche Vorstellung: Dieses 1953 erstmals veröffentlichte Buch über die Hamburger Arbeiterfamilie Hardekopf/Brenten ist umfangreicher als seine beiden Vorgängerbände und umfasst über 600 Seiten. Es gliedert sich in zwei Teile mit den Titeln „Die Niederlage“ und „Der Sieg“. Die Handlung des ersten Teiles beginnt 1933 in einem Hamburger Klassenzimmer. Sie endet mit der Nachricht vom Überfall Hitlerdeutschlands auf die Sowjetunion, die Walter Brenten und seine Partnerin Aina Gill im Urlaub auf der Krim erreicht.<sup>1</sup> Der zweite Teil beginnt mit dem Einmarsch eines Stoßtrupps in ein Dorf bei Brest und der Vernichtung seiner Bewohner durch die deutschen Soldaten. Er klingt mit einem Gespräch zwischen Walter Brenten und seiner Mutter Frieda am Neujahrs Morgen 1948 in Hamburg in ihrer Wohnung in der Arndtstraße aus.<sup>2</sup>

Im Mittelpunkt des Romans steht der Hamburger Kommunist Walter Brenten. Die Lebensstationen dieser stark

autobiographisch geprägten Hauptfigur sind im Wesentlichen mit den Lebensstationen des Autors Willi Bredel identisch. Das Autobiographische als Basis der Fabel ermöglicht die Konstruktion der zentralen Handlungslinie um Walter Brenten. Im Gegensatz zu „Die Söhne“, dort beschränkt sich der Handlungsort auf Hamburg, Schleswig-Holstein und Nord-Niedersachsen, agieren die Romanfiguren nun in einem weiten Handlungsbereich, der neben Deutschland die Tschechoslowakei, Frankreich, Spanien, Italien und die Sowjetunion umfasst. Damit rücken auch die deutschen Antifaschisten im Exil und ihre Gegner in den Blickpunkt. Der weite Handlungsbogen und der häufige Schauplatzwechsel führen allerdings dazu, dass Bredel einige Figuren nur skizziert und deren Handlungen lediglich referiert. Die große Anzahl von handelnden Personen und die häufigen Ortswechsel erschweren übrigens auch eine Vorstellung des Buches in einem für einen Rundbriefartikel angemessenen Umfang. Aus diesem Grunde musste ich

mich sehr rigide auf das meiner Meinung nach besonders Interessante und Gelungene beschränken.

## HAMBURG

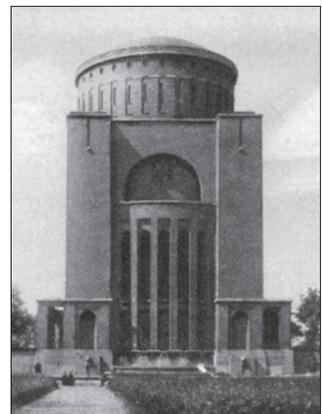
Wie schon in den Vätern mit der Schilderung der Gegend um die Steinstraße und in den Söhnen mit dem sonntäglichen Treiben an Binnen- und Außenalter beginnt Bredel auch diesen Roman mit einer kleinen „Hamburgensie“. In wenigen Sätzen zeichnet er ein lebendiges Bild des Hamburger Stadtparks. Hier eine kleine Kostprobe:

*„Vom Fenster des oberen Stockwerkes der Schule am Wiesendamm in Hamburg geht der Blick weit hinein in den kilometertiefen Stadtpark mit seinen Wäldchen, Wiesen, Sportplätzen, Wasserläufen und dem herrlichen Parksee. Auf den Sportplätzen tummelt sich nach Schulschluss die Jugend. Sonntags tragen Sportvereine dort Hand- und Fußballwettspiele aus. An schönen Abenden*

*spazieren Familien nach den Liegewiesen oder sitzen im Restaurant am Parksee. Liebespärcchen schlendern auf den Heckenwegen und durch die Hecken- und Buchenwäldchen hinter dem Wasserturm. – Birkenhain und Liegewiese am Wasserturm, das waren auch die beliebtesten Plätze der jungen Barmbecker Pioniere gewesen.“<sup>3</sup>*

Behutsam führt Bredel den Leser im weiteren Verlauf der Stadtparkepisode an das zentrale Thema des Romans heran, den Kampf gegen den Faschismus.

„Die Enkel“ nehmen in Bredels Gesamtwerk eine Sonderstellung ein, da in diesem Roman viele Themen angesprochen werden, die er in früheren Einzelveröffentlichungen bereits dargestellt hat. So schrieb er über seine KZ-Haft „Die Prüfung“, über die Schwierigkeiten des illegalen Widerstandskampfes „Dein unbekannter Bruder“, über seine Erlebnisse im Spanischen Bürgerkrieg die „Begegnung am Ebro“ und über den Untergang der sechsten Armee in Stalingrad die Erzählung „Der Sonderführer“.



**Links: Stadtparksee: Stadthalle, Wasserseite, um 1925. Rechts: Stadtpark: Wasserturm, um 1930.** Fotos: Postkarten aus der Sammlung Hans-Kai Möller

## KZ FUHLSBÜTTEL

In den Eingangskapiteln begegnen wir Walter Brenten in seiner Heimatstadt, die Bredel mit viel Liebe und Lokalkolorit beschreibt. Durch eine Denunziation wird Brenten verhaftet und ins Stadthaus, den Sitz der Gestapo gebracht. Die Nazis misshandeln ihn dort, um ihn zum Verrat seiner Genossen zu zwingen. Er bleibt jedoch standhaft und wird ins KZ Fuhlsbüttel gebracht. Die im KZ angesiedelten Kapitel mit der Schilderung der elfwöchigen Einzel- und Dunkelhaft im Kellergeschoss des heute noch existierenden Industriebaus, der auch als „Werkhaus“ bezeichnet wird, berühren den Leser besonders. Sie enthüllen das innere Wesen Brentens und verdeutlichen eindrucksvoll, wie er seine physischen und psychischen Kräfte mobilisiert, um die schwere Haft zu überstehen. Schließlich wird er auf eine Gemeinschaftsstube, die 48 Häftlinge zählt, verlegt. Beim Einsatz in einem Außenlager gelingt ihm die Flucht. Für Walter Brenten beginnt nun erneut das Leben eines Illegalen, der von Versteck zu Versteck flüchten muss.

## PRAG UND PARIS

Schließlich gelingt dem Romanhelden eine dramatische Flucht nach Prag. Pflingsten erlebt er dort in Freiheit. Fast schwärmerisch schildert Bredel die Architektur, das Volksleben und die politische Atmosphäre in der „Goldenen Stadt“. Die KPD-Leitung schickt ihn von dort nach Paris zur Mitarbeit im „Thälmann-Befreiungskomitee“. In diesem internationalen Gremium lernt er seine

spätere zweite Frau, die temperamentvolle junge schwedische Genossin Aina Gill kennen und verliebt sich in sie.



**Mittelalterliche Türme Prags, um 1960.** Bredel schreibt in „Die Enkel“ dazu: „Pflingsten in Prag – es war wie ein Traum. Die tausendjährige hunderttürmige Stadt strahlte wie eine junge Frühlingsbraut.... Liebliches, farbenfreudiges Prag, Stadt der aufstrebenden, golden funkelnden und schieferblau schimmernden Türme...“ („Die Enkel“, Erster Teil, 1981, S. 176).  
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

## SPANIEN

Besonders fesselnd sind die beiden Kapitel, in denen Brenten dem Leser in Spanien begegnet.<sup>4</sup> Höhepunkt der Spanienepisoden sind die erbitterten Kämpfe auf dem Muleton-Plateau nahe Teruel, bei



**Ausgangsstellungen  
republikanischer  
Kampfwagen vor  
Teruel, Dezember  
1937.** Foto 113 aus:  
Willi Bredel: Spanien-  
krieg I.

denen der Kommandant des Beimler-Bataillons Max Doppler fällt. Grundlage für diesen Text war ein Kapitel aus dem von Bredel verfassten Kriegstagebuch „Zur Geschichte der 11. Internationalen Brigade“. Mit dem Teruel-Kapitel hat er dem von ihm hoch verehrten Kommandanten ein imponierendes literarisches Denkmal gesetzt.<sup>5</sup> Überzeugend bezieht der Erzähler auch die Gegenseite, deutsche und spanische Faschisten, in die Spanien-Kapitel ein: So berichtet eine parallel zur Walter-Brenten-Handlung verlaufende Episodenfolge über die an spanischen Antifaschisten verübten Verbrechen deutscher Nazis in Spanien. Im Mittelpunkt dieser Szenen steht die schon aus den „Söhnen“ bekannte Romanfigur Heinz-Otto Wehner, der in den von Franco besetzten Gebieten einen Geheimdienst nach dem Vorbild der Gestapo aufbauen soll. Die mit seiner Person eng verbundenen Episoden durchziehen den gesamten Roman als Kontrasthandlung zum Weg Walter Brentens. Auf sie

kann aus Platzgründen leider nicht weiter eingegangen werden. Das gilt auch für die sonstigen Vertreter des Polizei- und Staatsapparates.

Walter, in der Schlacht um Teruel schwer verletzt, wird in das Hospital der Internationalen Brigaden in Benicasim eingeliefert und nach einigen Wochen nach Frankreich gebracht.

## **SOWJETUNION**

Sein weiterer Weg führt ihn in die Sowjetunion. Nach vielen Jahren der Trennung trifft er seine frühere Lebensgefährtin Catharina Cramer, ihren gemeinsamen Sohn Viktor und auch seine neue Liebe Aina Gill in Moskau wieder. Als Walter und Aina gemeinsam unbeschwerte Urlaubswochen auf der Krim verbringen, erreicht sie die Nachricht vom deutschen Überfall auf die Sowjetunion. Abrupt müssen sie ihre Reise abbrechen. Brenten arbeitet nun zunächst als Propagan-



**Besprechung deutscher Kommunisten mit deutschen Kriegsgefangenen: Erich Weinert (3. v. l.), Walter Ulbricht (4. v. l., an der Wand), Willi Bredel (9. v. l., stehend), Johannes R. Becher (2. v. r.), Moskau 1941. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller**

dist in Moskau, verfasst Flugblätter und Aufrufe an deutsche Soldaten und spricht über den Moskauer Rundfunk zu seinen Landsleuten.

Mehrfach verlässt er für längere Zeit die Hauptstadt, um in den vorderen Linien die deutschen Soldaten per Lautsprecher direkt anzusprechen und sie aufzufordern, die Waffen niederzulegen und sich in Kriegsgefangenschaft zu begeben. Die Schilderung dieser gefährlichen Einsätze und die Stalingradkapitel gehören zu den erschütterndsten Abschnitten des Buches. Bredel gelingt es, die Tragik des sinnlosen Massensterbens literarisch überzeugend zu vermitteln. Die Aussagekraft dieser Kapitel wird durch Einblendungen intensiviert, die deutsche Offiziere und Generale in den Blickpunkt rücken. Selbst angesichts ihrer militärischen Niederlage treten sie in den Kapitulationsverhandlungen noch überheblich auf und feilschen um persönliche Vorteile in der Gefangenschaft. Die Schwierigkeit bei der politi-

schen Aufklärungsarbeit mit Generalen und höheren Offizieren verdeutlicht Willi Bredel in einer bemerkenswerten Episode, die sich in einem Kriegsgefangenenlager für deutsche Generale abspielte. Walter Brenten soll dort einen Vortrag über die antinapoleonischen Befreiungskriege von 1813 bis 1815 halten. Um sich bei seinen militärgeschichtlich gebildeten Zuhörern nicht zu blamieren, vertieft er



**Willi Bredel (links) und Erich Weinert an der Stalingrader Front, 1942/1943. Foto: WBG-Archiv**



**Willi Bredel liest im Lesesal der Karl-Marx-Buchhandlung in Ost-Berlin aus seinem unveröffentlichten Roman „Die Enkel“, 12.10.1953. Foto: WBG-Archiv**

sich wochenlang in der Lenin-Bibliothek so intensiv in die Fachliteratur, dass sich seine Freundin Aina bereits über ihn lustig macht. Mit feinem Humor und Ironie schildert der Erzähler die ungewöhnliche Begegnung des ehemaligen Hamburger Arbeiterjungen mit den Vertretern des deutschen Militarismus.<sup>6</sup>

## **BERLIN**

Im Mai 1945 kehrt Walter Brenten aus der Sowjetunion nach Berlin zurück und trifft dort auf seinen Sohn Viktor, der als Sergeant der Roten Armee am Befreiungsfeldzug gegen Deutschland teilgenommen hat. Viktor Brenten beabsichtigt in Moskau zu studieren und hat sich bereits um einen Studienplatz und ein Stipendium bemüht. Knapp ein Jahr später trifft auch Aina in Berlin ein, wo sie mit Walter eine Wohnung beziehen kann. Erst Ende 1947 gelingt es Walter nach

der Erledigung zahlreicher Formalitäten endlich in seine Heimatstadt zu reisen.

## **HAMBURG**

Im Schlusskapitel beschreibt der Autor realistisch und ungeschminkt den Eindruck, der sich Brenten bei seiner Einfahrt in die stark zerstörte Stadt mit dem Zug bot. Den traurigen Anblick konfrontiert er mit seinen schönen Erinnerungen an die Weihnachtszeit vor den Zerstörungen. Diese besonders gelungene Miniatur ist wieder eine Hommage an Bredels geliebte Heimatstadt.<sup>7</sup> Die Schilderung des Wiedersehens von Walter mit seiner Mutter Frieda und einigen Verwandten und Bekannten nach vierzehn Jahren beendet die Trilogie. Die Hoffnung ihren Sohn Walter wieder zu sehen hatte ihr die Kraft gegeben, den Krieg, menschliche Enttäuschungen und Einsamkeit zu überstehen. Sie ist die aus dem Familienkreis, abgesehen von Walter Brenten, am stärksten beeindruckende

und von Bredel mit großer Sympathie gezeichnete Figur des Romans. Frieda Brenten steht im Mittelpunkt vieler Episoden, die in Hamburg spielen. Aus ihren Beziehungen zu anderen Figuren des Romans, zumeist Verwandten, erschließt sich ihr Wesen. So gewinnen die Leser Einblick in das schwere, entbehrungsreiche Leben einer Arbeiterfrau und Mutter, die selbstlos für ihre Familie sorgt und auch ihr unbekanntes Menschen, die Gegner des Faschismus sind, ihre solidarische Hilfe zukommen lässt. Der Ring der Erzählung über den Lebensweg des ehemaligen Arbeiterjungen Walter Brenten schließt sich an seinem Ausgangspunkt in Hamburg.

Dieser lesenswerte Roman wäre ohne die Erlebnisse und Erfahrungen von Willi Bredel nicht denkbar. Sie belegen anschaulich die für Bredel typische Einheit von Leben und Werk.<sup>8</sup> Einer der größten deutschen Exilschriftsteller, Lion Feuchtwanger, würdigte „Die Enkel“ in einem Brief an Willi Bredel treffend mit folgenden Worten:

*„Lieber Willi Bredel, ich habe also jetzt die Enkel gelesen, so dass ich mit*

*der ganzen Trilogie vertraut bin. Auch dieser Band scheint mir ausgezeichnet erzählt, derart, daß ich die allgemeinen Ereignisse, die ich doch miterlebt habe, mit neuer Spannung verfolgte. Die ganze Trilogie und dieses Buch im besonderen wird trotz der Vielfalt der Ereignisse und der Menschen nicht nur durch die Idee, sondern auch durch die Fabel eng zusammengehalten.*

*Das Werk, wie es nun als Ganzes vorliegt, ist wirklich die erste Darstellung des deutschen Arbeiters in seiner Entwicklung durch das letzte Jahrhundert und wird schon deshalb einen dauernden Platz in der deutschen Literaturgeschichte einnehmen...Das ganze Buch ist glänzend erzählt, die Menschen sind klarlinig und lebendig, die Sprache schlicht.“<sup>9</sup>*

Dem ist nichts hinzuzufügen.

*Hans-Kai Möller*

„Die Enkel“, „Die Söhne“ und „Die Väter“ sind bei Aufbau Digital erschienen und kosten jeweils 8,99 €. Antiquarische Printversionen sind bei der Willi-Bredel-Gesellschaft erhältlich.

1. Willi Bredel: Die Enkel, Roman, Teil 1 mit einem Nachwort von Rutger Booß, Dortmund 1. Auflage 1981, S. 7-13 und S. 338-343.
2. Willi Bredel: Die Enkel, Roman, Teil 2, mit einem Nachwort von Rutger Booß, Dortmund 1. Auflage, S. 347-353 und S. 624-626.
3. Bredel: Die Enkel, Teil 1, S. 13/14.
4. Ebenda, S. 226-242 und S. 257-275.
5. Willi Bredel: Spanienkrieg I, Zur Geschichte der 11. Internationalen Brigade, Berlin und Weimar 1977, S. 528-549.
6. Bredel: Die Enkel, Teil 2, S. 497-504.
7. Ebenda, S. 606/607.
8. Rutger Booß: Nachwort, in: Bredel: Die Enkel, Teil 2, S. 631.
9. Sinn und Form, Sonderheft Willi Bredel 1965, Berlin 1965, S. 255, Brief von Lion Feuchtwanger an Willi Bredel vom 16.2.1954.

# Herausgeber Willi Bredel: „Demokratische Erneuerung“ und „Heute und Morgen“ – Zwei Kulturzeitschriften für Mecklenburg-Vorpommern

Bredel hatte seit den zwanziger Jahren regelmäßig als Redakteur und Herausgeber an diversen kommunistischen und Exil-Zeitschriften mitgewirkt und während des Zweiten Weltkriegs zeitweilig beim Moskauer Rundfunk gearbeitet. Als er 1945 seine Arbeit als Politinstrukteur und Kulturpolitiker in Mecklenburg-Vorpommern aufnahm, konnte er auf umfangreiche redaktionelle Erfahrungen zurückgreifen. Er kannte die Bedeutung von Medien für die politische Meinungsbildung und nutzte seine Stellung als in Schwerin ansässiger Landesvorsitzender des Kulturbunds dafür, auch gegen den Willen der Berliner Zentrale, regionale Kulturbundzeitschriften durchzusetzen. Unter Bredels Regie entstanden in Mecklenburg die Monatsschriften „Demokratische Erneuerung“ und später „Heute und Morgen“, letztere ein auf regionaler Ebene einzigartiges Periodikum in der SBZ und DDR.

## Demokratische Erneuerung

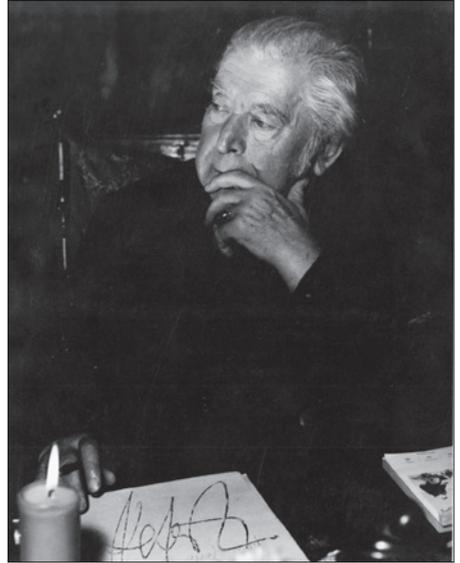
Die „Demokratische Erneuerung“ (DE) erschien von Oktober 1945 bis zur Doppelnummer September/Oktober 1947 offiziell als Mitteilungsblatt des Kultur-

bunds in Schwerin mit Willi Bredel als Herausgeber.<sup>1</sup> Sie hatte von Anfang an ein klares kulturpolitisches Profil, dass deutlich über das hinausging, was man



Die Titelseite der ersten Ausgabe der „Demokratischen Erneuerung“ von Oktober 1945 zeigt Ernst Barlach in seinem Atelier in Güstrow. Foto: WBG-Archiv

von einem Mitteilungsblatt erwartet.<sup>2</sup> Mit Themen wie Exilschriftsteller und Exilorte, innere Emigration, Barlach, russische und sowjetische Literatur sollte ein kulturpolitischer Neuanfang initiiert und gleichzeitig mit Beiträgen aus der Region eine breite Leserschaft gewonnen werden. Die „Demokratische Erneuerung“ war aber auch Experimentierfeld, da ein fertiges Konzept zu Beginn noch nicht vorlag, sondern sich erst mit der Zeit entwickelte. Fast jedoch wäre die Zeitschrift am Einspruch der Kulturbundzentrale, in persona durch ihren Präsidenten Johannes R. Becher, und des KPD-Vorstands, vertreten durch Anton Ackermann, gescheitert. Über Ackermanns Motive ist nichts Näheres bekannt. Bechers Gründe sind dagegen einigermaßen nachvollziehbar. In einem in rüdem Ton verfassten Brief an Bredel erklärte Becher unmissverständlich, dass keine regionalen Kulturbundpublikationen erwünscht seien und verlangte die Einstellung aller Arbeiten.<sup>3</sup> Becher fürchtete eine Konkurrenz zu der von ihm im September 1945 ins Leben gerufenen zentralen Literaturzeitschrift „Aufbau: Kulturpolitische Monatsschrift“. Bechers Annahme, dass Bredel ein Konkurrenzprodukt zu dessen Zeitschrift etablieren wollte, war durchaus begründet. Eine Äußerung Bredels auf einer internen Versammlung zeigte, dass er die „Demokratische Erneuerung“ als volkstümliches und regionales Gegenmodell zu der von Becher herausgegebenen Zeitschrift, die ein akademisches Profil hatte, betrachtete.<sup>4</sup> Und sicher spielten auch persönliche Animositäten zwischen Becher und Bredel, die in die Tage des Exils zurückreichten, eine Rolle. So hatte sich Becher 1939 in Moskau gegen Bredel durchgesetzt, als „seine“ Zeitschrift,



**Peter E. Erichson (1881-1963), Druckereibesitzer und Verleger in Mecklenburg-Vorpommern, um 1960.** Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

die „Internationale Literatur“ fortgesetzt, die von Bredel herausgegebene Zeitschrift „Das Wort“ dagegen eingestellt wurde. Bredels Hartnäckigkeit war es letztlich zu verdanken, dass die DE erscheinen konnte.

Was Becher nicht vermochte, schaffte dann die eingeschränkte Papierzuteilung. Nach Erscheinen der ersten Nummer der DE verging ein halbes Jahr, bis die zweite Ausgabe erscheinen konnte. Danach kehrte Kontinuität ein und die Zeitschrift erschien mit einer Auflage von 8 000-10 000 Exemplaren, die 1947 auf 6 000 zurückging.<sup>5</sup> In einem Brief an Becher vom 11. April 1946 schilderte Bredel die schwierigen Herstellungsbedingungen sehr anschaulich:

*„Aber wenn Du wüßtest, was selbst so ein Blättchen für Schwierigkeiten be-*

*reitet und wie wir uns mit den Zensurinstanzen herumschlagen müssen, von den vorhandenen Schwierigkeiten der Papierbeschaffung gar nicht zu reden.“<sup>6</sup>*

Die Anregung für die Gründung der Zeitschrift könnte auf Peter E. Erichson, Mitgesellschafter des Hinstorff-Verlags, zurückgegangen sein.<sup>7</sup> Bredel selbst gibt im ersten Band seines Romans „Ein neues Kapitel“ dazu einen Hinweis. Die Romanfigur Theo Ewaldson, unschwer als Erichson zu erkennen, erläutert darin die Bedeutung der Literatur für den gesellschaftlichen Neuanfang nach 1945 und weist auf die „Mecklenburgischen Monatshefte“ von Johannes Gillhoff als Beispiel für eine Kulturzeitschrift, die Lokales mit überregionalen Themen verknüpfte, hin. Da die „Demokratische Erneuerung“ konzeptionell eng mit den „Monatsheften“ verwandt war, war Erichson womöglich der Tippgeber für Bredel.

Die Autoren der DE kamen in erster Linie aus dem mecklenburgischen Kulturbund, ein Zeichen dafür, dass die Mittel der Zeitschrift begrenzt und überregionale Kontakte nach dem Krieg nur langsam entstanden. Bredel selbst steuerte sechs Beiträge für die Zeitschrift bei.

Die „Demokratische Erneuerung“ hatte mit 32 Seiten einen geringen Umfang. Ihr Doppelcharakter, Mitteilungsblatt des Kulturbunds und kulturpolitische Plattform, führte dazu, dass Bredel seinen Plan, eine für den regionalen Markt gestaltete Zeitschrift mit zugleich überregionalem Profil, nicht verwirklicht sah. Im Laufe des Jahres 1946 entschied Bredel, die DE zugunsten einer umfangreicheren Publikation aufzugeben. Bredel strebte zunächst an, die DE als reines Mitteilungsblatt des Kulturbunds weiterbestehen zu lassen,<sup>8</sup> und

die kulturpolitische Zielsetzung künftig durch die Zeitschrift „Heute und Morgen“ (HuM) zu bedienen. Doch erschien die DE nur noch für eine kurze Zeit parallel zu der neuen Kulturzeitschrift, die den Namen „Heute und Morgen“ tragen sollte, und hörte dann ganz auf zu bestehen. Vermutlich reichten die Mittel des Kulturbunds nicht aus, zwei Zeitschriften zu unterhalten.

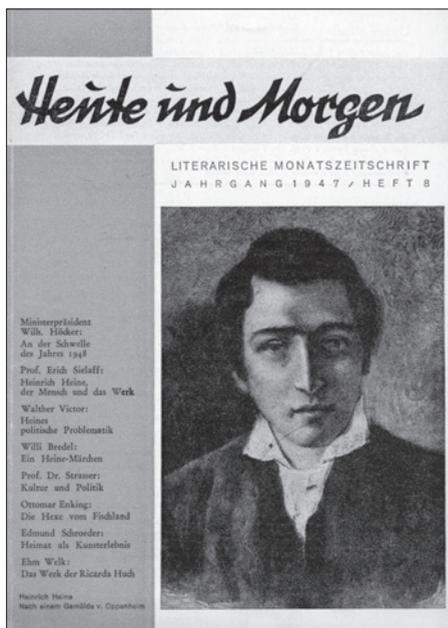
## Heute und Morgen

Die Planung für „Heute und Morgen“ begann Ende 1946. Das Profil der Zeitschrift war sehr stark von Bredel bestimmt, der sich erneut gegen Bechers Widerstand durchsetzte. Bechers Verstimmlung wird daran deutlich, dass er das Geleitwort, um das ihn Bredel für das erste Heft bat, ablehnte zu verfassen.<sup>9</sup> Die Zeitschrift erschien monatlich



**Willi Bredel vor seinem Schweriner Wohnhaus, Weinbergstraße 2, in dem auch die Redaktion von „Heute und Morgen“ von 1947-1949 ihren Sitz hatte. Foto: WBG-Archiv**

von Mai 1947 bis Dezember 1954, zunächst im Mecklenburgischen Heimatverlag, der 1948 in Petermänken-Verlag umbenannt wurde. Bredel war alleiniger Herausgeber. Die Auflage lag um die 10 000 mit starken Schwankungen. Die Finanzierung war gesichert, da das mecklenburgische Volksbildungsministerium 2 000 Exemplare abnahm.<sup>10</sup>



Anlässlich seines 150. Geburtstages widmete „Heute und Morgen“ dem Dichter Heinrich Heine einen Schwerpunkt in Heft Nr. 8/Jahrgang 1947. Foto: WBG-Archiv

„Heute und Morgen“ war als programmatischer Titel gedacht und spiegelte die Breite des gesellschaftlichen Neuanfangs wider. Sie knüpfte an das demokratische Erbe Mecklenburgs (zum Beispiel Fritz Reuter) und Deutschlands an mit dem Ziel, bewusstseinsbildend für eine demokratische Kulturentwicklung

zu wirken. Der Untertitel der Zeitschrift: „Literarische Monatszeitschrift“, hatte nichts Heimattümelndes und zeugte im Vergleich zur DE von einer stärkeren inhaltlichen Profilierung. F. C. Weiskopf, Bredels literarischer Freund, hat sich über das Unternehmen schon 1947 sehr salomonisch geäußert, als er an Bredel über HuM schrieb, dass „ein solches Unternehmen ... wichtig [ist]; es mag nicht gerade von höchstem literarischen Ruhm beglänzt sein, dafür kann es ausserordentlichen Nutzen stiften.“<sup>11</sup>

Bemerkenswert ist der hohe Anteil national und international bekannter Autoren, was man in einer regionalen Literaturzeitschrift nicht erwarten würde. Das westliche Ausland war mit Louis Aragon, John Dos Passos, Paul Eluard, Howard Fast, Garcia Lorca, Ernest Hemingway, John Reed, Jean-Paul Sartre und Nazim Hikmet vertreten. Dazu kam die fortschrittliche bürgerliche Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts inklusive namhafter Exilautoren wie Lion Feuchtwanger, Oskar Maria Graf, Max Herrmann-Neiße, Kurt Kersten, Klaus Mann, Joseph Roth, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, Franz Werfel, F. C. Weiskopf und Arnold Zweig. Noch mehr erstaunt die hohe Anzahl von damals noch jungen Talenten wie Günter Kunert, Erich Loest, Dieter Noll, Erwin Strittmatter, Harry Thürk, KuBa (Kurt Bartel) und Franz Fühmann, die in den sechziger und siebziger Jahren zu namhaften Autoren der DDR aufsteigen sollten. Auch die Auseinandersetzung zwischen Ehm Welk und Adam Scharrer über innere und äußere Emigration, die mit dem Tod Scharrers nach einer Diskussionsveranstaltung 1948 ihren traurigen Höhepunkt und Ende fand, nahm in der Zeitschrift ihren Ausgang.



**Willi Bredel begrüßt den türkischen Schriftsteller Nazim Hikmet (1902-1963) auf dem Flughafen Berlin-Schönefeld, 21.5.1952. Hikmet besuchte die DDR als Gast des 3. Schriftstellerkongresses.**  
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller



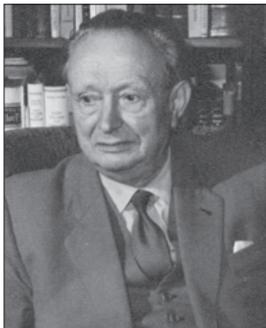
**75. Geburtstag des Schriftstellers Arnold Zweig (1887-1968): May Bredel (1914-2001) und Willi Bredel (1901-1964) prostern dem Jubilar zu, 1962.** Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Der Kern der Mitarbeiter rekrutiert sich aus der Führungsetage des mecklenburgischen Kulturbunds, die dafür sorgten, dass das Blatt einen starken Bezug zu tagespolitischen und regionalen Themen hatte. Dadurch gelang es, unterschiedliche Leserschichten zu gewinnen.

Bredel veröffentlichte über 40 Texte in HuM. Die überwiegende Zahl der Texte sind Betrachtungen über Schriftsteller und Dichter, die Bredel für be-

deutsam hielt sowie Aufsätze zu Fragen des antifaschistisch-demokratischen Neuaufbaus. Bredel war die Zeitschrift so wichtig, dass er die zusätzliche Arbeit, die ihn als stark beanspruchten Landesvorsitzenden des Kulturbunds erwartete, nicht scheute. Dass die Arbeitsbelastung dann wirklich hoch war, verdeutlicht folgendes Zitat: „*Die* (Zeitschrift „Heute und Morgen“, Anm. d. Verf.) *habe ich zeitweilig ganz allein redigiert, manchmal hatte ich nicht mal eine Stenotypistin.*“<sup>12</sup>

Bredel gelang mit der Zeitschrift etwas fast Einzigartiges in der SBZ, nämlich eine regionale Kulturzeitschrift mit überregionalem Background. Mit Ausnahme der literarischen Zeitschriften „Aufbau“ und „Ost und West“ gab es 1947/48 nichts Vergleichbares. Nachdem Bredel 1949 nach Berlin versetzt worden war, erschien HuM noch bis Dezember 1954, jedoch mit einer gesunkenen Auflagehöhe. Die Hefte hatten nicht mehr



**Ehm Welk (1884-1966), Norddeutscher Journalist und Schriftsteller, 1964.** Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

die klare kulturpolitische Konzeption und den Mecklenburger Bezug. Mit der von Willi Bredel geleiteten Literaturzeitschrift „Neue deutsche Literatur“ und der von Peter Huchel herausgegebenen „Sinn und Form“ waren Zeitschriften auf dem Markt, die über bessere Möglichkeiten verfügten, Literatur zu vermitteln, so dass Bredel keine Notwendigkeit für HuM mehr sah.<sup>13</sup> Bredel hatte die Redaktion schon 1953 ab Heft 2 an Tilly Bergner abgegeben, die diese bis zur Einstellung der Zeitungsschrift inne hatte und war seltener mit Beiträgen in der Zeitschrift vertreten. Schon 1950 war es zur ersten Krise der Zeitung gekommen, als das Volksbildungsministerium in Schwerin die Abnahme der 2000 Exemplare einstellte, bis in Berlin entschieden

wurde, die Zeitschrift weiterzuführen. Im Jahr 1952 schließlich wurde die Abnahme eingestellt, da Mecklenburg als Land aufgehört hatte zu existieren und stattdessen die Bezirke ins Leben gerufen wurden, so dass der Zeitschrift die regionale Anbindung abhanden kam.

Was blieb, waren Dokumente pluraler linker Kulturpolitik, die bis heute lesenswert und immer noch vorbildlich für eine spannende Zeitschriftengestaltung sind. Bemerkenswert auch, dass das kulturell randständige Mecklenburg über eine derartige Publikation wie HuM verfügte. Im Nachhinein muss man feststellen, dass Weiskopf mit seiner Einschätzung fehlging. Er hatte Willis Engagement und gutes Händchen unterschätzt.

*Herbert Schneider*

1. In der literaturwissenschaftlichen Forschung hält sich leider immer noch der Irrtum, dass es zwischen 1945 und 1946 keine Kulturbund-Zeitschrift in Mecklenburg gegeben hat, vgl. Doris Danzer: Zwischen Vertrauen und Verrat, Deutschsprachige kommunistische Intellektuelle und ihre sozialen Beziehungen (1918-1960), Göttingen 2012, S. 412.
2. Rösler, Reinhard: Autoren, Debatten, Institutionen. Literarisches Leben in Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1952, Hamburg 2003, S. 126.
3. Brief von Johannes R. Becher an Willi Bredel v. 29.10.1945, in: Becher, Johannes R.: Briefe 1910-1958, Berlin/Weimar 1993, S. 233.
4. Rösler, Reinhard, Autoren, Debatten, Institutionen, S. 127.
5. Ebenda, S. 126.
6. Becher, Johannes R.: Briefe an Johannes R. Becher 1910-1958, Band 2 Berlin/Weimar 1993, S. 233.
7. Bredel, Willi: Ein neues Kapitel, Berlin/Weimar 1960, S. 395.
8. Kriek, Manfred; Leopoldi, Helga: Chronik des Kulturbundes in der Stadt Schwerin. Ein Beitrag zur Geschichte des Kulturbundes in Mecklenburg. Teil 1 1945-1947, Schwerin 1985, S. 52.
9. Rösler, Reinhard, S. 131.
10. Ebenda, S. 132.
11. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv der (WBA), Signatur 3782, Brief von F. C. Weiskopf an Willi Bredel vom 30.07.1947.
12. Bredel, Willi: Auskünfte, in: Neue Deutsche Literatur, Jg. 29, H. 5, 1981, S. 113.
13. Ebenda.

## Das Gastmahl im Dattelgarten: Willi Bredels Buch über Chinas neuere Geschichte

In unserem Rundbrief 2021 berichteten wir über Bredels zweimonatige China-reise im Jahr 1955.<sup>1</sup> Bredel beschloss noch in China, seine Erlebnisse literarisch zu verarbeiten. Während seines China-Aufenthaltes hielt er seine Reiseeindrücke in einem Reisetagebuch fest.<sup>2</sup> Im Gegensatz zu anderen deutschsprachigen Schriftstellern aus der DDR und CSSR, wie zum Beispiel Anna Seghers, F. C. Weiskopf oder Stephan Hermlin, die die Volksrepublik kurz nach der Gründung bereisten und ihre Reiseindrücke in Form von Reportagen oder Reisetagebüchern publizierten, entschied sich Bredel für eine Darstellung in erzählender Form.<sup>3</sup> Sie erschien 1956 unter dem Titel „Das Gastmahl im Dattelgarten“. Bredels Biograph, der Rostocker Literaturwissenschaftler Rolf Richter, stellte zutreffend fest, dass *„das Buch ... als ernsthafter Versuch Bredels zu werten [ist], über bloßen Bericht und reine Dokumentation hinauszugehen.“*<sup>4</sup> Folgerichtig blieb Bredels Reisetagebuch unveröffentlicht.

### Erzählte Geschichte

Bredels Entscheidung, seine Reiseerlebnisse als Erzählung und nicht als Reisebericht zu publizieren, mag eventuell auch dem Umstand geschuldet sein, dass Reisetagebücher phasenweise wenig Interessantes bieten. Schließlich ist auch auf einer Reise durch ein zwar unbekanntes,

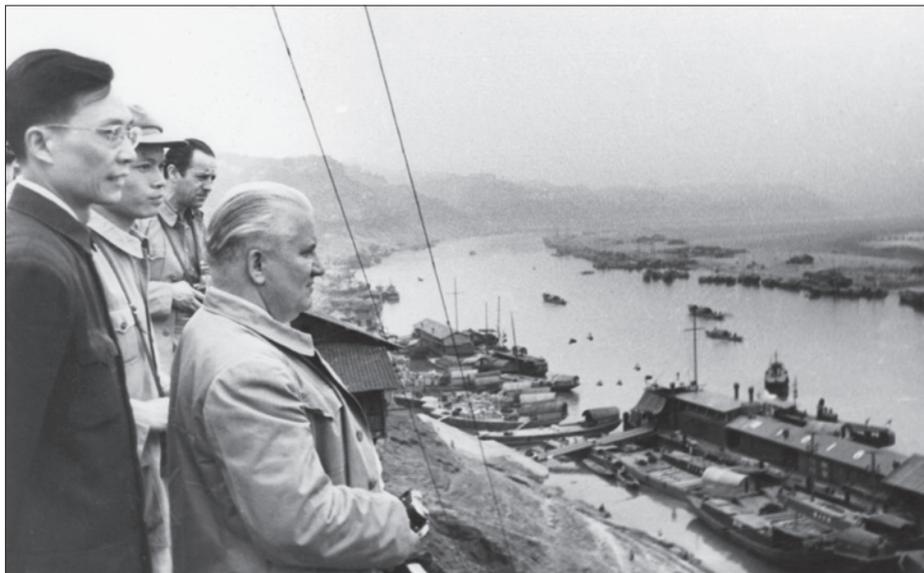


**Willi Bredel:**  
**Das Gastmahl im Dattelgarten.**  
**Frontseite des Schutzumschlages, gestaltet von Werner Klemke, 1956.**  
Foto: WBG-Archiv



**Willi Bredel macht sich Notizen in einem historischen Gebäude, Ort unbekannt.** Foto: WBG-Archiv

aber in Teilen an westlich-industriellen Standards orientiertem Land wie China Anfang der 50er Jahre vieles andere als spannend. Die langen Zugfahrten, die Schattenseiten der Großstädte oder Fab-



**Willi Bredel mit chinesischen Genossen. Blick auf den Hafen von Kuenming.**  
Foto: Akademie der Künste, Berlin, WBG-Archiv, Bestand 3015/9a

rikbesuche kennt der Leser zur Genüge aus eigener Erfahrung. Sie sind immer dann langatmig, wenn der Erzähler keine vertieften Kenntnisse gewinnen kann, weil er nur kurz vor Ort ist und aufgrund von Sprachbarrieren keinen Kontakt zu den Menschen aufbauen kann, wie es für die veröffentlichten Tagebücher und Reiseberichte gilt. Der Schriftsteller Walter Victor, ein Freund Bredels, berichtet in seiner Rezension über das China-Buch, dass Bredel selbst diesen Aspekt für sein Buch reflektiert und Victor kurz nach seiner Rückkehr aus China dargelegt hatte, dass die Zeit der eigentlichen Reisebeschreibungen vorbei sei.<sup>5</sup> Deshalb stellt Bredels Erzählband einen echten Fortschritt im Vergleich zu den Arbeiten seiner Schriftstellerkollegen dar. Anhand von zwölf fiktiven Geschichten, die die Teilnehmer eines Festessens in dem Ort

Jenan, wo Mao nach dem langen Marsch rund zehn Jahre lebte, erzählen, wird die Geschichte Chinas von der Jahrhundertwende bis in die 50er Jahre dargestellt. Das Festessen findet im Dattelgarten über Maos Felsenwohnung statt und verleiht



**Zwei chinesische Begleiter gratulieren Willi Bredel zu seinem 54. Geburtstag, 2.5.1955.**  
Foto: WBG-Archiv.



**Besprechung von Mitgliedern des Gewerkschaftskomitees einer Tuchfabrik in Shanghai mit Willi Bredel und Willi Meinck.** Foto: Akademie der Künste, Berlin, WBG-Archiv, 3015/9a

den Geschichten eine symbolträchtige Aura. Bredel beabsichtigte mit dem Buch, seinen Lesern die fortschrittliche chinesische Gesellschaftsentwicklung nahe zu bringen. Den meisten Lesern in der DDR der 50er Jahre dürfte die chinesische Zeitgeschichte weitestgehend unbekannt gewesen sein. Und noch heute ist das Buch für alle an der Geschichte Chinas Interessierten von Interesse, weil man sich einen spannend zu lesenden Überblick zur chinesischen Zeitgeschichte verschaffen kann. Allen Erzählenden gemeinsam ist, dass sie einen aktiven Beitrag zur Befreiung Chinas leisteten. Ihre Biographien haben einen bürgerlichen oder proletarischen Hintergrund. Sie stiegen durch ihr Engagement in leitende Positionen auf und zeigen ein China vor der Kulturrevolution, als unter Führung der chinesischen KP auch fortschrittliche bürgerliche Kräfte

einflussreiche Positionen erlangten. Bredel lässt seine Protagonisten von der bürgerlichen chinesischen Revolution nach der Jahrhundertwende unter Sun Yat-sen und den Kampf für einen unabhängigen chinesischen Nationalstaat berichten. Sie beschreiben die Degeneration der bürgerlichen Revolution und die Machtkämpfe der Generäle, die Arbeiteraufstände in Shanghai und Kanton gegen das autokratische Regime Chiang Kai-sheks, den Widerstand der chinesischen Volksarmee und den sogenannten Langen Marsch in den Norden Chinas nach Jenan. Weiter stellt Bredel die japanische Okkupation der Mandschurei und die erfolgreiche Selbstbefreiung bis zur Gründung der Volksrepublik und der Vertreibung der Kuomintang dar. Deutlich werden in den Berichten auch die haarsträubenden Auswüchse einer Jahrhunderte währenden

Unterdrückung und die soziale Ungerechtigkeit.

Bredel gelang es, die Atmosphäre eines solchen Treffens einzufangen, indem er Menschen schildert, die sich abends im Freien unter Lampions treffen und sich bei gutem Essen dramatische politische Entwicklungen erzählen, die aus ihrer Sicht ein gutes Ende nehmen. Bredel konnte die Stimmung festhalten, auch weil er Protagonisten fiktiv zu Wort kommen lässt, was dem Buch zusätzliche Authentizität verleiht.

## Entstehungsgeschichte

Der Autor arbeitete in das Buch eine Reihe von Erlebnissen seiner Chinareise ein, insbesondere seine Fahrt nach Jenan (13.–17. Mai 1955). Bredel, der als Ich-Erzähler im „Gastmahl“ auftaucht, leitet sein Buch auf zwanzig Seiten mit einer Beschreibung einer abenteuerlichen Anreise nach Jenan ein. Er greift dabei auf seine eigenen Erlebnisse zurück *„eine überaus aufregende und interessante Fahrt“*<sup>6</sup>, die ab Tungtschou per Autobus einen ganzen Tag auf sehr schmalen Straßen durchs Gebirge führte und die Bredel als „halsbrecherisch“ charakterisierte.

*„Unser nagelneuer Omnibus mit verschmitzt-sicherem Fahrer klettert wie eine überdimensionale Bergziege in buchstäblich kleinen Tuck-tuck-Schritten jede Steigung hinan. Beifahrer mit Bremsklotz stets auf dem Sprung.“* An seine Frau schrieb er ähnlich: *„Vierhundert Kilometer durchs Gebirge von hier (Sian, Anm. d. Verf.) nach Norden und zurück, mit Omnibus, Eisenbahn und Maulesel, an Abgründen vorbei, wie ich sie vordem nie gesehen habe.“*<sup>7</sup>

Den erlebten Reiseablauf hat Bredel mehr oder minder exakt noch einmal im „Gastmahl“ beschrieben. Das anschließende Festessen jedoch fand in dieser Form in Jenan nicht statt, ist aber sicher durch die Empfänge während seiner Chinareise inspiriert. Neben Jenan verarbeitete er auch seinen Besuch in Sutschou im Erzählband. In Sutschou war er in der ehemaligen Villa Chiang Kai-sheks untergebracht. In der zehnten Erzählung illustriert er die Dekadenz des Diktators und lässt einen seiner Diener über dessen ausschweifenden Lebenswandel in eben dieser Villa berichten.

Bredel verarbeitete auch Erlebnischnipsel wie den Verzehr einer Pekingente im Roman. Das Ende seines Besuchs und das Gespräch mit dem Bauern Han Pu-Lao über sein Verhältnis zu Mao hat in der Realität ebenfalls stattgefunden, wie aus seinem Reisetagebuch hervorgeht.

Bredel begann unmittelbar nach seiner Rückkehr aus China mit der Arbeit am Erzählband. Schon im August 1955 lag eine erste Fassung vor.<sup>8</sup> Bis Dezember 1955 entstanden weitere Fassungen.<sup>9</sup> Bereits im Januar 1956 lag das Satzmanuskript vor,<sup>10</sup> im März 1956 die Korrekturfahnen.<sup>11</sup> Während Bredel an dem Manuskript arbeitete, erhielt er von der chinesischen Botschaft mit Schreiben vom 3. September 1955 angefordertes Material über den chinesischen Volksbefreiungskampf, zum Beispiel eine Karte über den „Langen Marsch“.<sup>12</sup> Mitte Oktober 1955 lag ein fertiges Manuskript vor, was sich aus einem Schreiben der Botschaft der Volksrepublik China vom 24. Oktober 1955 entnehmen lässt.<sup>13</sup> Demnach war das Werk bereits vollendet. Interessant, dass Bredel während



**Während einer Pause nutzt Willi Bredel die Zeit zu Tagebuchaufzeichnungen, rechts sein Reisebegleiter, der Kinder- und Jugendbuchautor Willi Meinck.**

Foto: Akademie der Künste, Berlin, Willi-Bredel-Archiv, Bestand 3015/9a

des Schreibprozesses Material anforderte. Vor Beginn des Schreibens lagen ihm also nicht alle Informationen vor.

Bereits 1956 in der Februar-Ausgabe der Literaturzeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ erschienen sechs Erzählungen.<sup>14</sup> Im Mai wurde eine weitere Erzählung in der Tageszeitung „Neues Deutschland“ veröffentlicht.<sup>15</sup> Rund ein Jahr nach seiner Reise lag das Buch vor und erschien in drei Auflagen im Aufbau-Verlag. Der Entstehungsprozess des Buches gestaltete sich schwierig, weil Bredel mehrere Monate im Krankenhaus mit einem Herzmuskelriss lag. An seinen chinesischen Übersetzer Dschang Wee Ljen schrieb er, dass er die letzten beiden Kapitel im Krankenhaus unter der Bettdecke geschrieben habe.<sup>16</sup>

„Das Gastmahl im Dattelgarten“ wurde, im Gegensatz zu vielen anderen Büchern Bredels, nicht ins Chinesische übersetzt. Über die Gründe ließ sich nichts ermitteln. Möglich, dass man sich in China an bestimmten Darstellungen stieß. Wahrscheinlicher ist, dass man in China der Meinung war, dass ein Roman über die eigene Geschichte, die als

bekannt vorausgesetzt werden konnte, nicht erforderlich war.

Insgesamt erschienen vier Rezensionen. Werner Ilberg, Schriftsteller wie Bredel, würdigte das Buch in einer Rezension in der Literaturzeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ und lobte den Titel des Buches als wohlausgewogenen, klangvoll und phantasieanregend.<sup>17</sup> Walter Victor beschrieb in seiner Kurzrezension, dass Bredel mit dem „Dattelgarten“ beabsichtigte, die bis dahin übliche tagebuchartige Wiedergabe der Reiseeindrücke überwinden zu wollen.<sup>18</sup> Auch der spätere Biograph von Hans Fallada, Werner Liersch, rezensierte das Buch.<sup>19</sup> Weitere Besprechungen erschienen in der Tageszeitung „Neues Deutschland“<sup>20</sup> und in der sowjetischen Zeitschrift „Ausländische Literatur“ unter dem sehr treffenden Titel „Geschichten von unbekanntem Helden“.<sup>21</sup> Sogar der kritische Bertolt Brecht lobte das Werk in einem Brief an die Akademie der Künste in Berlin im Mai 1956: „Auf literarischem Gebiet finde ich bemerkenswert Bredels ‚Gastmahl im Dattelgarten‘, inhaltlich und formal in gleicher Weise“.<sup>22</sup>

Herbert Schneider

1. Herbert Schneider: Willi Bredels Chinareise 1955, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V., 2021, 32. Jg., S. 17-23.
2. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 500, Willi Bredel: Meine China-Reise. Tagebuch in Stichworten.
3. Anna Seghers: Im neuen China. Aus einem Reisebericht (I-III), in: Tägliche Rundschau, 28.11.1951, 29.11.1951, 30.11.2021; F. C. Weiskopf. Die Reise nach Kanton, in: F. C. Weiskopf: Gesammelte Werke, Bd. 7, Berlin 1960, S. 319-477; Kuba (Kurt Barthel): Osten erglüht, Berlin 1953; Stefan Hermlin: Ferne Nähe, Berlin 1954; Bodo Uhse: Tagebuch aus China, Berlin 1956.
4. Rolf Richter: Willi Bredel. Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert, hg. v. Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e. V., Rostock 1998, S. 123.
5. Walter Victor: Feder und Fehden, in: Die Schatulle, Jg. 1, 1956, Nr. 32, S. 6.
6. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 500: Willi Bredel: Meine China-Reise.
7. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 500: Ebenda.
8. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 493, Das Gastmahl im Dattelgarten. Erste Fassung.
9. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 494, Das Gastmahl im Dattelgarten. Zweite Fassung.
10. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 496, Das Gastmahl im Dattelgarten. Satzmanuskript.
11. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 497, Das Gastmahl im Dattelgarten. Korrekturfahne.
12. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 3843, Schreiben der Botschaft der Volksrepublik China an Willi Bredel vom 3.9.1955.
13. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 3843, Schreiben der Botschaft der Volksrepublik China an Willi Bredel vom 24.10.1955.
14. Willi Bredel : Das Gastmahl im Dattelgarten, in: Neue Deutsche Literatur, Jg. 4, H. 2, 1956, S. 47-93.
15. Willi Bredel: Kurier der Revolution. Aus dem China-Buch „Das Gastmahl im Dattelgarten“, in: Neues Deutschland, Jg. 11, 1956, Nr. 120/121, 19./20.5., Beilage Kunst und Literatur, S. 1.
16. Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 4430, Brief von Willi Bredel an Dschang Wee Ljen vom 23.1.1956.
17. Werner Ilberg: Früchte aus China, in: Neue Deutsche Literatur, Jg. 6, H. 2, 1958, S. 135.
18. Walter Victor: Feder und Fehden.
19. Werner Liersch: Willi Bredel: Das Gastmahl im Dattelgarten, in: Die Buchbesprechung, Jg. 1956, Nr. 9, S. 519-521 (Leipzig).
20. F[ranz] H[ammer]: Willi Bredel: Das Gastmahl im Dattelgarten. Erzählungen, in: Neues Deutschland, Jg. 11, 1956, Nr. 227/228, 22./23.9., Beilage Kunst und Literatur , S. 2.
21. E. Elagina: Rasskazy o bezbestnych gerojach, in: Inostrannaja Literatura, Jg. 1957, Nr. 9, S. 273-274.
22. Bertolt Brecht: Briefe 1913-1956, Bd. 1: Texte, Berlin/Weimar 1983, S. 738.

## Immer auch für militärische Zwecke: Luftschiffe und Flugzeugindustrie am Flughafen Fuhlsbüttel

In den meisten Veröffentlichungen über Fuhlsbüttels Anfänge als Landeplatz für Luftschiffe und über die ersten von Flugpionieren gegründeten Produktionsstätten der Flugzeugindustrie vor und nach dem Ersten Weltkrieg wird kaum auf deren militärische Nutzung hingewiesen. Fliegerei diente jedoch auch in Hamburg nicht nur der zivilen Jagd nach Rekorden oder der Passagierbeförderung, sondern auch dem Einsatz als Kriegswaffe. Oftmals stand dies sogar im Vordergrund.

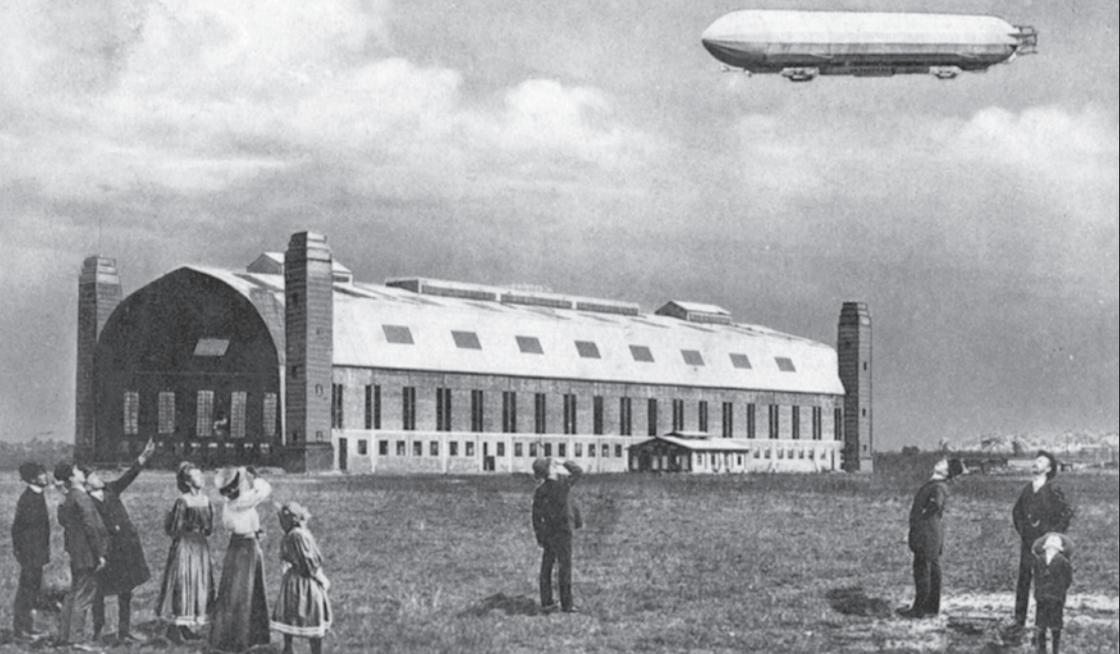


Edmund Siemers, Graf Ferdinand von Zeppelin und Johann Heinrich Burchard bei der Einweihung der Luftschiffhalle in Fuhlsbüttel, 1912. Foto: Hamburgische Wissenschaftliche Stiftung

### Entstehung des Luftschiff-Flughafens

Am fünften März 1910 besuchte Graf Ferdinand von Zeppelin Hamburg und die Bevölkerung jubelte zu Tausenden dem laut den Hamburger Nachrichten vom 7.3.1910 „gegenwärtig populärsten Mann Deutschlands“ zu, der „Deutschland den Ruhm, die erste Nation in der Beherrschung der Atmosphäre zu sein,

verschafft hat“. Zeppelin residierte als Gast des Prinzen Heinrich von Preußen, dem Bruder Kaiser Wilhelms II., im „Hotel Vier Jahreszeiten“ und nahm an einem Galadiner im Hause Edmund Siemers zusammen mit dem Bürgermeister Max Predöhl und Mitgliedern des Vereins für Luftschiffahrt teil. Im weiteren Verlauf des Abends diskutierten die Gäste mit dem Grafen Zeppelin über das Luftschiffwesen und eine Zeppelinhalle



**Zeitgenössische Postkarte mit Luftschiff und Luftschiffhalle in Fuhlsbüttel, 1912.**

Foto: WBG-Archiv

in der Hansestadt.<sup>1</sup> Graf Zeppelin (1838-1917) war ursprünglich Offizier der württembergischen Armee. Als Beobachter des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861-1865) hatte er gesehen, wie bemannte Ballone zur Aufklärung und zur Lenkung von Artilleriefeuer eingesetzt wurden. Der dadurch inspirierte Bau des ersten Zeppelin-Luftschiffs begann 1898 in Friedrichshafen. Am 2. Juli 1899 erfolgte der Jungferflug über dem Bodensee. Aus dem Treffen bei Edmund Siemers resultierte ein Aufruf, der mit folgenden Worten endete: „*Wir, die Unterzeichner, fordern (...) unsere Mitbürger auf, durch Zeichnung von Anteilsscheinen zu dem nationalen Unternehmen beizutragen*“ – und schon bald waren Scheine für mehr als 600.000 Mark gezeichnet.<sup>2</sup>

Mit diesen privaten Mitteln wurde unter Mitwirkung von Albert Ballin und

Edmund Siemers am 10. Januar 1911 die Hamburger Luftschiffhallen GmbH (HLG) gegründet. Der Gesellschaft wurde vom Senat ein geeignetes Terrain für den Bau der Zeppelinhalle zur Verfügung gestellt. Es war ein 448 000 Quadratmeter großes Gelände zwischen Borsteler Rennbahn und Fuhlsbüttel, für das der Senat die Erschließungs- und Entwicklungskosten in Höhe von 119.500 Mark übernahm, um es dann an die HLG weiter zu vermieten.<sup>3</sup> Albert Ballin (1857-1918), Generaldirektor der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft (Hapag), der damals weltgrößten Reederei, war bekanntermaßen stark im Geschäft mit Auswanderern aus Ost- und Südosteuropa nach Nordamerika engagiert. Er war Vertrauter Wilhelms II., „erfand“ die Kreuzfahrten und setzte mit den Riesendampfern „Imperator“, „Vater-

land“ und „Bismarck“ neue Maßstäbe in der Passagierschiffahrt. Die Fahrkarten für die Zeppelin-Luftschiffe wurden ausschließlich in den Reisebüros der Hamburg-Amerika-Linie verkauft.<sup>4</sup> Zur Zeit der Gründung der HLG kaufte Edmund Siemers (1840–1918) auch Ländereien in Langenhorn für die heute noch existierende Gartenstadt Siemershöhe. Siemers war einer der Pioniere des Petroleumhandels in Deutschland und baute als einer der großen Reeder Hamburgs eine eigene Segelschiff- und Dampferflotte auf. Er profitierte stark von den grausamen Arbeitsbedingungen für indigene Wanderarbeiter beim Abbau von Salpeter in Chiles regen- und vegetationslosen Atacama-Wüste. Siemers stiftete u. a. das Vorlesungsgebäude des Kolonialinstituts, das heutige Hauptgebäude der Universität Hamburg, an der Edmund-Siemers-Allee. Die „Zeppelinhalle“ in Fuhlsbüttel war 160 Meter lang, 45 Meter breit und 25 Meter hoch und für zwei Luftschiffe ausgelegt. Am 18. Juni 1912 kamen schließlich die ersten Zeppeline nach Fuhlsbüttel. Was anfangs Anlass für ein Volksfest war, wurde aber bald fast alltäglich.

## Flugzeugproduktion auf dem Flugplatz

Hamburg war Anfang des 20. Jahrhunderts viel kleiner als heute und zwischen den preußischen Städten Altona und Wandsbek gelegen, die einige Zeit auch eigene Flugplätze hatten. Der aus Hessen-Nassau stammende Karl Caspar (1883-1954) gründete 1911 seine Centrale für Aviatic zunächst auf dem Flugfeld des Exerzierplatzes der Wandsbeker Husaren, dem Gelände der heutigen Bun-

deswehr-Universität. Am ersten Januar 1913 wurde die geestländische Landgemeinde Fuhlsbüttel nach Hamburg eingemeindet.<sup>5</sup> Im selben Jahr siedelte Caspar mit seiner Flugschule nach Fuhlsbüttel um und gründete hier die Hanseatischen Flugzeugwerke Karl Caspar AG (HFC). Im nördlichen Teil des Geländes blieb der Bereich für Luftschiffe, im südlichen entstand nun der Bereich für Flugzeuge. In den Anfangsjahren baute Caspar die einmotorigen Etrich- und Rumpler-Typen in Lizenz, entwickelte daraus dann aber seine eigenen Modelle, beispielsweise die erfolgreiche Caspar-Hansa-Taube.

Der Flugpionier Wilhelm Krumsiek (1881-1966), auch selbst Flugzeugkonstrukteur, arbeitete als Fluglehrer bei Karl Caspar. Er gewann als sein Chef-Flieger am 30. März 1913 einen Dauer-Weltrekord für Eindecker mit einer Hansa-Taube, indem er einen ununterbrochenen Flug von Hamburg nach Dresden und zurück in zwölf Stunden und zwei Minuten absolvierte.



**Der Flugpionier Wilhelm Krumsiek (rechts) und seine Frau in einer Rumpler-Taube, war selbst Flugzeugkonstrukteur und arbeitete als Fluglehrer und Chef-Flieger bei Karl Caspar, um 1912/13. Foto: StAH, 622-1**

Am 21. und 26. Mai 1914 fand auch in Hamburg der zweite „Prinz-Heinrich-Flug“ statt. Er wurde über fünf Etappen von insgesamt 2600 km ausgetragen und war ein unter der Schirmherrschaft von Prinz Heinrich von Preußen seit 1913 ausgetragener Zuverlässigkeitswettbewerb für deutsche Flugzeuge. Er diente der Erprobung der neuesten deutschen Flugmodelle unter Praxisbedingungen und war vorwiegend militärisch ausgerichtet. Caspars Flugschule bildete mehr als 750 Piloten für den Fronteinsatz im Ersten Weltkrieg aus, von denen viele mit Sicherheit auch am Prinz-Heinrich-Flug teilnahmen.

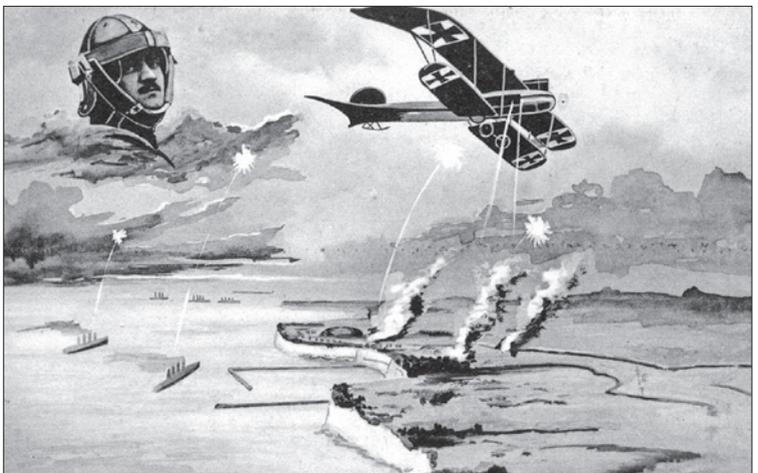
## Erster Weltkrieg

Auch die Zeit des Kriegseinsatzes der Zeppeline war gekommen. Helmuth Warnke (1908-2003) zitiert in einem seiner Bücher das „Heimatgeschichtliche Jahrbuch für das Alstertal und die Waldörfer“ wie folgt:

*„Der im Jahre 1914 ausgebrochene Weltkrieg zeigte, welche gefährliche Waffe für unsere Feinde unsere Luftkreuzer werden sollten. Ihnen allen wird noch bekannt sein, welche verheerenden Wirkungen unsere Luftschiffe ausübten, und welchen ungeheuren Schaden dieselben durch Bombenabwürfe namentlich in England angerichtet hatten. Wir Fuhrsbütteler waren stolz auf unsere Luftschiffe und bangen Herzens haben wir während der Kriegszeit oft spät abends die Rückkehr unserer Zeppeline und deren braven und tollkühnen Mannschaften erwartet, und allgemeiner Jubel brach aus, wenn sie, auch mit ein bis zwei Stunden Verspätung, siegreich den heimatlichen Hafen wieder erreichten.“<sup>6</sup>*

Am 16. September 1916 brannte die Fuhrsbüttler Luftschiffhalle mit zwei Marine-Luftschiffen völlig aus. Sie wurde zwar wieder aufgebaut, aber nicht mehr für Zeppeline genutzt, sondern an Karl Caspar vermietet, der dort seine Produktion von eigenen Flugzeugen und die Reparatur von „Großflugzeugen“

**„Gedenkpostkarte“ zum ersten Bombenangriff einer deutschen Maschine im Oktober 1914 über den Kanal von Calais nach Dover. Pilot war Karl Casper.**  
Foto: Archiv Arbeitsgemeinschaft Deutsche Luftfahrtshistorik





**Ab 1916 wurde die Luftschiffhalle nicht mehr für Zepeline genutzt, sondern für die Produktion und Reparatur von Flugzeugen an Karl Caspar vermietet, ca. 1918. Foto: WBG-Archiv**

bis zum Ende des Krieges weiterführte. Ab 1918 nutzte Caspar auch die Flugzeugwerft Lübeck-Travemünde, die im Frühjahr 1920 nach Schließung seines Werkes in Fuhlsbüttel der Hauptsitz der neugegründeten Caspar Werke GmbH wurde.<sup>7</sup> Im mit Unterstützung der Corporate Communications des Flughafens herausgegebenen und von Bürgermeister Ortwin Runde mit einem Vorwort versehenen Buch „90 Jahre Hamburg Airport“ wird behauptet, Karl Caspar „...flog schon kurz nach Englands Kriegserklärung die erste deutsche „Taube“ über London und warf dort einige leichte Bomben ab.“<sup>8</sup> Diese Darstellung ist stark zu bezweifeln, denn die Reichweite einer „Rumpler Taube“ betrug maximal 140 Kilometer. In Wirklichkeit, so die

Arbeitsgemeinschaft Deutsche Luftfahrt-historik, flog Caspar während des Ersten Weltkriegs von Calais aus nach Dover, um dort Bomben abzuwerfen. Für diese „Heldentat“ wurde er mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet.<sup>9</sup>

### **Flugzeugkonstruktoren der Nachkriegszeit**

1921 wurde die Luftschiffhalle in Fuhlsbüttel schließlich aufgrund der Bedingungen des Versailler Vertrages gesprengt. In Travemünde entwickelte Caspars neuer Chefkonstrukteur Ernst Heinkel unter strengster Geheimhaltung die Prototypen von U-Boot-Bordflugzeugen und einen Seeaufklärer. Heinkel schied Ende 1922

bei Caspar aus, um sein eigenes Unternehmen in Rostock zu gründen. Bekannt und berüchtigt als Bomber im Zweiten Weltkrieg war beispielsweise seine Heinkel He-111. 1927 wurde ein geheimes dem Versailler Vertrag widersprechendes Aufrüstungsprogramm, durch das Entwicklungen für die Marine gefördert wurden sowie die Ernst-Heinkel-Flugzeugwerke, die Dornier-Werke und die Rohrbach-Metallflugzeugbau unterstützt wurden, aufgedeckt. Dabei kam heraus, dass die Caspar-Werke 1926 über eine Tarnfirma von der Reichsmarine aufgekauft worden waren.<sup>10</sup> Die Leistungsdaten seiner neu entwickelten Flugzeuge ähnelten tatsächlich denen von Militärflugzeugen anderer Länder. Im Zuge der Aufdeckung dieser Machenschaften, die zum Rücktritt des Reichswehrministers Otto Geßler und des Chefs der Reichsmarine Admiral Hans Zenker führten, meldete Karl Caspar im April 1928 Konkurs an. Nach seinem Tod 1954 wurde Caspar auf Betreiben der Traditionsgemeinschaft „Alte Adler“<sup>11</sup> auf dem Friedhof Ohlsdorf beigesetzt. Leider konnte der für die Öffentlichkeitsarbeit des Ohlsdorfer Friedhofs zuständige Mitarbeiter uns nicht mitteilen, wo sich sein Grab befindet. Über den Namen Karl Caspar gäbe es bei der Friedhofsverwaltung keine Aufzeichnungen.

### **Paul Bäumer und sein Geschäftspartner**

Während am heutigen Hamburg Airport nichts mehr an Karl Caspar erinnert, bewahrte bis 1990 der Paul-Bäumer-Platz mit dem 1955 erbauten Radarturm direkt auf der Achse Preetzer Straße – Flug-

hafengebäude, die Erinnerung an diesen Hamburger Flugzeugkonstrukteur. Heute steht dort hinter der Schallschutzmauer der Osttangente noch ein kleines, unscheinbares Denkmal für Paul Bäumer (1896-1927). Bäumer begeisterte sich schon in frühester Jugend für die Fliegerei, entfernte sich beispielsweise heimlich aus dem Internat, um die Luftschiffe des Grafen Zeppelin am Bodensee zu beobachten. Von Beruf Zahntechniker, finanzierte er sich seine Pilotenausbildung selbst und meldete er sich 1914 freiwillig zur Teilnahme am Ersten Weltkrieg. Seit 1917 an der Westfront, erreichte er insgesamt 43 Abschüsse und war damit einer der „erfolgreichsten“ deutschen Jagdflieger. Man verlieh Bäumer das Goldene Militär-Verdienst-Kreuz und noch im November 1918 den Pour le Mérite, die höchste preußische Tapferkeitsauszeichnung. Nach dem Krieg arbeitete er in seinem alten Beruf in Harburg, verbrachte aber seine freie Zeit als Segelflieger. So trafen sich in den 1920er-Jahren ehemalige Jagdflieger und junge Studenten auf der Wasserkuppe an der Rhön und dieses Netzwerk ermöglichte Paul Bäumer seinen beruflichen Neustart: Die Gründung der Bäumer Aero GmbH 1922 in Hamburg-Fuhlsbüttel.

Zusammen mit seinem Geschäftspartner Harry von Bülow-Bothkamp (1897-1976), ebenfalls ein ehemaliger Jagdflieger, wurden Flugzeuge verschiedener Hersteller verkauft und Piloten ausgebildet. Hier entwickelte er mit seinen Konstrukteuren Walter und Siegfried Günter Sportmaschinen, wie 1924 den Motorsegler Bäumer B I „Roter Vogel“, das erste in Hamburg konstruierte Flugzeug und die berühmte Bäumer B II „Sausewind“. Die „Sausewind“ war ein



**Der ehemalige Jagdflieger, Flugzeugkonstrukteur und Unternehmer Paul Bäumer um 1925 auf dem Flughafen Fuhlsbüttel. Im Hintergrund die Werkshallen der Bäumer Aero.**

Foto: Bildarchiv Hamburg 1860/1955, [www.hamburg-bildarchiv.de](http://www.hamburg-bildarchiv.de)

Tiefdecker in aerodynamisch perfekter, zukunftsweisender Form, ohne Streben und Steuerseile der damals üblichen Doppeldecker. Mit ihm stellte Bäumer mehrere Geschwindigkeitsrekorde (210 km/h) auf und war in ganz Deutschland bei Flugtagen unterwegs. Aus der Baubeschreibung der Bäumer Aero geht hervor, dass der Eindecker „... als schnelles Sportflugzeug gebaut worden (ist). Er ist also für diejenigen Führer geeignet, die Jagdflugzeuge geflogen haben und ihre Fliegerpassion befriedigen wollen.“<sup>12</sup>

Seine Todesmaschine war das Jagdflugzeug Rohrbach Ro IX „Rofix“ der Berliner Rohrbach Metallflugzeugbau GmbH, das er von deren Niederlassung in Dänemark aus fliegen sollte. Die Rohrbach-Metall-Aeroplane Co. A/S war von Adolf Rohrbach in Kopenhagen gegründet worden, um Auflagen des Ver-

sailer Vertrages zu umgehen. Bei diesem Vorführungsflug stieg Bäumer auf 5 000 Meter Höhe, machte ein paar Rollen und trudelte dann bis auf 3 000 Meter herunter. Dort nahm er die Maschine planmäßig aus dem Trudeln heraus und leitete ein erneutes Trudeln ein. Aus diesem gelang es ihm nicht mehr die „Rofix“ wieder herauszuleiten und so stürzte er am 15. Juli 1927 nahe dem Flughafen Kastrop in den Öresund und versank in dem 15 Meter tiefen Wasser. „Die Welt“ vom 8. Juli 2007 erinnerte an die Trauerfeier, zu der 25 000 Menschen kamen:

„In der Nacht vor seiner Beisetzung war Bäumer in einer Halle auf dem Flughafen Fuhlsbüttel aufgebahrt worden. Am Morgen dann wurde sein Sarg an einem Spalier aus 25 Flugzeugen in- und ausländischer Gesellschaften vorbeigetragen und anschließend zum Friedhof überführt.“



**Aufbahrung des Sarges von Paul Bäumer in einer Flugzeughalle von Bäumer Aero auf dem Flughafen, 1927. Foto: Abteilung Kommunikation des Flughafen Hamburg**



**Das von Richard Kuöhl geschaffene Denkmal für Paul Bäumer in seiner ursprünglichen Form, 1929 (links) und in seinem heutigen Zustand am ehemaligen Paul-Bäumer-Platz hinter der Schallschutzmauer der Osttangente (rechts).**

Fotos: Abteilung Kommunikation des Flughafen Hamburg und Holger Tilicki



Der Radarturm – hier auf einer Postkarte von 1961 – stand von 1955 bis 1990 auf dem Paul-Bäumer-Platz. Im Hintergrund das ehemalige Flughafengebäude (1929-2001).

Foto: WBG-Archiv

*Während der Trauerfeier kreisten Flugzeuge mit langen, schwarzen Wimpeln über Ohlsdorf. Bis in den Abend defilierten Trauernde an dem Grab vorbei, auf das ein Propeller gesteckt worden war.“<sup>13</sup>*

## Wieder Kriegsfliegerei

Sein Geschäftspartner Harry von Bülow-Bothkamp führte die Bäumer Aero GmbH 1929 in den Konkurs, trat 1932 in die NSDAP ein und machte dort ab

Juli 1933 als Führer der Flieger-Landesgruppe III „Nordmark“ und Inspekteur des Nationalsozialistischen Fliegerkorps Karriere. 1935 trat er der neu gegründeten Reichsluftwaffe bei und brachte es dort in verschiedenen Funktionen, u. a. 1940 als Kommodore des Jagdgeschwaders 2 „Richtofen“, als Ritterkreuzträger bis zum Oberst.<sup>14</sup>

Die Begeisterung für die Fliegerei gerade bei den zwischen den Weltkriegen geborenen jungen Menschen, wurde von den Nazis für die Rekrutierung von

Piloten für die Luftwaffe ausgenutzt. Am lokalhistorischen Beispiel der beiden Jagdflieger Karl Caspar und Paul Bäumer wird deutlich, wie eine unkritische Technikbegeisterung auch schon vor und während des Ersten Weltkriegs für das imperialistische Streben des Deutschen

Reiches genutzt wurde. Diese Piloten zogen aus dem Grauen des Ersten Weltkriegs keinerlei Konsequenzen und beteiligten sich willfährig am Unterlaufen des Versailler Vertrages und ebneten den Weg für die spätere Nazi-Luftwaffe.

*Holger Tilicki*

- 
1. Johannes Gerhardt: Edmund Siemens, Unternehmer und Stifter, Hamburg, 2014, S. 67.
  2. Ebenda, S. 169.
  3. Ebenda.
  4. Susanne Wiborg: Albert Ballin, Hamburger Köpfe, Hamburg, 2007, S. 65.
  5. Richard Hesse: „Gruss aus Fuhlsbüttel und Umgebung“, Bilder und Begebenheiten 1895-1912, Hamburg, 1972, S. 109.
  6. Helmuth Warnke: „Sonntags gönne ich mir die Alster, Hamburg 1994, S. 18.
  7. Günter Frost: Die Flugzeuge der Caspar-Werke in Travemünde, S. 15. Internetportal der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Luftfahrthistorik, PDF aufgerufen am 24.10.2021.
  8. 90 Jahre Hamburg Airport, 1911-2001, Oberhaching, 2001, S. 33.
  9. Frost, S. 4.
  10. [https://de.wikipedia.org/wiki/Lohmann-Aff%C3%A4re\\_\(Weimarer\\_Republik\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Lohmann-Aff%C3%A4re_(Weimarer_Republik)) aufgerufen am 24.10.2021.
  11. Als „Alte Adler“ bezeichneten sich Piloten, die vor dem Ersten Weltkrieg die Prüfung zum Flugzeugführer gemäß den Bestimmungen des Deutschen Luftfahrer-Verbandes bestanden hatten.
  12. Holger Tilicki: „Fliegen für Deutschland“: Paul Bäumer und die Barthurst-Flieger (1927/1941) in Hans Matthaei (Hrsg.): DenkMal Friedhof Ohlsdorf, Hamburg 2018, S. 30-33.
  13. Ebenda.
  14. [https://de.wikipedia.org/wiki/Harry\\_von\\_B%C3%BClow-Bothkamp](https://de.wikipedia.org/wiki/Harry_von_B%C3%BClow-Bothkamp) aufgerufen am 24.10.2021.

## Abschluss der Sanierung: Wiedereröffnung des Informations- zentrums Zwangsarbeit

Der Tag des Offenen Denkmals hat für das Informationszentrum Zwangsarbeit der Willi-Bredel-Gesellschaft immer eine ganz besondere Bedeutung. An diesem Tag ist die Zahl der Besucherinnen und Besucher deutlich höher und die öffentliche Aufmerksamkeit größer. Deshalb war es besonders erfreulich, die Wiedereröffnung nach einjähriger Sanierung an diesem besonderen Tag, dem 12. September 2021, mit einer öffentlichen Veranstaltung feiern zu können. Die Vorbereitung dieses Ereignisses begann schon im Frühjahr und es war zu jenem Zeitpunkt nicht sicher, ob Corona-Lage und Bauarbeiten eine solche Öffnung im Spätsommer überhaupt ermöglichen würden. Doch nachdem die Sanierung Anfang September weitgehend abgeschlossen war und es auch die Corona-Lage erlaubte, stand einer Wiedereröffnung mit einem ausgefeilten Hygienekonzept nichts mehr im Wege.

Vorangegangen war ein sechs Jahre langes Bemühen, die Zwangsarbeiterbaracken am Wilhelm-Raabe-Weg in Fuhlsbüttel zu sanieren und damit vor dem Verfall zu retten. Das war insgesamt ein mühseliger Prozess, aber mit Hilfe des Denkmalschutzamtes und einer Finanzierungszusage der Stiftung Denkmalpflege Hamburg konnte im Sommer 2019 mit konkreten Sanierungsplanungen begonnen werden. Den entscheidenden Durchbruch brachte dann allerdings ein zufälliges Zusammentreffen von Klaus



**Von links: Architekt Ulrich Garbe im Gespräch mit einem Besucher und Zimmermeister Christian Schubert im Gespräch mit unserem Mitglied Klaus Struck vor der Sanitärbaracke.**  
Foto: Günter Spielmann

Struck und Bernd Lange-Beck von der Willi-Bredel-Gesellschaft am 10. Januar 2020 auf dem Wochenmarkt in Fuhlsbüttel mit der Fuhlsbüttler SPD-Abgeordneten Dorothee Martin und Finanzsenator Andreas Dressel.<sup>1</sup> Ergebnis dieses Wochenmarktgesprächs war eine Zusage der Finanzbehörde, über den Quartiersfonds des Bezirks Hamburg-Nord die für eine denkmalgerechte Sanierung notwendigen Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. Erst mit dieser Zusage konnten alle für eine Sanierung notwendigen Schritte in Angriff genommen und durchgeführt werden.<sup>2</sup>

Zwar nicht bei strahlendem Sonnenschein aber immerhin bei trockenem Wetter waren 65 Besucherinnen und Besucher gekommen, um die Wiedereröffnung des Informationszentrums in angemessener Form zu würdigen. Zwei Zelte waren im Außenbereich aufgebaut, um sichere Abstände zu gewährleisten. Als erste trat Dorothee Martin ans Rednerpult. Sie ging zunächst noch einmal kurz auf das denkwürdige Zusammentreffen auf dem Wochenmarkt ein und würdigte dann die Bedeutung der erinnerungspolitischen Arbeit der Willi-Bredel-Gesellschaft im Norden Hamburgs.

*„Was Sie hier – ehrenamtlich – leisten, ist extrem wertvoll für Fuhrsbüttel, den Bezirk Hamburg-Nord – und unsere gesamte Stadt. Ein herzlicher Dank gilt Ihnen allen für Ihren Fleiß, Ihren Einsatz und Ihr großes Engagement. Die Politik ist hier in der Verantwortung, die nötigen Mittel zur Verfügung stellen, um Demokratiebildung sowohl für Kinder und Jugendliche als auch lebensbegleitend für Erwachsene zu gewährleisten.“* Außerdem betonte sie die Bedeutung der erin-

nerungskulturellen Arbeit für den Kampf gegen Rechts, *„damit deren Hass und Hetze keine Chance haben – innerhalb und außerhalb unserer Parlamente“*.

Bei der Übergabe der Finanzierungszusage durch Finanzsenator Andreas Dressel am 31. Januar 2020 war auch der damalige Bezirksamtsleiter Ralf Staack dabei. Es war sein letzter Tag in diesem Amt. Sein Nachfolger wurde Michael Werner-Boelz, der als zweiter Redner das Mikrofon in die Hand nahm. Er bedauerte, dass diese Übergabe nicht zwei Tage später stattgefunden habe, dann hätte er auch dabei sein können. Auch er betonte die wichtige Rolle der Geschichtswerkstätten für die Stadtteilpolitik und für den Kampf gegen Rechts. Er sicherte der Willi-Bredel-Gesellschaft weiterhin die Unterstützung des Bezirks zu, bis hin zu der Aufforderung, sich nötigenfalls direkt an ihn zu wenden. Als ein Beispiel nannte er die fehlenden Hinweisschilder auf das Informationszentrum am Flughafen. Da könnte man einiges verbessern.

Prof. Dr. Detlef Garbe, Vorsitzender der Stiftung Hamburger Gedenkstätten



**Besucherinnen und Besucher der Wiedereröffnungsveranstaltung.**  
Foto: Günter Spielmann



**Gruppenbild mit Dame. Von links: Malermeister Christian Thielvoldt, Klaus Struck (hinten, WBG), Architekt Ulrich Garbe, Zimmermeister Christian Schubert, MdB Dorothee Martin, Holger Schultze (WBG), Uwe Leps (WBG), Bezirksamtsleiter Michael Werner-Boelz.**  
Foto: Günter Spielmann

und Lernorte, würdigte die erinnerungspolitische Arbeit der Willi-Bredel-Gesellschaft an diesem Ort und wies auf die langjährige enge Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme hin, die sich ja auch in einer der Ausstellungen direkt niederschläge.

*„Dass diese Baracke am Wilhelm Raabe-Weg und das Lagergelände heute als materieller Überrest von der Geschichte der über 1 200 Zwangsarbeiterlager zeugt, die es in Hamburg in den Jahren des Zweiten Weltkriegs gab, ist der Verdienst der Willi-Bredel-Gesellschaft. Vor etwas mehr als zwei Jahrzehnten sollte sie noch abgerissen werden. Der geschichtliche Wert von materiellen Überresten wird eben manchmal erst sehr spät erkannt und zuweilen musste auch denkmalswürdiger Baube-*

*stand anderen Überlegungen und Interessen weichen.“*

Hieran knüpfte Holger Schultze, Erster Vorsitzender der Willi-Bredel-Gesellschaft, in seinem Beitrag an, in dem er Kritik an der Verknüpfung von Erinnerungsorten mit privatem Investorentum in Hamburg übte. Er nannte hier als Beispiele das Stadthaus und das zukünftige Dokumentationszentrum am Lohsepark, das sich ein Gebäude mit der Firma DEA-Wintershall teilen soll, einem Gas- und Erdölunternehmen, das Nutznießer von Arisierungen war und sich auch am System der Zwangsarbeit beteiligte.

*„Vor der Tür unserer Geschichtswerkstatt läuft ein weiteres Projekt: der Umbau des Gefängnisses Fuhlsbüttel. Unser Namensgeber Willi Bredel war 1933 einer der ersten Häftlinge des KZ*

*Fuhlsbüttel, der Folterungen, Einzel- und Dunkelhaft über sich ergehen lassen musste. Das Gedenken an die Opfer im ‚Tor zur Hölle‘ aber auch die Geschichte der Strafanstalten muss entsprechend gewürdigt werden“.*

Auch hier besteht die Gefahr, dass das Gedenken in einem zukünftigen „Quartier Santa Fu“ privaten Immobilieninvestoren überlassen wird. Er fügte hinzu: *„Über 20 Jahre nach der Rettung der Baracken sind wir froh und dankbar; dass uns die notwendigen Mittel für die Sanierung ohne den Zwang einer Querfinanzierung zur Verfügung gestellt wurden.“* Im Rahmen seines Redebeitrags dankte er auch allen direkt oder indirekt an der Sanierung Beteiligten, hier ausdrücklich auch den Handwerksfirmen.

Den Abschluss der Veranstaltung bildete dann die Vorführung eines Dokumentationsfilmes des Filmemachers Jürgen Pedersen, der mit seiner Kamera die Sanierungsarbeiten festgehalten hat und

seit langem nicht nur der Bredel-Gesellschaft freundschaftlich verbunden, sondern auch Mitglied geworden ist. Im ersten Teil des Films wird noch einmal die Geschichte des Zwangsarbeiterlagers der Firma Kowahl & Bruns dargestellt und im zweiten Teil die wesentlichen Schritte bei der Sanierung der Baracke.

Viele Besucherinnen und Besucher drückten ihre Anerkennung für die Arbeit der Willi-Bredel-Gesellschaft an diesem Ort aus und auch die Hoffnung, dass das Informationszentrum dem Bezirk und der Stadt Hamburg als erinnerungspolitisch bedeutsame Stätte noch lange erhalten bleibe. Es ist wieder an jedem ersten Sonntag im Monat von 14:00 Uhr bis 17:00 Uhr geöffnet. Außerdem gibt es Sonderöffnungen am Tag des Offenen Denkmals und am Tag der Geschichtswerkstätten sowie auf Nachfrage und in Absprache mit der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt.

*Uwe Leps*

- 
1. Siehe: Hans-Kai Möller: Kaum zu glauben, aber amtlich: Geldsegen für die Sanierung der Zwangsarbeiterbaracken, in Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V., 2020, 31. Jg., S. 50/51.
  2. Siehe: Uwe Leps: Was lange währt... Der lange Weg zur Sanierung der Zwangsarbeiterbaracken, in Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V., 2021, 32. Jg., S. 59 - 62.

Das Foto zeigt höchstwahrscheinlich den ehemaligen Buchenwald-Häftling Johannes Hey (Häftlingsnummer 28448). Er wurde nach seiner Verurteilung wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ im November 1943 ins KZ eingeliefert. Vor ihm steht die Urne zur Erinnerung an das KZ Buchenwald.  
Foto: Bestand Gedenkstätte Neuengamme



„Ihr seid die Partisanen des Friedens“

## Internationales Treffen der Widerstandsbewegung in Hamburg 1949

Ende der 1940er Jahre verschärfte die Ost-West-Spaltung den Kalten Krieg so sehr, dass sich ehemalige Verfolgte und Antifaschisten immer wieder veranlasst sahen, ihre Stimmen laut für die Bewahrung des Friedens in Europa zu erheben. Sie beließen es nicht bei politischen Erklärungen, sondern organisierten an vielen Orten Massenaktionen, auf denen nicht allein die ehemaligen Verfolgten, sondern alle Menschen, die sich gegen die drohende Kriegsgefahr wehren wollten, öffentlich ihre Haltung zeigen konnten.

Eine der größten Kundgebungen in diesem Zusammenhang fand am 8. Mai

1949 in Hamburg statt, als sich etwa 10 000 Frauen und Männer, Verfolgte und Widerstandskämpfer mit Gästen aus verschiedenen europäischen Ländern in der Hansestadt versammelten. In einem Bericht der VVN (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes) hieß es dazu:

*„Jedes Jahr, in den Tagen des Mai, ... treffen sie sich wieder aus allen Ländern, an den Stätten ihres Grauens das Gelöbnis, mit dem sie auseinandergingen, zu erneuern.*

*1947 in Dachau, 1948 in Buchenwald, 1949 sollte Neuengamme, die Folterstätte bei Hamburg, der Treffpunkt*



**In einer öffentlichen Zeremonie am dritten Mai 1949 wurde das Ehrenmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof durch den Hamburger Senat eingeweiht – unter Ausgrenzung der VVN und der FIAPP.**

Foto: Bestand Gedenkstätte Neuengamme

*sein. Der Besuch des Lagers wurde ihnen verwehrt. Aber sie standen am 8. Mai zusammen mit vielen Tausenden der Bevölkerung Hamburgs auf dem Ohlsdorfer Friedhof am Gedenkmal, das die Urnen toter Schwestern und Brüder aus 105 Konzentrationslagern trägt. Sie versammelten sich am 7. Mai im Hörsaal der Hamburger Universität zum Kongress der Widerstandskämpfer.“<sup>1</sup>*

Organisiert wurde diese Großkundgebung von der FIAPP (Fédération Internationale des Anciens Prisonniers Politiques) und ihrer deutschen Mitgliedsorganisation VVN. Die FIAPP war auf Initiative der polnischen Vereinigung ehemaliger politischer Gefangener im Februar 1946 in Warschau gegründet worden. Sie umfasste Verbände aus 19 europäischen Ländern, die „in sich die bewährtesten antifaschistischen Kräfte aller der Länder vereinigen, die dem faschistischen Regime unterworfen waren. Ihr gehören die Überlebenden der Partisanenverbände und die der Internationalen Brigaden der spanischen Freiheitskampfes an, die aus den faschistischen Zuchthäusern und Konzentrationslagern zurückgekehrten aktiven Kämpfer gegen den Faschismus und die große Zahl der aus religiösen und nationalen Gründen Verfolgten.“<sup>2</sup>

Am 29. Mai 1948 wurden auch die Verfolgtenverbände aus Deutschland und Österreich in dieser Gemeinschaft ehemaliger politischer Gefangener Mitglied. Das war insofern bedeutend, als damit zum ersten Mal nach dem Ende des Krieges wieder eine deutsche Organisation gleichberechtigt und mit allen Rechten in einer internationalen Vereinigung aufgenommen wurde. Die VVN hatte sich schon vor der Aufnahme als aktiver Partner gezeigt, so bei der Vorbereitung der internationalen Treffen in Dachau und Buchenwald, aber auch nach der Bestätigung der Mitgliedschaft, indem sie die politischen Botschaften der FIAPP in den deutschen Besatzungszonen verbreitete und in ihrem Sinne wirkte.

Während die gesellschaftliche Anerkennung des Widerstandskampfes und der daran beteiligten Frauen und Männer in den vom deutschen Faschismus

okkupierten Ländern hoch war und sich in repräsentativen Veranstaltungen und sozialer Hilfestellungen für die Überlebenden zeigte, war – trotz der Arbeit der Betreuungsstellen für politisch, religiös und rassistisch Verfolgte in den vier Besatzungszonen – diese Anerkennung in Deutschland eine Kampfaufgabe. Daher sah die VVN eine ihrer zentralen Aufgaben in der Aufklärungsarbeit über die faschistischen Verbrechen und die gesellschaftlichen Wurzeln der faschistischen Herrschaft. Gleichzeitig ging es um die Verwirklichung des zweiten Teils der gemeinsamen Losung „Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg!“ So organisierte die VVN gemeinsam mit der FIAPP anlässlich des internationalen Treffens in Hamburg im Mai 1949 nicht nur ein großes öffentliches Gedenken, sondern gleichzeitig einen Kongress der „Partisanen des Friedens“, wie sie sich in ihrer Selbstdarstellung bezeichneten.

Auf diesem Kongress hielt Karl Schirdewan als Vertreter der VVN das Grundsatzreferat, in dem er einerseits die Vielfalt und große Bedeutung des antifaschistischen Kampfes auch in Deutschland für den demokratischen Neubeginn hervorhob. Gleichzeitig betonte er die Notwendigkeit der Bewahrung des Friedens und den Abbau der Ost-West-Spaltung:

*„Der Kampf um den Frieden ist zugleich der Kampf um die Wiederherstellung der nationalen Souveränität des deutschen Volkes. Die nationale Souveränität kann nur hergestellt werden, wenn die kriegstreiberischen Kräfte beseitigt werden.“<sup>3</sup> Weiter sagte er: „Wir kämpfen für die nationale Souveränität des deutschen Volkes und seine demokratische Einheit und gegen jede Einbeziehung des deutschen Volkes in ein System Kriege fördernder Pakte.“<sup>4</sup>*

Gegen die im Zuge der politischen Restauration in den Westzonen anwach-



**Mit einer politischen Demonstration der VVN und der FIAPP zum Ohlsdorfer Friedhof wurde das internationale Treffen der antifaschistischen Bewegung eröffnet.**

Foto aus: Die Stimme des anderen Deutschland, Berlin 1949, S. 129.

senden Angriffe auf die VVN betonte er: *„Es ist notwendig auf diesem Kongress einen entschiedenen Protest zu erheben gegen die Verleumdungen, Lügen und Provokationen, die von den Leuten des antidemokratischen Lagers, von Faschisten und Leuten, die bestrebt sind als solche zu gelten, gegen die VVN und die demokratische Widerstandsbewegung und gegen den Kongress organisiert werden. Es ist die alte Lüge, dass die VVN eine kommunistische Organisation sei.“*<sup>5</sup>

Ein großes Problem bei der organisatorischen Vorbereitung der Veranstaltung lag in der politischen Haltung der jeweiligen Besatzungsmacht, die ganz praktische Auswirkungen auf die Versammlung hatten. Allen ausländischen Delegationen war die Einreise in die britische Zone verweigert worden. Selbst Ewald Kowalski, der polnische Generalsekretär der FIAPP, konnte seine Grußbotschaft den Teilnehmenden nur schriftlich von Berlin aus übermitteln, da die britischen Militärbehörden ihm die Einreise in die britische Besatzungszone verweigerten. Laut Militärregierung sei es lediglich zwei französischen und einem holländischen Vertreter gelungen, nach Deutschland zu kommen, was jedoch mit den vorliegenden Berichten nicht übereinstimmt.

Das war aber nicht die einzige Re-pression gegen die Antifaschisten, wie August Kuper auf einer internationalen Kundgebung am 8. Mai 1949 in Frankfurt/M. berichtete, die auch deshalb stattfand, da weitere Teilnehmende nicht nach Hamburg anreisen konnten:

*Dieselben „Justizbehörden in Hamburg, die des Teufels Regisseur Veit Harlan (Regisseur des Films „Der ewige Jude“, d. Verf.) laufen ließen, so dass er auf den*

*Schultern der begeisterten Nazis nach seinem Freispruch aus dem Gerichtssaal getragen wurde, haben zwei Tage lang das Gebäude der VVN in Hamburg nach Sonderbeitragsmarken durchsucht, aus deren Verkaufserlösen erwerbslose und minderbemittelte Mitglieder unterstützt werden sollten. Die demokratische Polizei beschlagnahmte Marken im Wert von rund 1.500 Mark. Die Hamburger Staatsanwaltschaft beruft sich schamloserweise dabei auf ein von Hitler im Jahre 1935 erlassenes Gesetz, das u.a. nichtarischen Personen jegliche Sammeltätigkeit verbietet.“*<sup>6</sup>

Besondere Empörung rief das Verhalten des Hamburger Senats hervor, der bereits am 3. Mai 1949 das Ehrenmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof mit den Urnen aus verschiedenen KZ und Haftstätten eingeweiht hatte. Der Termin dieser Veranstaltung wurde bis Ende April geheim gehalten, um zu verhindern, dass FIAPP und VVN die Planungen für ihre Veranstaltung entsprechend anpassten. Lapidar wurde in der Presse vermerkt, dass die 105. Urne mit der „Asche eines unbekanntenen Toten von Buchenwald“ sich nun in den Händen der VVN befände, die vor dem Problem stehe, wie sie dieser und weiteren Urnen ausländischer Haftstätten eine „würdige letzte Ruhestätte“ bereite. Mit scharfen Worten verurteilte der deutsche Vorsitzende des Internationalen Buchenwald-Komitees Walter Bartel auf der Gedenkveranstaltung am 8. Mai 1949 dieses skandalöse Verhalten des Hamburger Senats.

Es überrascht nach diesem Vorgehen nicht, dass Vertreter des Hamburger Senats sich weigerten, an der internationalen Großkundgebung teilzunehmen, ein Grußwort zu schicken oder ausländi-



**Auch bei der Gedenkkundgebung der FIAPP am 8. Mai 1949 gab es eine breite Beteiligung der Hamburger Bevölkerung.** Foto aus: Die Stimme des anderen Deutschland, Berlin 1949, S. 130.

sche Gäste zu empfangen. Dennoch gelang es der VVN, Grußbotschaften von Repräsentanten aller in der Hamburger Bürgerschaft vertretenen Parteien anlässlich des Friedenskongresses zu erhalten. So kann man in der Dokumentation die Begrüßung des FDP-Landessekretärs Martin Plat lesen, ebenso wie die Ansprache von Franz Beyrich, CDU-Vizepräsident der Hamburger Bürgerschaft. Trotz Unvereinbarkeitsbeschluss der SPD gegenüber der VVN sprach auch der Sozialdemokrat Willy Heydorn zu ihnen. Er machte sich Sorgen, „morgen vielleicht ausgeschlossen (zu) werden“. Gleichzeitig legte er seinen SPD-Kameraden ans Herz, „in der Kleinarbeit, im

*Klassenbewusstsein und in der revolutionären Aufgabe nicht zu erlahmen und dadurch diesen Schild für uns in der VVN zu erhalten und zu gewinnen für die Einheit und den Frieden.“<sup>7</sup>*

Für die KPD sprach deren Vorsitzender Max Reimann, der selber als politisch Verfolgter Mitglied der VVN war. Er betonte die Gemeinsamkeit aller Überlebenden der faschistischen Lager. „Wir haben uns damals die Hand gegeben und gesagt, wenn wir jetzt frei werden ..., dann werden wir einheitlich und geschlossen dastehen und uns eine Republik schaffen und unser Volk zur Demokratie erziehen, dass es niemals wieder andere Völker angreift.“<sup>8</sup>

Für die politischen Gegner dieser Gedenkveranstaltung war damit klar, wie es in der Presse hieß, es sei ein „*‘Befreiungstag‘ mit kommunistischen Vorzeichen*“ gewesen. Doch auch sie mussten anerkennen, dass an dieser Gedenkveranstaltung etwa 10 000 Menschen und Delegationen aus allen vier Besatzungszonen teilnahmen und hunderte Kränze am Ehrenmal niederlegten.<sup>9</sup>

Ein Ausdruck der Gemeinsamkeit der antifaschistischen Bewegung war die Beteiligung von Abordnungen antifaschistischer Verbände aus den Niederlanden, Frankreich und anderen Ländern. Wegen der Reisebehinderungen durch die Militärbehörden zeigten u. a. die Verfolgtenverbände aus Rumänien, der CSSR und Großbritannien ihre Verbundenheit durch Grußschreiben. Stolz

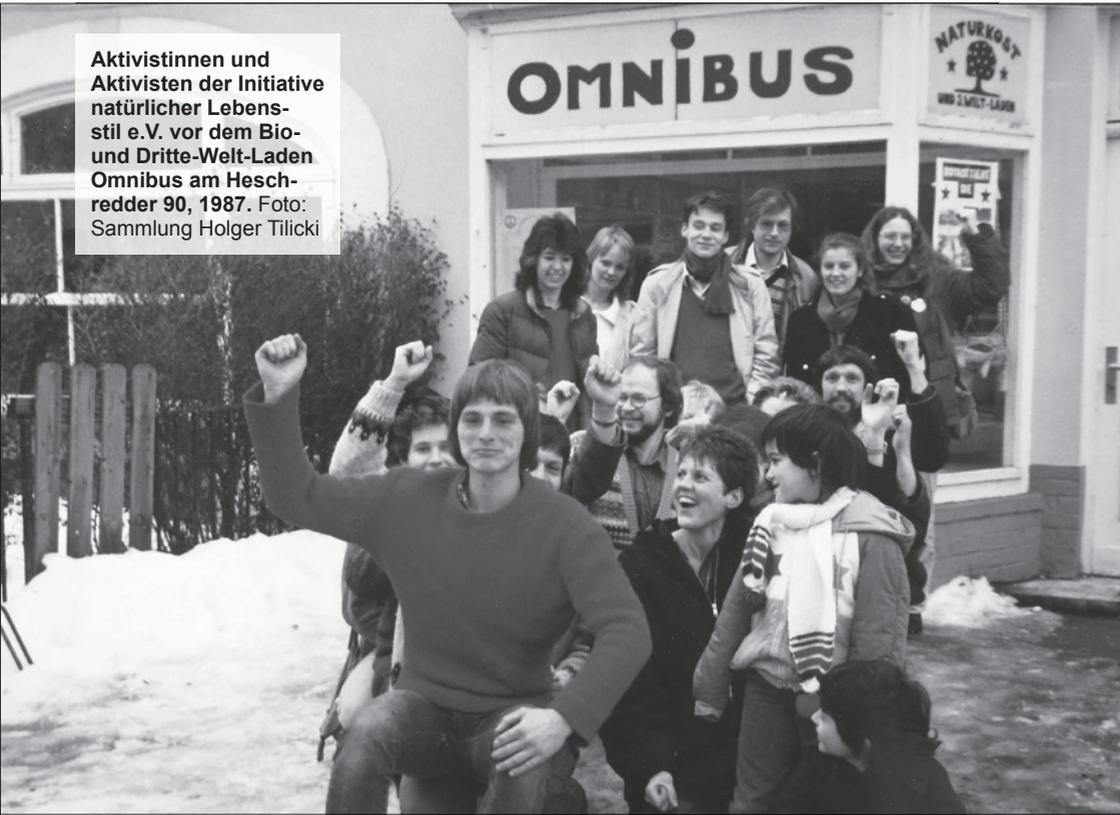
druckten die Organisatoren eine Botschaft von Thomas Mann aus den USA ab, der seine Absage mit den Worten begründete: „*Ich hätte mir kaum einen würdigeren Anlass für ein Wiedersehen mit Deutschland denken können als die Hamburger Befreiungsfeier und bin aufrichtig gerührt von ihrem Gedenken und ihrem Wunsch, mich zum Redner dabei zu bestellen ...*“<sup>10</sup>

Der Ohlsdorfer Friedhof war auch in den folgenden Jahrzehnten Ort eindrucksvoller Veranstaltungen zum antifaschistischen Gedenken und Erinnern. Das Internationale Treffen der Widerstandsbewegung im Mai 1949 war jedoch ein herausragendes Ereignis, das seine politische Wirkung selbst in dieser Hochphase des Kalten Krieges entfaltete.

*Ulrich Schneider*

- 
1. Rat der VVN (Hrsg.): Die Stimme des anderen Deutschland, Berlin 1949, S. 132.
  2. Ebenda, S. 126.
  3. Die VVN im internationalen Kampf für den Frieden, Berlin 1949, S. 7.
  4. Ebenda, S. 11.
  5. Ebenda, S. 11.
  6. Ebenda, S. 14.
  7. Stimme, S.134.
  8. Stimme, S. 135.
  9. Vgl. Hamburger Allgemeine Zeitung, 9. Mai 1949.
  10. Stimme, S. 136.

**Aktivistinnen und Aktivisten der Initiative natürlicher Lebensstil e.V. vor dem Bio- und Dritte-Welt-Laden Omnibus am Heschredder 90, 1987. Foto: Sammlung Holger Tillick**



## Lebendige Stadtteilkultur im Fuhlsbüttel der 1980er: Der Bio-Laden „Omnibus“

**F**ridays for Future, Black Lives Matter oder Extinction Rebellion sind heute als Protestbewegungen gegen Umweltkrise und weltweite Ungerechtigkeiten in aller Munde. Oft werden sie von sehr jungen Aktivistinnen und Aktivisten getragen, die ihrer Elterngeneration vorwerfen, nichts gegen den Klimawandel getan zu haben, oder Sexismus und Rassismus wenn nicht gar selbst praktiziert, so doch mutmaßlich geduldet zu haben. Diese Schuldzuweisungen sind aber zu

pauschal und unhistorisch, um der komplexen gesellschaftlichen Realität gerecht zu werden. Insbesondere werden bei dieser Sichtweise die Machtverhältnisse ausgeklammert. Vielleicht hilft da ein Blick ein paar Jahrzehnte zurück.

Anfang der 1980er Jahre wuchs in einem Teil der deutlich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufgewachsenen Menschen in der BRD ein tiefes Unbehagen an den sozialen Ungerechtigkeiten, dem ungehemmten wirtschaft-



**Mühlenführung während eines Besuchs des Brotlieferanten Bohlseiner Mühle, 14.5.1983.**  
Foto: Holger Tilicki

lichen Wachstum und dem unkritischen Verhalten gegenüber dem technischen Fortschritt. Während sich die Älteren nach verdrängtem Faschismus und dem angeblichen Wirtschaftswunder in der Konsumgesellschaft eingerichtet hatten, sahen viele Jüngere – ähnlich wie heute – auch ihre Nachteile und Widersprüche.

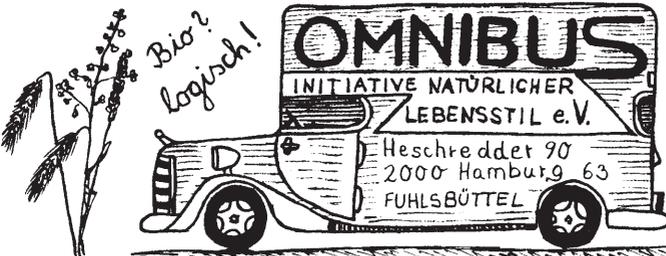
Die Vergiftung von Wasser, Luft und Boden durch die Industrie, mehrfacher Overkill durch atomare Hochrüstung und die Angst vor einer „strahlenden Zukunft“ durch Atomkraftwerke wurden zum Thema. Der „Atomstaat“ war damals das Sinnbild eines Überwachungsstaates, der den Betrieb der nuklearen Meiler und den Transport des Atommülls in Wiederaufbereitungsanlagen und Endlager sicherstellen musste. Saurer Regen, Fischsterben in der Elbe und Verklappung von Chemieabfällen in der Nordsee galten als Beispiele ak-

tueller Bedrohungen für das Leben auf unserem Planeten. Zwar waren fast alle ehemaligen Kolonien mittlerweile unabhängige Staaten, aber die Gründe für Armut und Hunger in der damals so genannten „Dritten Welt“ und die Haltung gegenüber der Apartheid in der Republik Südafrika sowie der Kampf von Befreiungsbewegungen gegen den US-Imperialismus beispielsweise in Nicaragua, wurden ebenfalls lebhaft diskutiert. Der Einzug einer neuen Partei, der Grünen, in den Bundestag und der Beginn der Aktionen von Greenpeace in Deutschland fallen in diese Zeit.

Anhand der 1982 gegründeten Fuhlsbütteler „Initiative natürlicher Lebensstil e.V.“, die den „Bio- und Dritte-Welt-Laden Omnibus“ am Heschredder 90 betrieb, lässt sich gut nachvollziehen, wie sich dieses kritische Denken auch auf Stadtteilebene entwickelte. Der Omni-

bus-Laden (lat. „für Alle“) - noch heute als inhabergeführtes Geschäft existent - war weit mehr, als eine Quelle für ökologisch erzeugte und fair gehandelte Produkte. Er war ein selbstverwalteter Betrieb, ehrenamtlich geleitet von der wöchentlich tagenden Ladengruppe und Teil eines Netzwerkes von im Stadtteil aktiven Ini-

tiativen. Er war Fuhlsbüttels Mittelpunkt von dem, was damals als „Alternativ“ bezeichnet wurde. Bei den wöchentlichen Treffen, an denen regelmäßig um die zehn Leute teilnahmen, wurde über Produkte entschieden, Ladendienste organisiert und aktuelle umweltpolitische Themen diskutiert, und Veranstaltungen geplant.



Tel.  
59  
95  
52

Wir - die Initiative Natürlicher Lebensstil e.V. - verstehen uns als Stückchen bunter Stadtteilkultur und veranstalten zu „unseren“ Themen Informations- und Diskussionsabende. Die Kunden verstehen wir als Mitträger des Ladens.

Alle arbeiten in und um unsere Initiative ehrenamtlich in unserer "Freizeit."

Der Verkauf von Bio-, Umweltschutz und Dritte-Welt-Produkten soll

- Anstoß zur Diskussion über ein Leben im Einklang mit einer natürlichen Umwelt geben und eine gesunde Lebensweise fördern
- ein Versuch sein, den Gedanken von zurechtem Verhalten gegenüber den Menschen in der Dritten Welt ein Stück weit zu praktizieren.

In der Regel beziehen wir die bei uns angebotenen Waren von kleineren "alternativen" Betrieben und haben so auch Kontakt zu den Produzenten: Wir besuchen sie und sprechen mit ihnen über deren Produkte.

z.B.: Durch den Verkauf von Brot, Getreide und anderen Getreideprodukten unterstützen wir die BOHLENER MÜHLE und damit jene Bauern, die ihr Getreide ohne boden- und umweltschädliche Mittel anbauen.

z.B.: Durch den Verkauf von Nicaragua-Kaffee wollen wir unserem Beitrag zur Unterstützung und Festigung des Demokratisierungsprozesses in Nicaragua leisten.

ÖFFNUNGSZEITEN: Mo - FR 15 - 18<sup>h</sup> MI u. FR 9 - 12<sup>h</sup>  
SA 10 - 13<sup>h</sup>

Selbstdarstellung des Omnibus im „Wegweiser durch Fuhlsbüttel – Initiativen – Gemeinden – Vereine“, 1984. Sammlung Holger Tilicki





Der Autor beim  
Ladendienst, 1984.  
Foto: Sammlung  
Holger Tilicki



**Informationsstand des Omnibus auf dem Hummelsbüttler Stadtteilstift, das am 13.8.1983 unter dem Motto „Frieden!“ beim Jugendzentrum „Container Saftladen“ stattfand.**  
Foto: Holger Tillicki

Die Tüte selbstgemischtes Müsli, der Block aus Umweltpapier, das umweltfreundliche Waschmittel oder der Nicaragua-Kaffee gingen während eines regen Gedankenaustauschs über den Ladentisch und waren ebenso wichtig wie die Schrift „Wie kommt der Strom in die Steckdose?“ über Energiepolitik und Atomkraftwerke, die Liste der zu boykottierenden Produkte aus Südafrika - „Kauft keine Früchte der Apartheid!“ - oder der „Krefelder Appell“ der Friedensbewegung gegen die Nachrüstung. Eine Sitzzecke wurde zum Tee trinken und zum Informationsaustausch genutzt. Hier entstanden viele neue Kontakte und Ideen. Beispiele für Veranstaltungen in den Jahren 1984 und 1985 waren für einen Bio-Laden so Naheliegender, wie Vorträge zu „Auswirkungen von Gift (sog. Pflanzenschutzmitteln) auf die Pflanzenwelt und das gesamte ökologische System“ und gemeinsame Fahrten zu Bio-Bauern und dem Brotlieferanten

Bohlsener Mühle. Es wurden Podiumsdiskussionen wie „Stichwort: Umweltfreundliche Waschmittel“ zusammen mit Herstellern dieser Produkte, „Umwelt und Gesundheit“ zusammen mit der Elterninitiative Pseudo-Krupp-Fuhlsbüttel-Langenhorn und „Von der Wegwerf- zur Verwertungsgesellschaft“ zusammen mit der Nutzmüll-AG und der Verbraucherzentrale durchgeführt, an der sogar der damalige Senator für Wasserwirtschaft, Energie und Stadtentsorgung Jörg Kuhbier teilnahm. Auch Kombinationen von Ausstellungen und Veranstaltungen zum Thema „Verelendung durch Veredelung? Zur Problematik von Futtermittelimporten aus der 3. Welt“ und „Philippinen zwischen Unterdrückung und Befreiung“ fanden in Fuhlsbüttel ihr interessiertes Publikum.

Die Podiumsdiskussionen und Ausstellungen konnten bald nicht mehr im kleinen Gruppenraum des Ladens stattfinden, sondern es wurden Kooperatio-

nen mit der Backstube, damals noch an der Rübenhofstraße, der Buchhandlung Heimhalt und dem „Verein zur Förderung von Freizeit- und Bildungsangeboten e.V. För lütte Lüd“ eingegangen. All das war aufgrund der guten Vernetzung in Stadtteil möglich. Überhaupt gab es in Fuhlsbüttel in den 1980er Jahren eine rege Stadteilkultur-Szene. Schaut man in den 1984 vom Initiativentreff Fuhlsbüttel herausgegebenen „Wegweiser durch Fuhlsbüttel – Initiativen – Gemeinden – Vereine“, so findet man neben Kirchengemeinden, Sportverein und Ortsamt wenigstens zehn Vereinigungen wie beispielsweise die Backstube, die Spielplatzinitiative Ratsmühlendamm, die Friedensinitiative Fuhlsbüttel, die Initiative Live Musik und natürlich den Omnibus-Laden. Manche Flugblätter aus dieser Zeit nannten die Adresse des Omnibus für die Kontaktaufnahme, denn die Friedensinitiative traf sich hier regelmäßig jeden Donnerstag, die Initiative gegen die Volkszählung nutzte den Gruppenraum insbesondere 1987 mehrfach und das Forum gegen die Osttangenten konnte man dort 1988 zweimal in der Woche erreichen. Laut Lokalanzei-

ger vom 22. November 1984 traf sich hier jeden zweiten Mittwoch auch die DKP-Fuhlsbüttel und das Impressum des „Biber-Blatt“ der GAL-Fuhlsbüttel vom April 1986 nannte den Heschredder 90 als Redaktionsadresse. Bevor die Bredel-Gesellschaft in ihr erstes Büro am Friedhofsweg ziehen konnte, war sie 1988 unter „c/o Omnibus“ dort erreichbar.

Der Aufruf der „Bürgerinitiative Gedenkstätte Fuhlsbüttel“, das vom Abriss bedrohte „Tor zur Hölle“ des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel (Ko-LaFu) zu einer „stadtteilbezogenen Erinnerungs- und Begegnungsstätte“ zu machen und dieses mit einer Demonstration und Kundgebung am 27. Februar 1983 zu untermauern, wurde nicht nur von vielen Aktivistinnen und Aktivisten des Omnibus unterschrieben, sondern sie waren auch mit dabei.

Auch auf die Demo gegen den NATO-Doppelbeschluss und die Stationierung von Pershing-II-Raketen zog am 22. Oktober 1983 eine Gruppe Fuhlsbüttlerinnen und Fuhlsbüttler vom Treffpunkt gegen 11 Uhr vor dem Omnibus-Laden, vorbei am Bahnhof Ohlsdorf, bis zur Schlusskundgebung auf dem Rathaus-



**Podiumsdiskussion „Von der Wegwerf- zur Verwertungsgesellschaft“ mit (v. l. n. r.) Jörg Kuhbier, Senator für Wasserwirtschaft, Energie und Stadtentsorgung, Arno Harmsen von der Nutzmüll-AG, Frau Heidenreich von der Hamburger Verbraucherzentrale, Hartwig Zillmer für den Omnibus und einem weiteren Vertreter der Stadtentsorgungsbehörde in der Backstube Fuhlsbüttel, Rübenhofstraße 46, 25.5.1985. Foto: Holger Tillicki**



**Auch Mitglieder des Omnibus waren bei der Demonstration gegen den Abriss des Eingangsgebäudes vom KZ-Fuhsbüttel und für die Einrichtung einer Gedenkstätte dabei. Auf den Schildern stehen Namen von dort Ermordeten. Demonstrationszug auf der Straße Am Hasenberge, 27.2.1983. Foto: Jeschke**

markt. Es war mit 400 000 Menschen eine der größten Demonstrationen in der Hamburger Geschichte.

Der Gruppenraum des Ladens war einige Zeit der Hamburger Treffpunkt der „Euter-Aktionäre“ um den Bio-Bauern Hannemann Carstens, Sievershütten. Durch einen finanziellen Anteil an seiner Kuhherde konnte man den gesetzlich vorgeschriebenen Weg über die Meiereien ausschalten und naturbelassene Milch „seiner eigenen Kühe“ trinken und zum Beispiel zu Kefir und Joghurt in der eigenen Küche weiterverarbeiten. Das war für junge Familien sehr attraktiv.

Viele der Omnibusler – laut Protokoll vom ersten Februar 1986 zählte man achtzehn Mitglieder – waren aber familiär ungebundene Studentinnen, Studenten und junge Angestellte, die beinahe ihre gesamte freie Zeit in dieses Projekt und verbundene politische Aktivitäten

investierten. Ortswechsel, berufliche und private Belastungen machten es immer schwieriger den mittlerweile täglichen Ladendienst aufrecht zu erhalten. So übernahm schließlich das Gruppenmitglied Stephan Kaiser<sup>1</sup> 1990 den Laden als Inhaber, den er bis Ende 1998 führte. Der Omnibus existiert als Bioladen immer noch und die jetzigen Inhaber stehen schon seit Jahrzehnten für ein im Verhältnis zur Aktivistenzeit erheblich breiteres Angebot an ökologischen Produkten.

Am Anfang stand die Absicht der Ladengründer, statt nur darüber zu diskutieren, selbst konkret zu handeln. Einige Mitbegründer und frühe Mitglieder der Bredel-Gesellschaft waren übrigens schon damals im Omnibus aktiv.

*Holger Tilicki*

Der Autor ist ehemaliges Mitglied der Initiative natürlicher Lebensstil e.V.

1. Stephan Kaiser entdeckte 1997 auf dem Grundstück Wilhelm-Raabe-Weg 23 eine ost-europäische Apfelsorte sowie Hinweise auf die Nutzung der zum Abriss anstehenden Baracken als Zwangsarbeiterlager. Er ist heute Mitglied im Süderelbe-Archiv, der Geschichtswerkstatt für die Region Süderelbe, und im Vorstand des Kulturhauses Süderelbe.

## Holger Schultze zum 70. Geburtstag: Rückblick auf 25 Jahre Aktivität für unsere Geschichtswerkstatt

**Dieser Artikel erscheint anlässlich des 70. Geburtstages unseres ersten Vorsitzenden Holger Schultze am 28. Februar 2022. Er ist ein Zeichen des Dankes für sein über fünfundzwanzigjähriges engagiertes Wirken in der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. verbunden mit den besten Wünschen der Mitglieder.**

Im Herbst 1970 schmückten zahlreiche „wild“ geklebte Plakate mit der Aufschrift „Wer war Willi Bredel?“ Teile von Eppendorf und Winterhude-Nord. Sie luden zu einer Veranstaltung der SDAJ-Gruppe dieser Stadtteile ins Haus der Jugend (HdJ) Lattenkamp ein.<sup>1</sup> Ich hatte zu diesem Zeitpunkt schon mal den Namen „Willi Bredel“ gehört, wusste aber wenig über ihn. Jedenfalls war ich neugierig, wollte mehr erfahren und beschloss zu dieser Veranstaltung zu gehen. Aus irgendeinem Grunde klappte es leider nicht. So entschloss ich mich den nächsten öffentlichen Gruppenabend zu besuchen. Dort begegnete mir Holger Schultze, der von allen „Holli“ genannt wurde, zum ersten Mal. Er war Gruppenleiter und konnte mir meine Fragen zu Bredel beantworten. Das Thema dieses Abends erinnere ich nicht mehr, aber dass Holli sehr belesen war und das Treffen selbstbewusst und routiniert leitete. Das beeindruckte mich. Bald besuchte ich die oftmals von Holger gestalteten interessanten Gruppenabende regelmäßig. Schließlich wurde ich Mitglied des sozialistischen Jugendverbandes und arbeitete aktiv mit. Aus der politischen Verbindung entwickelte sich nach einiger Zeit auch eine persönliche Freundschaft.



**Junge SDAJ-lerinnen demonstrieren in der Eppendorfer Landstraße für eine regelmäßige Wochenendöffnung des HdJ Lattenkamp, Frühjahr 1974. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller**

Da Holger nach dem Abitur eine Ausbildung zum Industriekaufmann machte und später noch eine weitere zum Logopäden absolvierte, während ich an der Uni studierte, verloren wir uns etwas aus den Au-

gen. Vollkommen riss unser Kontakt aber nie ab. So trat er im Februar 1996 auch der Bredel-Gesellschaft bei, allerdings vorerst als passives Mitglied. Als dann Ende 1997 der Kampf der Bredel-Gesellschaft um den Erhalt der beiden Zwangsarbeiterbaracken am Wilhelm-Raabe-Weg 24 begann, wurde Holger aktiv. In seinem ersten Artikel, den er für den „Rundbrief 2000“ schrieb, berichtete er sehr anschaulich über seine Aktivitäten:

### **„Eine Tageseinnahme für den Erhalt der Zwangsarbeiterbaracken**

*... Aufgewachsen bin ich in Hamburg, wo ich etwa mit 18 Jahren die ersten Kontakte zu Widerstandskämpfern und Verfolgten des Naziregimes bekam. Es hat mich immer wieder beeindruckt mit welcher Selbstverständlichkeit, Mensch-*

*lichkeit und Wärme sie für ihre Ideen einstanden. Ihre Schilderungen haben mich veranlasst, aktiv zu werden, damit Heranwachsende über diese Zeit mehr erfahren....Als dann Führungen angeboten wurden, die Zwangsarbeiterbaracken anzusehen, war ich auch unter den Interessierten, die beeindruckt aber auch betroffen durch die Räume gingen. Beeindruckt vom Mut des Vereins, diese Baracken als Erinnerung und Mahnmal an die Schicksale der Zwangsarbeiter in Fuhlsbüttel und ganz Hamburg am Leben zu erhalten. Erfreut über die Vorstellung, die Baracken als Gedenkstätte den nachfolgenden Generationen zu zeigen. Betroffen und wütend aber auch über die Schwierigkeiten, finanzielle Mittel zum Erhalt, Ausbau und zur Erforschung zu erschließen.*

*Mit diesen Gefühlen nach Kaltenkirchen zurückkehrend wuchs eine Idee. Wir sammelten ausgelesene Bücher und steckten sie in große Kisten, so dass jeder stöbern konnte. Diese kamen in das Wartezimmer meiner therapeutischen Praxis und wurden mit einem Schild versehen. Ich beschrieb die Zwangsarbeiterbaracken und meinen Wunsch, eine Tageseinnahme zu spenden. Falls die wartenden Eltern und Patienten mich unterstützen wollten, konnten sie für eine Spende ein Buch entnehmen.... Die eingegangenen DM 300,- stockte ich auf und konnte Hans Matthaei einen Scheck über DM 1.000,- überreichen.“<sup>2</sup>*

Ein erster Höhepunkt unserer Aktivitäten zum Thema „Zwangsarbeit“ war der Besuch einer Gruppe von fünf ehemaligen holländischen Zwangsarbeitern, die von 1943 bis 1945 im Lager Wilhelm Raabe-Weg 24 lebten und bei C.H.F Müller (Röntgenmüller), heute Philips, arbeiten mussten. Die fünf Männer und



**Gemeinsames Abendessen von Mitgliedern der Bredel-Gesellschaft mit ehemaligen holländischen Zwangsarbeitern und ihren Ehefrauen am ersten Abend ihres Hamburg-Besuches. V. l. n. r.: Sjaak de Bruin, Piet Christians, Hans Matthaei und Holger Schultze, 23.9.2000. Foto: Holger Tilicki**



**Öffentliche Veranstaltung der Willi-Bredel-Gesellschaft „Ausgebeutet ohne jede Entschädigung“. V. l. n. r.: Friederike Littmann, Senatsbeauftragte für Zwangsarbeiter, Hans-Kai Möller und Holger Schultze, Im Grünen Grunde 1b, 6.4.2000. Foto: René Senenko**

ihre Ehefrauen waren vom 23. bis zum 28. September 2000 Gäste der Willi-Bredel-Gesellschaft. Bei ihrer „Betreuung“ war auch Holger sehr aktiv. Im Laufe der zahlreichen, interessanten Gespräche erzählte einer der Fünf, Cor de Bruin, dass er während seiner Zeit in Hamburg in der ersten Herrenmannschaft des SC Sperber in Alsterdorf Fußball gespielt habe. Holli und ich, Fans dieses Vereins seit Kindertagen, hörten natürlich gleich sehr genau hin, konnten aber diese Geschichte anfangs kaum glauben. Daraufhin zog Cor ein Foto aus der Brieftasche. Auf dem Bild war nicht nur die Sperber-Mannschaft zu sehen, sondern im Hintergrund auch das markante Dach des U-Bahnhofs Alsterdorf. Damit waren unsere anfänglichen Zweifel, die wir glücklicherweise für uns behalten hatten, schnell ausgeräumt. Cor berichtete uns nun begeistert von seinen ehemaligen Mannschaftska-

meraden, die ihn häufig mit Essen versorgten, und sogar auch mit Filmen, die sie für ihn entwickeln ließen.

Holli, typisch Holli, ging der Sache weiter auf den Grund und nahm einige Zeit später Kontakt zu den Sperber-Seni-



**Cor de Bruin mit seiner Frau Toos beim Auftakt-Abendessen im Hotel Hadenfeldt, Klein Borstel, 23.9.2000. Foto: Holger Tillicki**



**Die Erste-Herren-Mannschaft der Kriegssportgemeinschaft SC Sperber / SV St. Georg 1895 auf dem Sperber-Sportplatz Heubergredder. Zweiter von links: Stürmer Cor de Bruin. Im Hintergrund: Das markante Dach des U-Bahnhofes Alsterdorf, vermutlich 1944.**  
Foto: WBG-Archiv

oren auf. Ein Sport-Kamerad von damals, Dr. Aßmann, fand im Sperber-Archiv tatsächlich die Mannschaftsaufstellung eines Pokalspiels gegen Hermannia/Komet mit Cor de Bruin als Stürmer, das SC Sperber mit 5:2 gewann. Sperber spielte damals zusammen mit dem SV St. Georg 1895 in einer Kriegssportgemeinschaft.<sup>3</sup> Diese Zusammenschlüsse mehrerer Vereine waren gebildet worden, weil viele Vereine auf Grund der zahlreichen Einberufungen zur Wehrmacht unter großem Spielermangel litten. Dieses Phänomen führte in seltenen Fällen sogar dazu,

dass ausländische Zwangsarbeiter in der höchsten Spielklasse, der Gauliga Hamburg, mitspielten. Cor plante nun bei seinem nächsten Hamburg-Besuch Kontakt zu seinen ehemaligen Mannschaftskameraden aufzunehmen. Leider war ihm dies nicht mehr vergönnt. Er starb bereits am 27. Mai 2001. Erfreulich: Ihm zu Ehren erschien im Vereinsblatt „Club-Zeitung-Sport-Club Sperber“ im Oktober 2001 ein Nachruf auf ihn.<sup>4</sup> Als Holli davon erfuhr, dass die KZ Gedenkstätte Neuen-gamme für Januar 2016 eine Ausstellung „Hamburger Fußballer im Nationalsozialismus“ plante, nahm er Kontakt zu den Ausstellungsmachern um Herbert Diercks auf und berichtete ihnen über das Schicksal von Cor de Bruin. Sie fanden Interesse daran. Und tatsächlich erinnerte während der Ausstellung „Hamburger Fußball im Nationalsozialismus, Einblicke in eine jahrzehntelang verklärte Geschichte“ eine Ausstellungstafel in der Rathausdiele an den Zwangsarbeiter und Fußballer aus Eindhoven. Auch im Ausstellungskatalog wurde über ihn berichtet.<sup>5</sup> Schade, dass Cor und seine Frau



**Bildtafel im Eingangsbereich der Dauerausstellung „Leidensweg und Behauptung – Matla Rozenberg“, Wilhelm-Raabe-Weg 23.**  
Gestaltung: Simone Walter



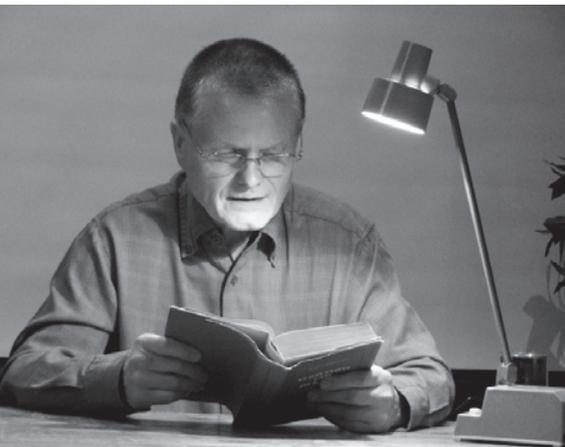
**Kaffeepause nach der Eröffnung der Matla-Rozenberg-Ausstellung in der Zwangsarbeiterbaracke. Im Uhrzeigersinn: Holger Schultze (links), Gabi Finkelmeyer, Dörte Möller, Hans-Kai Möller, Sabine Bolhöfer, Térèsa Stiland und Yolande Bismuth, 3.4.2011. Foto: Klaus Struck**

Toos diese Ehrung nicht mehr miterleben konnten.

Auf der Grundlage seines umfangreichen fundierten Wissens über den Hamburger Fußball und die Geschichte der Zwangsarbeit sowie seiner Beharrlichkeit war es Holger gelungen dem bescheidenen und sympathischen Cor de Bruin zumindest zeitweilig ein kleines Denkmal im Hamburger Rathaus zu setzen. An Cors Fußballerzeit beim SC Sperber wird übrigens auch dauerhaft in der Zwangsarbeiterbaracke Wilhelm-Raabe-Weg 24 erinnert. Holger hat nach dem Tode von Cor viele Jahre lang schriftlichen Kontakt zu seiner Witwe Toos gehalten. Was selbst in der Bredel-Gesellschaft kaum bekannt ist: Holger Schultze hat auch mit den übrigen vier Zwangsarbeitern und deren

Partnerinnen bis zu ihrem Tode einen intensiven Briefwechsel weitgehend auf Holländisch! geführt. Diese Korrespondenz befindet sich im Bredel-Archiv und ist ein ungewöhnliches Zeugnis deutsch-holländischer Freundschaft.

Holger geht es bei seinen Forschungen in erster Linie immer um die betroffenen Menschen und nicht um wissenschaftliche Lorbeeren und offizielle Anerkennung. Durch seine zugewandte und stets freundliche Art gewann er schnell das Vertrauen der Zeitzeugen bzw. ihrer Nachfahren. Das gilt insbesondere auch für seine langjährige Freundschaft mit der 1925 im polnischen Tschenstochau geborenen Jüdin Matla Rozenberg, heute Térèsa Stiland, und ihrer Tochter Yolande Bismuth, die beide in Paris leben. Am besten lassen wir Hol-



**17. Fuhlsbütteler Filmtage: Holger Schultze liest eine Passage aus Willi Bredels Werken, Grüner Saal, Ohlsdorf, 26.9.2009.**  
Foto: René Senenko



**27. Fuhlsbütteler Filmtage: Holger bei seiner ersten Einführungsansprache für die Filmtage als neuer Vorsitzender. Rechts: Hans-Kai Möller. In einer Uraufführung wurde die digital restaurierte Fassung des Films „Verwandte und Bekannte“ nach Bredels Roman „Die Väter“ gezeigt, Gemeindesaal St. Marien, Fuhlsbüttel, 14.11.2019.** Foto: Holger Tilicki

ger selbst zu Worte kommen. Im Rundbrief 2012 berichtete er über seine ersten Kontakte zu ihr:

*„Vor diesem Ereignis am 3. April 2011 (Gemeint ist die Eröffnung der Dauerausstellung „Leidensweg und Behauptung, Matla Rozenberg“, H.-K. M.) lagen fast zehn Jahre, in denen nach und nach ein vertrauensvoller Kontakt zu ihr aufgebaut werden konnte. Der erste schriftliche Kontakt zum Jahresende 2001 zielte auf die Klärung der Frage, ob Térésa Stiland zu den polnischen Jüdinnen des KZ Sasel gehört hatte, die von der Firma Kowahl & Bruns zur Zwangsarbeit eingesetzt worden waren. Im Januar 2002 traf dann eine Antwort aus Paris ein, die mit Hilfe ihrer Tochter in Englisch verfasst war. Weil Térésa das Schreiben schwer fiel, bat sie um einen Anruf mit dem Wunsch Französisch oder Polnisch zu sprechen. Leider zwei Sprachen, die ich nicht beherrsche, sodass ich allen Mut zusammennehmen musste und nach einem kurzen „Bonjour Madame Stiland“ die Kurve zum Deutschen suchte. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als sie mit mir Deutsch zu sprechen begann, obwohl ich wusste: Deutsch war die Sprache der Besatzer, des Feindes, der 1939 Polen überfiel und das geschlossene Ghetto Lodz/Litzmannstadt errichtete, in dem Térésa, damals Matla Rozenberg, leben und leiden musste.“<sup>6</sup>*

Holger hatte die verstreuten Archivalien, schriftlichen Erinnerungen und Fotos Mosaiksteinchen für Mosaiksteinchen zusammengetragen und mit der AG Zwangsarbeit eine kleine, aber feine Ausstellung erarbeitet. Térésa Stiland würdigte diese Arbeit in einem Artikel in der Zeitschrift des Verbandes der Auschwitz-Deportierten (UDA) „Après Ausch-



**Zwei Forscher bei der Arbeit: Der britische Historiker Dr. Sam Dolbear, der über das Werk und die Lebensgeschichte des jüdischen Komponisten und Rundfunkproduzenten Walter Schoen recherchiert (rechts) und Holger Schultze. Bei seinem Hamburg-Aufenthalt besuchte Dolbear u. a. die Gedenkstätte KZ Fuhlsbüttel und unser Archiv, 10.10.2021.**

Foto: Holger Tillick

witz“. Sie schrieb u. a.: *„Diese Ausstellung ist sinnbildlich und geht über meine Person hinaus. Sie bezeugt auch die Notwendigkeit, den Generationen, die nach uns kommen, zu vermitteln, was wir im Konzentrationslager erlebt haben und dessen Sinn wir bis heute nicht begreifen. Mit ihrer Geste und ihrer minutiösen Arbeit haben Holger Schultze sowie Hans, Klaus, Benno und Kai meinem Leben eine neue Dynamik gegeben. Ihr Zuhören, ihre Umtriebigkeit, ihre Aufmerksamkeit ebenso wie ihre Fähigkeit zur Analyse dieser qualvollen Zeit der Geschichte haben mir ein Gefühl gegeben, das ich fast vergessen hatte: nämlich das in die menschliche Gemeinschaft zurückzukehren und von ihr aufgenommen zu*

*werden. Es sei ihnen hiermit ganz besonders gedankt.“*<sup>7</sup>

Aus diesen Worten wird sehr deutlich, was Holgers besondere Art von Geschichtsarbeit ausmacht. Ihnen ist nichts hinzuzufügen. Es gäbe noch viel über Hollis Qualitäten und Aktivitäten zu berichten. Das muss nun leider aus Platzgründen entfallen, ist sicherlich aber in seinem Sinne, da er ja kein Freund von großem Personenkult ist. Zwei Monate nach dem Tod unseres langjährigen Vorsitzenden Hans Matthaei erklärte sich Holger trotz erheblicher beruflicher und gesundheitlicher Belastungen dazu bereit, seine Nachfolge anzutreten. Am 15. Oktober wurde er dann offiziell zum ersten Vorsitzenden gewählt. Der Kreis hat

sich geschlossen: Fast fünfzig Jahre nach seiner Veranstaltung über Willi Bredel im HdJ Lattenkamp übernahm Holger das Steuer der Willi-Bredel-Gesellschaft. Er ist sich treu geblieben. Bredels Erbe

ist bei ihm in den besten Händen. In diesem Sinne: Herzlichen Glückwunsch und ein großes „Dankeschön“! Mach so weiter, wir brauchen dich!

*Hans-Kai Möller*

- 
1. Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend (SDAJ): Im Mai 1968 gegründete Lehrlings- und Schülerorganisation.
  2. Holger Schultze: Eine Tageseinnahme für den Erhalt der Zwangsarbeiterbaracken, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2000, 11. Jahrgang, S. 11. Das Zitat ist von mir minimal bearbeitet worden, H.-K.M.
  3. Andreas Meyer, Volker Stahl, Uwe Wetzner: Fußball-Lexikon, Hamburg 2007, S. 280/281 und S. 364.
  4. Cor de Bruin spielte im 2. Weltkrieg beim S. C. Sperber, in: Club-Zeitung, Sport-Club Sperber, Oktober/November 2001, S. 36.
  5. Cor de Bruin - ein niederländischer Fußballer als Zwangsarbeiter in Hamburg, in: Herbert Diercks: Hamburger Fußball im Nationalsozialismus, Einblicke in eine jahrelang verklärte Geschichte, Hamburg 2016, S. 47.
  6. Holger Schultze: „Mir fehlen die Worte“, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2012, 23. Jahrgang, S. 27.
  7. Matla Rozenberg: Ein einzigartiger Lebensweg: Matla Rozenberg, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2012, 23. Jahrgang, S. 32/33. Entnommen aus: Union des déportés d'Auschwitz: Après Auschwitz, Octobre 2011 – Numero 319.

## Leserreaktionen

Am 26. März 2021 kam die erste Rückmeldung auf den Rundbrief 2021 per Telefon. Der Fuhlsbüttler Heimatforscher **Manfred Sengelmann** war besonders von dem Artikel über die Zigarrenmacher begeistert. Sehr gut gefielen ihm auch die beiden doppelseitigen Großfotos.

**Aline Benecke** ließ uns an der zeitgenössischen Belebung und Bearbeitung von Fasias Liedern via Vimeo-Link teilhaben. Ihr Film „*Darf man etwa nicht so egozentrisch sein und seine Erfahrungen für sich behalten? Diasporisches Erinnern an*

*Fasia Jansen*“ mit dem Fasia-Jansen-Ensemble, war Teil der Ausstellung GEISTER, SPUREN, ECHOS: ARBEITEN IN SCHICHTEN in der Akademie der Künste der Welt in Köln.

**Princela Biyaa** und **Marny Garcia Mommertz** von der Recherche-Residenz Fasia Jansen, des Projekts „Interkultur Ruhr“ und dem „Internationalen Frauen\* Film Fest Dortmund+Köln“ haben sich sehr über den Beitrag im Rundbrief gefreut. Auch **Herbert Diercks**, langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, zeigte sich angetan von dem Artikel über Fasia Jansen, die er auf einem VVN-Fest in Hamburg noch live erleben durfte.

Aus dem westfälischen Löhne schrieb uns **Waltraud Troche** und lobte den Rundbrief als sehr informativ.

Aus Schwerin erreichte uns die Zuschrift von **Klaus Israel** vom Landesverband Mecklenburg und Vorpommern Kulturbund e.V., dem unsere „akribische Bearbeitung historischer, aktueller und zukunftsweisender Themen“ sehr positiv auffiel.

**Ingrid Becker** von der Ruth-Werner-Gesellschaft aus dem mecklenburgischen Feldberg hob die inhaltliche Fülle des Rundbrief hervor.

**Irmgard Krause**, Tochter des Grafikers Herbert Bartholomäus, einem guten Freund Bredels, schrieb Ende Mai: *„Wieder möchte ich mich für die Zusendung des Rundbriefs bedanken. Sehr interessant war neben den Tagebuchaufzeichnungen von Maj Bredel die Abhandlung über die Chinareise Bredels für mich, weil ich mich als damals 10jähriges Mädchen sehr gut an viele Postkarten erinnere, die er an unsere Familie schickte. War für uns etwas ganz Besonderes!“* Auch erinnerte sie sich gut an die markante Handschrift, geschrieben mit einem Füller mit sehr breiter Feder, wie ihn Bredel regelmäßig verwendete. Bredels Postkartengruss aus China lag als Kopie dem Schreiben bei.

**Dirk Flügel** kommentierte eine Reihe von Artikeln und bemerkte, dass es uns *„wieder gelungen [ist], Geschichte detailliert und verständlich darzustellen. Damit knüpft ihr an euren Namensgeber Willi Bredel an, der mit seinen Romanen das ebenso getan hat.“* Er zeigte sich außerdem erfreut darüber, dass die Restaurierung der Zwangsarbeiterbaracke vorankommt, weil die Baracke für ihn ein wichtiges Beispiel für die Sichtbarmachung von Geschichte ist.

Ende März erschien in der Zeitung „**junge Welt**“ eine Kurzbesprechung des Rundbriefs.

*zusammengestellt von Herbert Schneider*

# Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab         einen Jahresbeitrag von    €  
(Mindestbeitrag 30 €)

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

**SEPA-Lastschriftmandat** Gläubiger-Identifikationsnummer DE79ZZZ00001200668.

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kurzbezeichnung der Bank

BIC

IBAN

Datum

Unterschrift



# Impressum

ISSN 2192-9599

## Herausgeber

Willi-Bredel-Gesellschaft  
Geschichtswerkstatt e.V.  
Ratsmühlendamm 24  
22335 Hamburg  
Tel (040) 59 11 07

## eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

**web** [www.bredelgesellschaft.de](http://www.bredelgesellschaft.de)

**Öffnungszeiten** Di. 15–18 Uhr und nach Vereinbarung

**Bank** Hamburger Sparkasse

**IBAN** DE49 2005 0550 1057 2101 04

**BIC** HASPDEHHXXX

**Verantwortlicher Redakteur** Holger Tilicki,  
Ratsmühlendamm 24, 22335 Hamburg

**Redaktion** Hans-Kai Möller, Holger Tilicki,  
Herbert Schneider

**Koordination** Holger Tilicki

**Layout** Lorenz Obenhaupt | [ops-medien.de](http://ops-medien.de)

**Druck** OPS GmbH, Hummelsbütteler  
Landstraße 109, 22339 Hamburg

**Auflage** 1000

**Gefördert** von der Freien und Hansestadt  
Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in  
jedem Fall die Meinung der Redaktion wider

# DAUER AUSSTELLUNGEN

## in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

# Zwangsarbeit

## in Hamburg 1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort fünf anschauliche Dauerausstellungen eingerichtet.



Firmengeschichte Kowahl & Bruns



Arbeits- und Lebensbedingungen der niederländischen Zwangsarbeiter



Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler



Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Notunterkunft in der Nachkriegszeit

## Öffnungszeiten 2022:

Jeder erste Sonntag im Monat, 14–17 Uhr,  
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23, Nähe  
Flughafen (S-Bf. Flughafen)

- 2. Januar
- 6. Februar Woche des Gedenkens
- 6. März Woche des Gedenkens
- 3. April

- 1. Mai
- 5. Juni

- 3. Juli **Sonderöffnung**
- 7. August **Tag des offenen Denkmals:**
- 4. September **11. September**
- 2. Oktober

- 6. November Die aktuellen Corona-Regeln sind einzuhalten.
- 4. Dezember

Informationszentrum Zwangsarbeit in Hamburg  
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.

Ratsmühlendamm 24

22335 Hamburg

Tel. 040 / 59 11 07

Willi-Bredel-Gesellschaft@t-online.de

[www.bredelgesellschaft.de](http://www.bredelgesellschaft.de)

